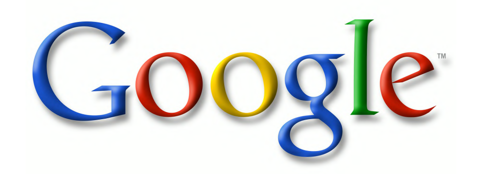
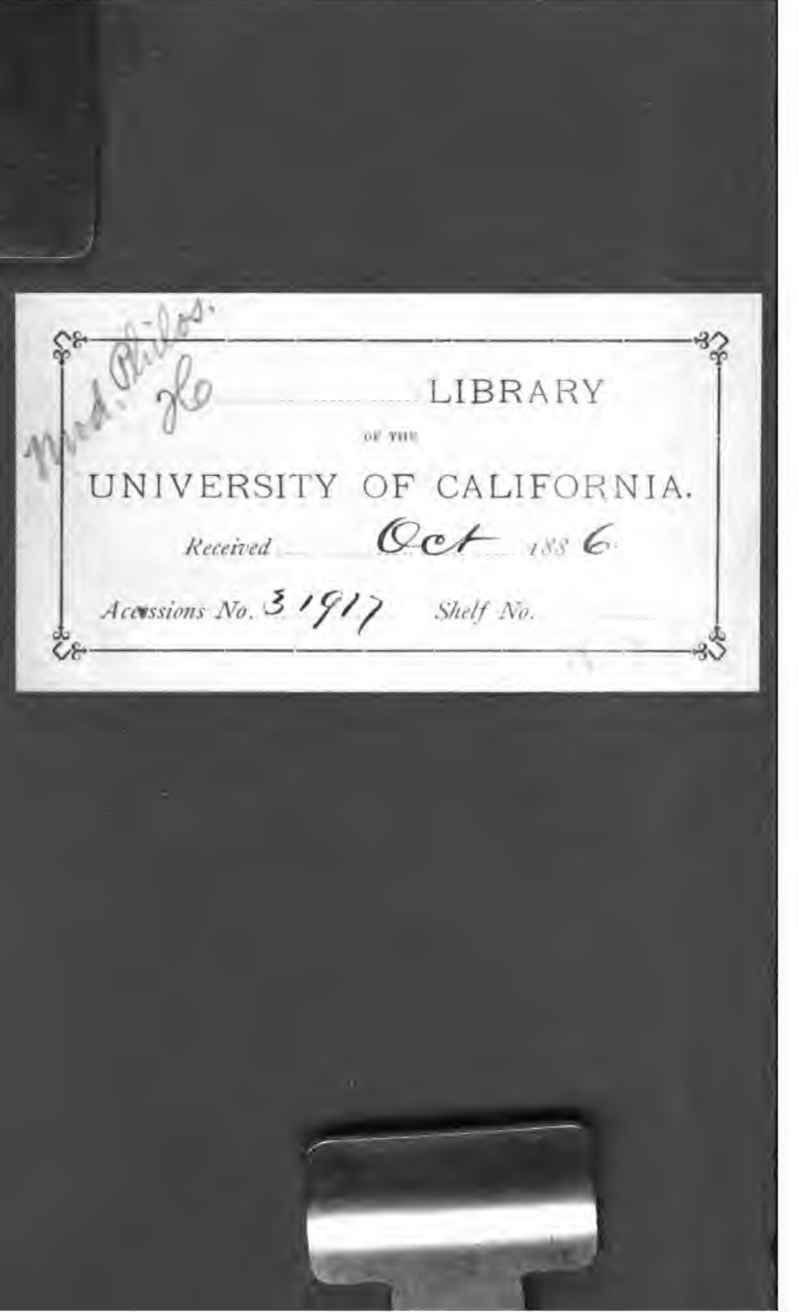
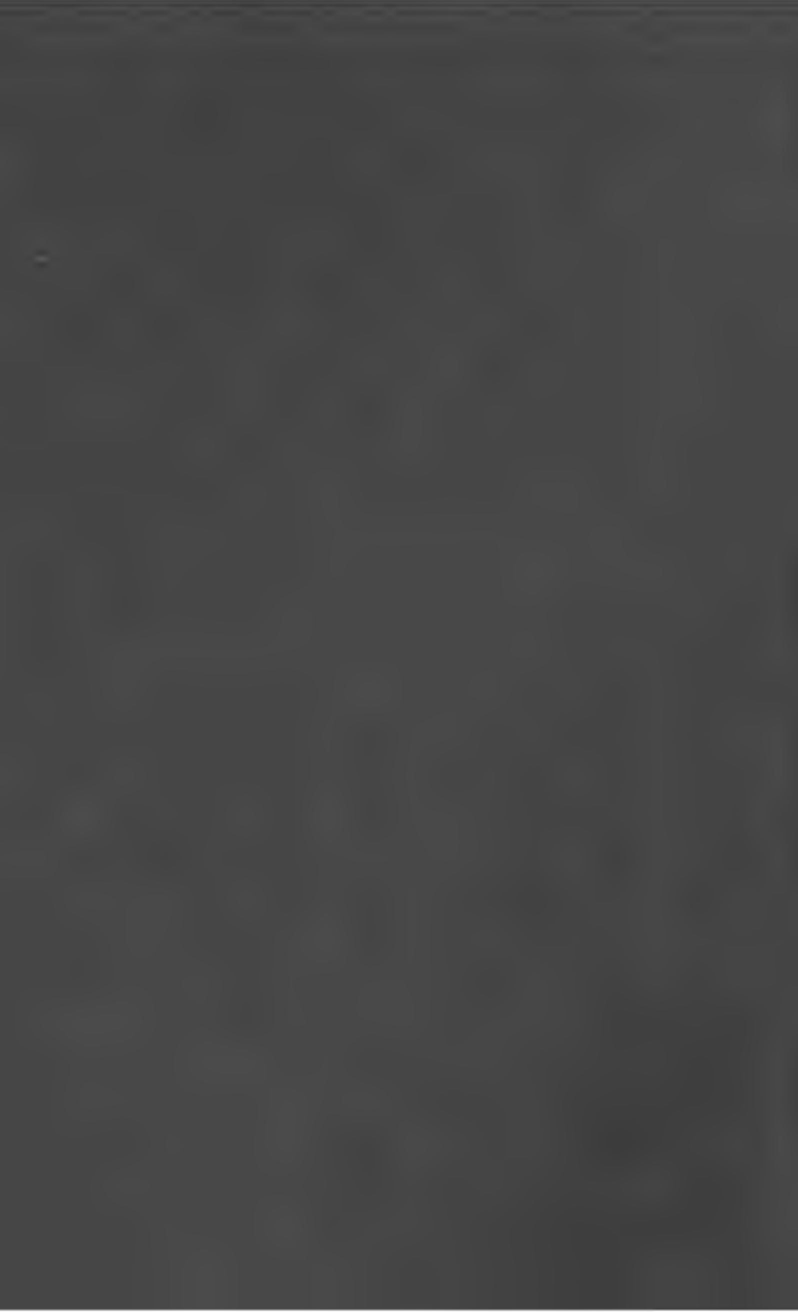



UC-NRLF
$B 262 136







Georg Wilhelm Friedrich Hegel

als

Gymnasial-Rektor.

Oder

die Höhe der Gymnasialbildung

unserer Zeit.

Von

Dr. Friedrich Kapp,
Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hamm.



Minden, 1835.
Verlag von Ferdinand Eßmann.

MM

Einem

Königlichen Hochlöblichen

Provinzial-Schul-Kollegium

von Westphalen

als

ein Zeichen tiefschuldiger Dankbarkeit

für

die Reihe hoher Wohlthaten in Schule und Haus durch
einen Zeitraum von fünfzehn Jahren

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Es war anfangs meine Absicht, den erquicklichen und stärkenden Eindruck, den Hegel's längst ersehnte fünf Gymnasial-Reden aus seinem Schulleben zu Nürnberg vom Jahre 1808 bis 1816 auf mich machten, dem pädagogischen Publikum in einer berichterstattenden Anzeige nur im Allgemeinen wiederzugeben, und so mehr blos den Stoff derselben unseren Amtsgenossen etwas näher vor Augen zu legen.

Je weiter ich aber in den tiefen Gehalt dieser Reden eindrang, und sich so auch ihre schöne Form williger aufschloß, desto mehr erkannte ich, daß in ihnen ebenso wohl die Grundzüge einer fast vollständigen Gymnasial-Bildungslehre enthalten seien, als diese wieder den Rahmen zu einem ansprechenden Bilde des Redners aus jener Zeit selber gewähren müßten. Als ich aber ferner erwog, daß Hegel in diesen Reden ewige Gedanken ausgesprochen, welche auch in diesem Kreise des Bildens das was, wie wir sehen, noch immer in schwankender Erscheinung schwebt, dauernd zu befestigen so sehr geeignet sind, und somit von einem Menschenalter zu dem andern nicht blos angedeutet, sondern zu ihrer gebotenen Bewahrung vor allerlei beliebigen Unbilden eingeschärft und eingeübt werden müssen; ja, als ich bedachte, daß die Meisten theils aus Vorur-

theil gegen den Mann und seine Lehre, theils, weil sie seine Werke nicht haben — wie denn z. B. in unseren beiden westlichen Provinzen nur 25 Exemplare derselben unterzeichnet worden, wovon allein auf Bonn 11 und auf Hamm 7 kommen —, die Quelle selbst nicht angehen möchten: so schien diese Erwägung und dieses Bedenken die Erweiterung jenes anfänglichen Plans zur vielleicht wirksamsten Mit-Beseitigung jenes Vorurtheils wie zur möglichsten Ergänzung dieses Mangels im Interesse der Wahrheit hinlänglich zu rechtfertigen.

Demnach habe ich es in dem freien Sinne einer höheren Gymnasial-Direktoren-Instruktion versucht, in jenen Rahmen der Gymnasial-Bildungslehre das freundlich-ernste Bild des Mannes zu fassen, welcher die Höhe nicht nur der Gymnasialbildung, sondern der Bildung unserer Zeit überhaupt zu repräsentiren erachtet werden muß.

Wollte man mir die fast ganze Wiedermittheilung der Reden Hegel's zum Vorwurfe machen, so weiß ich es mit nichts zu entschuldigen, wenn solche Mittheilung nicht zugleich auch als Auslegung gelten könnte. Denn:

> Noch spuckt der Babylon'sche Thurm;
> Sie sind nicht zu vereinen!
> Ein jeder Mensch hat seinen Wurm,
> Kopernikus den seinen.

Dieser Wurm ist, um mich der Vertheidigung C. F. Göschel's zu bedienen, von dem wir Jüngeren, außer der Bibel und den Alten, so wie nächst Goethe und Hegel, wohl Alle das Meiste gelernt —, dieser abstrakte Wurm ist das Individuelle, das Anonyme an dem Menschen, welches eben deßhalb für alle Andere zunächst unverständlich ist, weil jedes Individuum als solches ein anderes ausmacht. Das Zweite aber ist, daß das, was Jeder für sich sein mag, als Gemeingut für Alle bestimmt ist, mit-

hin Allen zu Gute geht, aber auch zu diesem Behufe von Anderen aufgenommen, durchdrungen und ausgelegt werden muß; denn es geht ihnen nicht ohne eigene thätige Theilnahme zu Gute, sondern durch Vermittelung. Hiermit wird das Individuelle persönlich also durchdringlich, das Anonyme bekannt also verwandt. Aber eben darum ist drittens eine solche Erklärung und Durchdringung des fremden Geistes nur möglich unter der Voraus-aussetzung innigster Verwandtschaft aller Einzelnen unter einander im Geiste. Wer kann den Geist auslegen, ohne sich selbst mit seinem Geiste hinein zu versenken? Jede Auslegung also ist ein Zeugniß von der innersten Gemeinschaft der Menschen unter einander. Wer im Andern den Geist gewinnen will, muß etwas dagegen einzusetzen haben; wer ihn auslegt, muß ihn auch einlegen und unterlegen, um den unendlichen Inhalt neu befruchtet und wiedergeboren, erweitert und verdichtet, erläutert und immer mehr geläutert wieder herauszunehmen. —

Und so hat denn auch der Verfasser dieser Abhandlung — er gesteht es offen; jedoch Allen zu Liebe und Keinem zu Leide — eigene Erfahrungen und Ergebnisse seines bereits zwei und zwanzigjährigen amtlich-wissenschaftlichen Lebens engster und weiterer Kreise in diese Reden hinein- und unterlegen müssen, um sie für sich und Andere zum nähern Verständniß zu bringen.

Nichts destoweniger haben aber diese Blätter anfangs, eben um Hegel's willen, nicht einmal unentgeltlich einen Verleger gefunden. So mußten sie denn zunächst in dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger von Nro. 34 d. J. an eine Unterkunft suchen wie theilnehmend finden, und bieten sich jetzt um die Kosten des besondern Abdrucks den Freunden des Mannes und der Sache, oder, wenn nicht

beider, doch der Sache zu eben so geneigter als nachsichtiger Aufnahme dar.

Uebrigens genehmige man als vorläufigen Nachtrag zu unten S. 116 die mir inzwischen bekannt gewordene, sehr erfreuliche Nachricht von dem stillen Fortschritte jener großen didaktischen Bewegung (S. 118), welche, wie sie vorerst noch eine erziehungsgeschichtliche ist, so immer gediegener zu einer allgemein deutschen, also welthistorischen werden muß. Es haben nämlich im Laufe dieses Schuljahrs zu Carlsruhe und seit dem 29. Juni 1835 in Dresden die ersten Conferenzen mehrerer badischer und aller sächsischen Gymnasial-Direktoren oder Rektoren unter der Leitung der beiderseitigen obersten Unterrichtsbehörden Statt gefunden. Vergegenwärtigen wir uns Badens und der Pfalz hohes Verdienst der ersten Begründung deutscher Humanitätsstudien, des Vaterlandes Johann Reuchlin's, der seinen Geistes- und Blutsverwandten, Philipp Melanchthon, statt seiner, nach Wittenberg empfahl; denken wir ferner an Altsachsens alten Ruhm, auf klassische Studien und ächt grammatische Vorbildung alle Tüchtigkeit für Staatsämter zu gründen: so können wir schon im Voraus vertrauen, daß jenes Verdienst und dieser Ruhm durch unbefugte Einmischung irgend eines falschen Realismus gewiß keine Schmälerung oder Verdunkelung erlitten haben werde.

Hamm, den 3. August 1835.

Fr. Kapp.

Zur Uebersicht des Inhalts.

A. Eingang. Geschichtlich:

Wie, wo und wann Hegel Gymnasial-Rektor wurde: Seite 1

B. Erörterung und Beweisführung.

Hegel als Gymnasial-Rektor: . . . . . . — 7

I. Wie er sein Amt begriffen: . . . . . — 10

1. als Grammatik . . . . — 11
2. als Disziplin . . . . — 27
3. in der höhern Einheit beider, als der Zucht des Willens durch den Gedanken . . . — 51

II. Wie er dasselbe verwaltet habe: . . . . — 51

1. die Sache . . . . — 52

a. Inneres, nach dem Prinzip:

α) der Einrichtung . . . . — 53
β) der Durchbildung . . . . — 55
γ) der Erhaltung . . . . — 58
δ) nach durchschreitenden Einrichtungen — 61

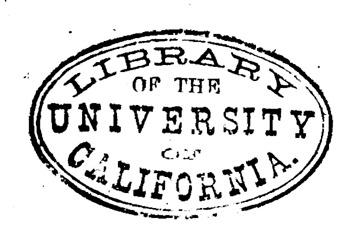
b. Aeußeres:

α) Fonds . . . . — 71
β) Lokal . . . . — 72
γ) Unterrichtsmittel . . . . — 74

2. Personen: . . . . Seite 75
a. Behörden . . . . — 79
b. Lehrer-Kollegium . . . . — 83
c. Publikum . . . . — 88
d. Schüler . . . . — 101

C. Schluß. Ergebnisse: 114

I. für die allgemeine Unterrichtswissenschaft . . — 120
II. für die besonderen gelehrten Schulen . . — 129
III. für ihre einzelnen Lehrer . . . . Seite 136 — 141



Unter dem Donner der Schlacht von Jena hatte Hegel seine Phänomenologie des Geistes vollendet. Man hat die oft wiederholte Angabe dieser Thatsache für gesucht gehalten. Wir beginnen aber mit derselben unsere Darstellung, weil in den Folgen jenes Ereignisses allerdings die nähere Veranlassung lag, weßhalb Hegel seine dortige Stellung als außerordentlicher Professor der Philosophie aufgab und sich somit andere Lebensbahnen suchen mußte. Auf der andern Seite kann die Reflexion gemacht werden, daß derjenige, der unter dem Sturze des größten norddeutschen Staates sich zum ersten Geistesfluge selbstständigen Denkens erhob, gerade in demselben Staate nach seiner denkwürdigen Selbstwiederherstellung den großartigsten Wirkungskreis finden, durch sein Wort, denn die Wissenschaft ist des Staates, diesen tiefer erkennen lehren und in einem der schönsten Glanzpunkte seines Bestehens sterben sollte.

Bei dieser äußern Gefährdung aller höheren Lebensinteressen im Norden von Deutschland schien die ausschließende Pflege deutscher Wissenschaft an den Süden unsers

gemeinsamen Vaterlandes übergegangen zu sein; jedoch, wie es sich bald erwies, nur auf kurze Zeit. So sehen wir A. W. Schlegel seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur in Wien halten. Baiern, Würtemberg und Baden, die durch den politischen Umschwung der Dinge mit neuen Landestheilen vermehrt, größer als je zuvor, aus dem losen Verbande des alten deutschen Reiches als souveräne Staaten hervorgegangen waren, fühlen sich getrieben, sich als Ganze zunächst äußerlich zu organisiren, und dieser Trieb, oder diese Lust, zum ersten Male geübt oder gekostet, schlägt auch in die Angelegenheiten des Geistes aus und zurück. Sie begreifen mehr oder weniger die tiefere Bedeutung ihrer Bildungsanstalten von der Akademie der Wissenschaften bis zur Volksschule herab, ordnen dieselben neu und streben sie auf den Standpunkt der Zeit zu erheben. Besonders aber war es Baiern, der größere und kräftigere unter diesen Staaten, wo die Morgenröthe des verjüngten Geistes einen noch schönern Tag verkünden zu wollen schien. Es weiß die Geister des Nordens zu rufen, weniger sich anzueignen; und war erst mit den Notabilitäten der Zierde ein Genüge geschehen, so konnte es den Anderen nicht an Wirkungskreisen und Laufbahnen zu ihrer Bethätigung fehlen.

So geschah es, daß schon im Jahre 1803 Schelling, Paulus und Niethammer als akademische Lehrer Jena mit Würzburg vertauschten; ein Jahr darauf tritt F. H. Jacobi in die neu zu bildende Akademie der Wissenschaften zu München, deren Präsident er später wurde. Nicht lange aber blieben die Erstgenannten in Würzburg; Schel-

ling läßt sich gleichfalls in die Akademie der Wissenschaften nach München versetzen, Paulus und Niethammer treten aus dem Dienste der Wissenschaft in den der höhern und höchsten Verwaltung für das Kirchen- und Schulwesen über. In dem letztern herrschte die größere Thätigkeit. Zwei Uebel drückten damals, wie leider hie und da noch jetzt, Deutschland: eine eben so seichte als anmaßende Aufklärerei, und dann ein fast ausschließendes Hinneigen der Bildung auf Praxis und Gewerbfleiß. Hatte nun Niethammer schon früher theils für sich, theils im Vereine mit Fichte gegen das Eindringen eines plumpen Realismus in den ganzen Umkreis der menschlichen Bildung, wodurch auch die Schulen allgemeiner Bildung fast in bloße Berufsschulen auszuarten bedrängt waren, siegreich angekämpft, so mußte er sich in seiner nunmehrigen hohen Stellung um so mehr verpflichtet erachten, dieser verderblichen Richtung nachdrücklichst entgegenzutreten. Es erfolgte daher i. J. 1808 seine Schrift: „Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit", und zugleich seine That: „Das königlich-baierische Normativ" zur Umgestaltung der gelehrten Schulen nach den überwiegenden Grundsätzen des Humanismus, während für das veredelte Realstudium drei besondere Real-Institute in München, Augsburg und Nürnberg errichtet wurden.

An dieser Umwandlung der Gymnasien sollte auch Hegel mitarbeiten. Er hatte sich von Jena nach Bamberg begeben, wo seine Phänomenologie des Geistes bei Göbhard zuerst erschienen war, und wo er nun auch mit

Niethammer und Paulus wieder zusammentraf. Da wandte er sich den politischen Begebenheiten zu; er schafft sich selbst einen Beruf und übernimmt die Redaktion der dortigen Zeitung, welche er mit einer damals seltenen Freisinnigkeit zwei Jahre hindurch leitete und mit eben so geistreichen als tief in die Zeit eindringenden Aufsätzen bezeichnete. Dennoch konnte diese Beschäftigung einem solchen Geiste nur eine vorübergehende sein, was wohl auch die genannten Freunde, welche inzwischen in einflußreichere Stellen vorgerückt waren, erkannt haben mögen, und so erblicken wir Hegel im Herbste d. J. 1808 als Rektor des königlichen Gymnasiums und als Professor der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften in Nürnberg.

Die Lehrstühle der Philosophie an den Universitäten waren besetzt, die Phänomenologie des Geistes für die Meisten so gut wie noch nicht geschrieben, weil nicht gelesen oder nicht verstanden; wollte ein geistiger Mann sich wahrhaft bethätigen, so blieb dafür nichts übrig, als der nächste Kreis der gelehrten Schulen. Und so können wir uns nicht wundern, daß Hegel in diesen Kreis eintrat, wir müssen es vielmehr hochachten, daß er den, seinem innersten Berufe — es war erst der erste Theil seines philosophischen Systems erschienen — auf den ersten Blick so unpassenden, aber allein und zunächst gebotenen Punkt des Wirkens rasch ergriff und so wohlthätig erfüllte. Ja, wir wollen die eiserne Kraft des Willens bewundern, mit welcher er jenen Punkt zu dem ihm allein angemessenen Kreise des Wirkens so gewaltig erweiterte, indem er still und selbstentsagend die Strahlen des Geistes, welche der Staub der

Schule nicht zu überschatten vermochte, zu der Sonne sammelte, eine geistige Welt zu erleuchten: in wenigen Jahren treten die drei Bände der Wissenschaft der Logik an das Licht und erheben den Mann der Schule, in Heidelberg und noch mehr in Berlin, zum Haupte seiner Schule.

Erwägt man jedoch die Verhältnisse des Orts und der Zeit, unter welchen Hegel die neue Einrichtung und Leitung einer gelehrten Schule übernahm, etwas näher, so können dieselben damals nicht leicht anderswo in jeder Beziehung so wünschenswerth und einladend zu finden gewesen sein. Galt es, zu eigener Erhebung und Haltung hingebendes Vertrauen nach oben zu fassen, wie den freien Gehorsam gegen die Sache stets zu bewahren: Niethammer stand an der Spitze des gesammten höhern Schulwesens als Central-Schul- und Studienrath bei dem geheimen Ministerium des Innern in München. Bedurfte es für die gedeihliche Amtsführung des allseitigen, großsinnigen Schutzes und wohlwollender Ermunterung von Seiten der nächsten leitenden Behörde: Nürnberg war die Kreisstadt des vormaligen Pegnizkreises, Freiherr von Lerchenfeld war General-Kommissär dieses Kreises und Paulus ebendaselbst Kreisrath für das Kirchen- und Schulwesen. Verlangte man nach den Mühen des Tages nach einem heitern, gebildeten Umgange: die alte ehrwürdige Reichsstadt hatte nie aufgehört, der Sitz geistreicher und kunstliebender Geselligkeit wie anmuthiger Gastlichkeit zu sein, wie denn auch in diese Zeit Hegel's Verheirathung fällt; und sah sich endlich ein solcher Mann nach Kollegen um, um in dem nächsten Berufskreise wissenschaftlichen Anklang wie

freundliche Anerkennung und Unterstützung seines Willens zu finden, so hatte die damalige baierische Regierung gerade in Nürnberg binnen kurzer Zeit einen Verein von so ausgezeichneten Lehrern und zum Theil schon so bedeutenden Männern versammelt, daß derselbe nur genannt zu werden braucht, um, bestände er noch, jetzt noch davon angezogen zu werden. G. H. Schubert war Rektor des Real-Instituts, mit ihm arbeiteten an derselben Anstalt J. A. Kanne und J. S. C. Schweigger, so wie W. Pfaff und J. S. Erhardt, und an dem Gymnasio befand sich damals auch noch L. Heller; welche sämmtlich später in akademische Lehrstellen des In- und Auslandes berufen wurden. Kurz, in dem höhern Sinne des Wortes hatte die reine Bildungslust dort eine pädagogische Gährung erzeugt, der sich selbst das Volksschulwesen nicht zu entziehen vermochte, wie denn gerade in jener Zeit auch die Kreis-Schulräthe H. Stephani in Ansbach und J. B. Graser in Bamberg und später in Baireuth kräftigst in diese Richtung mit eingriffen; und so mag es für einen an dem Horizonte des wissenschaftlichen Lebens eben erst aufsteigenden Geist selbst nicht ohne Reiz gewesen sein, in die Frühlings-Organisations-Temperatur eines jugendlichen Staates mit all' ihren belebenden und anregenden Einflüssen auch seinerseits frei und entschlossen einzutreten.

Nachdem wir gesehen, wie, wo und in welcher Zeit Hegel Gymnasial-Rektor geworden, liegt uns ferner ob, nachzuweisen, wie er dieses sein Amt neben seinem höhern Berufe, dem denkenden Menschengeiste neue Bahnen vorzuzeichnen, begriffen und verwaltet habe.

Große Philosophen des Alterthums wie der neuern Zeit wandten sich zur Verwirklichung ihrer wahrhaften Gedanken oder bloßen Ideale an den Staat, und da sie diesen nicht fanden, wie sie ihn brauchen konnten, so postulirten sie einen neuen, und da dieser um so weniger sich ihnen gefällig bewies, so machten sie sich, man möchte fast sagen, in dem großartigsten Jesuitismus, an die bessere Erziehung der Jugend des Staates, und wurden so auch Urheber oder bloße Vermehrer von Erziehungslehren. Hegel, der selbst, ehe er in Jena auftrat, etwa acht Jahre Hauslehrer und später eben so lange Zeit Vorsteher einer öffentlichen Schule gewesen war, hat uns keine solche Pädagogik hinterlassen. In seinen philosophischen Werken kommen bloß einzelne Bestimmungen über Erziehung, Unterricht und Bildung vor, und auch diese, selbst auf dem Gebiete des objektiven Geistes in der Rechtsphilosophie, mehr andeutungs- und begründungsweise; aber diese Bestimmungen sind sogleich wirkliche, ewige Gedanken und dienen uns, so wie sie sind und in dem Grundrisse des Systems sein mußten, zum Beweise, daß der Stifter dieses Systems sich Nichts, der sich selbst durchbildenden Kraft der Wahrheit aber Alles zutraute und somit, bei dem ernsten Selbstgange der Wissenschaft, um die endlichen Mittel und Zwecke ganz unbesorgt war. Wir würden uns daher in großer Verlegenheit befinden, den obigen Nachweis zu liefern, und damit über eine wichtige Periode seines rastlosen Lebens nähere Auskunft zu geben, wenn wir uns anders nicht mit der allgemeinen Folgerung, daß ein solcher, Alles durchdringender und gestaltender Geist auch ein ausgezeichneter Schul-Rektor gewesen sein müsse, oder mit der bloßen Nachricht begnügen wollen, daß seine gro-

ßen Verdienste um die dortige Anstalt noch bei der letzten Jubelfeier des Nürnberger Gymnasiums auf das dankbarste anerkannt worden sind. Da werden wir aber auf einmal in dem ersten Bande seiner vermischten Schriften, der Werke sechzehntem, Seite 131 bis 199 mit fünf Gymnasial-Reden aus seinem Schulleben von den Jahren 1809, 1810, 1811, 1813 und 1815 beschenkt, welche uns den Mann jener Zeit in den treuesten und schärfsten Umrissen geistig vergegenwärtigen und wofür wir den verehrten Herausgebern zu um so reinerm Danke höchlich verpflichtet werden.

Hegel war nämlich angewiesen, „bei der feierlichen Vertheilung der Preise, welche die allerhöchste Regierung den Schülern, die sich durch ihre Fortschritte auszeichneten, zur Belohnung und noch mehr zur Aufmunterung bestimmte, in einer öffentlichen Rede die Geschichte der Gymnasial-Anstalt im verflossenen Jahre darzustellen und dasjenige zu berühren, wovon für das Verhältniß des Publikums zu derselben zu sprechen zweckmäßig sein konnte." Was, wie und wie viele Schüler unterrichtet worden, pflegte mit anderen geschichtlichen und statistischen Notizen in gedruckten Jahrsberichten mitgetheilt zu werden; wissenschaftliche Abhandlungen waren nicht vorgeschrieben, weßhalb denn wohl auch manches bloß oder vielmehr Abzuhandelnde in der Weise der Rede vorgestellt werden mußte. Schon aus dieser Bestimmung, nach welcher der Stoff dieser Reden eines Theils gegeben, andern Theils aber freier Wahl überlassen war, ergiebt sich von vorn herein die Beschaffenheit derselben. Sie sind ebensowohl amtliche Berichte zur lebendigen Ergänzung jener gedruckten Mittheilungen, als eigentliche Reden über allge-

meine Materien, und somit in dem höhern Sinne des Wortes gemeinfaßliche Unterredungen der Anstalt durch den Mund ihres Vorstehers mit dem gebildeten Publikum. Was aber demnach jeder Rede für sich an der reinen Kunstform abgehen mag, das ersetzen sie alle durch die Neuheit und Tiefe der nach einem großen Plane sich in ihnen fortbewegenden Hauptgedanken, wie durch die wahrhaft rednerische Schönheit einzelner Darstellungen, welche auch das Einzelnste in's Allgemeine zu erheben weiß und somit in die klassische Form des Gedankens faßt.

Wir wollen nun zuerst den allgemeinen Inhalt dieser Reden herausheben, dann den besondern Gehalt derselben auszugsweise mittheilen und zuletzt das einzelne Lokale und Momentane übersichtlich zusammenfassen, aus welchen Zügen sich sodann das Bild des Redners von selbst abrunden wird.

In der ersten Rede handelt Hegel vom Geist und Zweck der Gymnasien und zeigt, daß das Studium der Alten in ihrer eigenthümlichen Sprache und das grammatische Studium die Grundzüge des Prinzips ausmacht, welches die gelehrte Schule charakterisirt;

in der zweiten geht er zur Disziplin als der Bildung zum sittlichen Charakter über und spricht es aus, daß nur der überhaupt gebildete Mensch auch ein sittlich gebildeter Mensch sein könne;

in der dritten Rede verbreitet er sich ausführlicher über das Verhältniß der Schule und des Schulunterrichtes zur sittlichen Bildung des Menschen überhaupt;

in der vierten knüpft er an die Entlassung der Abiturienten die nähere Betrachtung über das Verhältniß der Gymnasialstudien und der Berufswissenschaft;

in der fünften erkennt er die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Erziehung der Jugend als eine der guten Früchte dieser Zeit dankbar an und schließt und greift so mit einem prophetischen Worte über die Erscheinungen der Jugend dieser Zeit in die Geschichte unserer Tage.

Bietet sich uns hierin zunächst eine von dem Allgemeinen zum Besondern nothwendig fortschreitende Reihe von Verständigungen mit dem Publikum dar, so kann dem Einsichtigern wohl kaum entgehen, wie Hegel, der Philosoph, Grammatik und Disziplin sogleich als die beiden ewigen Angelpunkte aller gelehrt-sittlichen Jugendbildung begriffen hat, denn das was ist zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie; das aber was ist, ist die Vernunft. Auf diese beiden Angelpunkte also, man könnte sie den sichtbaren und unsichtbaren Mittelpunkt der elliptischen Bahn unserer Anstalten nennen, beziehen sich alle die genannten Reden; an die erste schließt sich die vierte, an der zweiten hängen die dritte und fünfte. Wer so aber die Sache für immer begriffen hat, der hat nothwendig auch sein Amt in seiner Wahrheit begriffen, denn das Amt ist die Sache unter der Schranke der Zeit und des Raumes, oder die reale Bestimmung in ihrer realisirten Bestimmtheit. Lassen wir nun diese Begriffe, so wie sie von einem Meister dargestellt sind, in ihrer ganzen Macht und Schönheit auf uns einwirken, auf daß sie nimmer von uns verkannt oder verunstaltet werden!

I. Zur Grammatik.

1) Aus der ersten Rede S. 135 — 146.

„Der Geist und Zweck unserer Anstalt ist die Vorbereitung zum gelehrten Studium, und zwar eine Vorbereitung, welche auf den Grund der Griechen und Römer erbaut ist. Seit einigen Jahrtausenden ist dieß der Boden, auf dem alle Kultur gestanden hat, aus dem sie hervorgesproßt und mit dem sie in beständigem Zusammenhange gewesen ist. Wie die natürlichen Organisationen, Pflanzen und Thiere, sich der Schwere entwinden, aber dieses Element ihres Wesens nicht verlassen können, so ist alle Kunst und Wissenschaft jenem Boden entwachsen; und obgleich auch in sich selbstständig geworden, hat sie sich von der Erinnerung jener ältern Bildung nicht befreit. Wie Antäus seine Kräfte durch die Berührung der mütterlichen Erde erneuerte, so hat jeder neue Aufschwung und Bekräftigung der Wissenschaft und Bildung sich aus der Rückkehr zum Alterthum an's Licht gehoben.

So wichtig aber die Erhaltung dieses Bodens ist, so wesentlich ist die Abänderung des Verhältnisses, in welchem er ehemals gestanden hat. Wenn die Einsicht in das Ungenügende, Nachtheilige alter Grundsätze und Einrichtungen überhaupt, und damit der mit ihnen verbundenen vorigen Bildungszwecke und Bildungsmittel eintritt; so ist der Gedanke, der sich zunächst auf der Oberfläche darbietet, die gänzliche Beseitigung und Abschaffung derselben. Aber die Weisheit der Regierung, erhaben über diese leicht scheinende Hülfe, erfüllt auf die wahrhafteste Art das Bedürfniß der Zeit dadurch, daß sie das Alte in ein neues Verhältniß zu

dem Ganzen setzt, und dadurch das Wesentliche desselben eben so sehr erhält, als sie es verändert und erneuert.

Ich brauche nur mit wenigen Worten an die bekannte Stellung zu erinnern, welche das Erlernen der lateinischen Sprache ehemals hatte, daß dasselbe nicht sowohl für ein Moment des gelehrten Studiums galt, sondern den wesentlichsten Theil desselben ausmachte, und das einzige höhere Bildungsmittel war, welches demjenigen dargeboten wurde, der nicht bei dem allgemeinen, ganz elementarischen Unterrichte stehen bleiben wollte; daß für die Erwerbung anderer Kenntnisse, welche für das bürgerliche Leben nützlich, oder an und für sich von Werth sind, kaum ausdrückliche Anstalten gemacht waren, sondern es im Ganzen der Gelegenheit der Erlernung jener Sprache überlassen war, ob etwas und wie viel dabei von ihnen anflog; daß jene Kenntnisse zum Theil für eine besondere Kunst, nicht zugleich für ein Bildungsmittel galten und größtentheils in jene Schaale gehüllt waren.

Die allgemeine Stimme erhob sich gegen jenes unselig gewordene Lateinlernen; es erhob sich das Gefühl vornehmlich, daß ein Volk nicht als gebildet angesehen werden kann, welches nicht alle Schätze der Wissenschaft in seiner eigenen Sprache ausdrücken und sich in ihr mit jedem Inhalte frei bewegen kann. Diese Innigkeit, mit welcher die eigene Sprache uns angehört, fehlt den Kenntnissen, die wir nur in einer fremden besitzen; sie sind durch eine Scheidewand von uns getrennt, welche sie dem Geiste nicht wahrhaft einheimisch sein läßt.

Dieser Gesichtspunkt, die fehlerhaften, oft zum durchgängigen Mechanismus herabsinkenden Methoden, die versäumte Erwerbung vieler wichtiger Sachkenntnisse und geistiger Fertigkeiten hat nach und nach die Kenntniß der lateinischen Sprache von ihrem Anspruche, als Hauptwissenschaft zu gelten, und von ihrer lange behaupteten Würde, allgemeines und fast ausschließendes Bildungsmittel zu sein, abgesetzt. Sie hat aufgehört, als Zweck betrachtet zu werden, und diese geistige Beschäftigung hat dagegen sogenannte Sachen, und darunter alltägliche, sinnliche Dinge, die keinen Bildungsstoff abzugeben fähig sind, über sich mächtig werden sehen müssen. Ohne in diese Gegensätze und deren weitere Bestimmungen, ihre Uebertreibungen oder äußerliche Kollisionen einzugehen, genüge es hier, uns des weisen Verhältnisses zu freuen, das unsere allerhöchste Regierung hierin festgesetzt hat.

Erstlich hat dieselbe, durch die Vervollkommnung der deutschen Volksschulen, die allgemeine Bürgerbildung erweitert; es werden dadurch Allen die Mittel verschafft, das ihnen als Menschen Wesentliche und für ihren Stand Nützliche zu erlernen; denen, die das Bessere bisher entbehrten, wird dasselbe hierdurch gewährt; denen aber, die um etwas Besseres als den ungenügenden allgemeinen Unterricht zu erhalten, nur zu dem genannten Bildungsmittel greifen konnten, wird dasselbe entbehrlicher gemacht und durch zweckmäßigere Kenntnisse und Fertigkeiten ersetzt. Auch die hiesige Stadt sieht der vollständigen Organisation dieser dem größten Theile des übrigen Königreichs bereits erwiesenen Wohlthat erwartungsvoll entgegen, einer Wohl-

that, deren wichtige Folgen für das Ganze kaum zu berechnen sind.

Zweitens hat das Studium der Wissenschaften und die Erwerbung höherer geistiger und nützlicher Fertigkeiten, in ihrer Unabhängigkeit von der alten Literatur, in einer eigenen Schwesteranstalt (dem Real-Institut) ihr vollständiges Mittel bekommen.

Drittens endlich ist das alte Sprachenstudium erhalten. Es steht theils nach wie vor, als höheres Bildungsmittel, Jedem offen, theils aber ist es zur gründlichen Basis des gelehrten Studiums befestigt worden. Indem dasselbe nun neben jene Bildungsmittel und wissenschaftliche Weisen getreten ist, ist es seiner Ausschließlichkeit verlustig geworden, und kann den Haß gegen seine vorherigen Anmaßungen getilgt haben. So auf die Seite getreten, hat es um so mehr das Recht, zu fordern, daß es in seiner Abscheidung frei gewähren dürfe und von fremdartigen, störenden Einmischungen ferner unberührt bleibe.

Durch diese Ausscheidung und Einschränkung hat es seine wahrhafte Stellung und die Möglichkeit erhalten, sich um so freier und vollständiger ausbilden zu können. Das ächte Kennzeichen der Freiheit und Stärke einer Organisation besteht darin, wenn die unterschiedenen Momente, die sie enthält, sich in sich vertiefen und zu vollständigen Systemen machen, ohne Neid und Furcht nebeneinander ihr Werk treiben und es sich treiben sehen, und daß alle wieder nur Theile eines großen Ganzen sind. Nur was sich

abgesondert in seinem Prinzip vollkommen macht, wird ein konsequentes Ganzes; d. h., es wird Etwas; es gewinnt Tiefe und die kräftige Möglichkeit der Vielseitigkeit. Die Besorgniß und Aengstlichkeit über Einseitigkeit pflegt zu häufig der Schwäche anzugehören, die nur der vielseitigen inkonsequenten Oberflächlichkeit fähig ist.

Wenn nun das Studium der alten Sprachen, wie vorher, die Grundlage der gelehrten Bildung bleibt, so ist es auch in dieser Einschränkung sehr in Anspruch genommen worden. Es scheint eine gerechte Forderung zu sein, daß die Kultur, Kunst und Wissenschaft eines Volkes auf ihre eigenen Beine zu stehen komme. Dürfen wir von der Bildung der neuern Welt, unserer Aufklärung und den Fortschritten aller Künste und Wissenschaften nicht glauben, daß sie die griechischen und römischen Kinderschuhe vertreten haben, ihrem alten Gängelbande entwachsen, auf eigenem Grund und Boden fußen können? Den Werken der Alten möchte immer ihr größer oder geringer angeschlagener Werth bleiben, aber sie hätten in die Reihe von Erinnerungen, gelehrter, müßiger Merkwürdigkeiten, unter das bloße Geschichtliche zurückzutreten, das man aufnehmen könnte oder auch nicht, das aber nicht schlechthin für unsere höhere Geistesbildung Grundlage und Anfang ausmachen müßte.

Lassen wir es aber gelten, daß überhaupt vom Vortrefflichen auszugehen ist, so hat für das höhere Studium die Literatur der Griechen vornehmlich, und dann die der Römer, die Grundlage zu sein und zu bleiben. Die Vollendung und Herrlichkeit dieser Meisterwerke muß das gei-

stige Bad, die profane Taufe sein, welche der Seele den ersten und unverlierbaren Ton und Tinktur für Geschmack und Wissenschaft gebe. Und zu dieser Einweihung ist nicht eine allgemeine, äußere Bekanntschaft mit den Alten hinreichend, sondern wir müssen uns ihnen in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrthümer und Vorurtheile einzusaugen und in dieser Welt einheimisch zu werden, der schönsten, die gewesen ist. Wenn das erste Paradies das Paradies der Menschennatur war, so ist dieß das zweite, das höhere, das Paradies des Menschengeistes, der in seiner schönern Natürlichkeit, Freiheit, Tiefe und Heiterkeit, wie die Braut aus ihrer Kammer, hervortritt. Die erste wilde Pracht seines Aufganges im Morgenlande ist durch die Herrlichkeit der Form umschrieben und zur Schönheit gemildert; er hat seine Tiefe nicht mehr in der Verworrenheit, Trübseligkeit oder Aufgeblasenheit, sondern sie liegt in unbefangener Klarheit offen; seine Heiterkeit ist nicht ein kindisches Spielen, sondern über die Wehmuth hergebreitet, welche die Härte des Schicksals kennt, aber durch sie nicht aus der Freiheit über sie und aus dem Maaße getrieben wird. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß, wer die Werke der Alten nicht gekannt hat, gelebt hat, ohne die Schönheit zu kennen.

In einem solchen Elemente nun, in dem wir uns einhausen, geschieht es nicht nur, daß alle Kräfte der Seele angeregt, entwickelt und geübt werden, sondern dasselbe ist ein eigenthümlicher Stoff, durch welchen wir uns bereichern und unsere bessere Substanz bereiten.

Es ist gesagt worden, daß die Geistesthätigkeit an jedem Stoffe geübt werden könne, und als zweckmäßigster Stoff erschienen theils äußerlich nützliche, theils die sinnlichen Gegenstände, die dem jugendlichen oder kindlichen Alter am angemessensten seien, indem sie dem Kreise und der Art des Vorstellens angehören, welche dieß Alter schon an und für sich selbst habe.

Wenn vielleicht, vielleicht auch nicht, das Formelle von der Materie, das Ueben selbst, von dem gegenständlichen Kreise, an dem es geschehen soll, so trennbar und gleichgültig dagegen sein könnte, so ist es jedoch nicht um das Ueben allein zu thun. Wie die Pflanze die Kräfte ihrer Reproduktion an Licht und Luft nicht nur übt, sondern in diesem Prozesse zugleich ihre Nahrung einsaugt, so muß der Stoff, an dem sich der Verstand und das Vermögen der Seele überhaupt entwickelt und übt, zugleich eine Nahrung sein. Nicht jener sogenannte nützliche Stoff, jene sinnliche Materiatur, wie sie unmittelbar in die Vorstellungsweise des Kindes fällt; nur der geistige Inhalt, welcher Werth und Interesse in und für sich selbst hat, stärkt die Seele und verschafft diesen unabhängigen Halt, diese substantielle Innerlichkeit, welche die Mutter von Fassung, von Besonnenheit, von Gegenwart und Wachen des Geistes ist; er erzeugt die an ihm großgezogene Seele zu einem Kern von selbstständigem Werthe, von absolutem Zwecke, der erst die Grundlage von Brauchbarkeit zu Allem ausmacht und den es wichtig ist, in allen Ständen zu pflanzen. Haben wir nicht in neueren Zeiten sogar Staaten selbst, welche solchen innern Hintergrund in der Seele ihrer Angehörigen zu er-

halten und auszubauen vernachlässigten und verachteten, sie auf die bloße Nützlichkeit und auf das Geistige nur als auf ein Mittel richteten, in Gefahren haltungslos dastehen und in der Mitte ihrer vielen nützlichen Mittel zusammenstürzen sehen?

Den edelsten Nahrungsstoff nun, und in der edelsten Form, die goldenen Aepfel in silbernen Schaalen, enthalten die Werke der Alten, und unvergleichbar mehr als jede anderen Werke irgend einer Zeit und Nation. Ich brauche an die Großheit ihrer Gesinnungen, an ihre plastische, von moralischer Zweideutigkeit freie Tugend und Vaterlandsliebe, an den großen Stil ihrer Thaten und Charaktere, das Mannigfaltige ihrer Schicksale, ihrer Sitten und Verfassungen nur zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in dem Umfange keiner Bildung so viel Vortreffliches, Bewunderungswürdiges, Originelles, Vielseitiges und Lehrreiches vereinigt war.

Dieser Reichthum aber ist an die Sprache gebunden, und nur durch und in dieser erreichen wir ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Den Inhalt geben uns etwa Uebersetzungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben. Sie gleichen den nachgemachten Rosen, die an Gestalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch, den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichkeit, Zartheit und Weichheit des Lebens erreichen jene nicht. Oder die sonstige Zierlichkeit und Feinheit der Kopie gehört nur dieser an, an welcher ein Kontrast zwischen dem Inhalte und der nicht mit ihm erwachsenen Form sich fühlbar macht.

Die Sprache ist das musikalische Element, das Element der Innigkeit, das in der Uebertragung verschwindet; der feine Duft, durch den die Sympathie der Seele sich zu genießen gibt, aber ohne den ein Werk der Alten nur schmeckt wie Rheinwein, der verduftet ist.

Dieser Umstand legt uns die hartscheinende Nothwendigkeit auf, die Sprachen der Alten gründlich zu studiren und sie uns geläufig zu machen, um ihre Werke in dem möglichsten Umfang aller ihrer Seiten und Vorzüge genießen zu können. Wenn wir uns über die Mühe, die wir hierzu anwenden müssen, beschweren wollten, und es fürchten oder bedauern könnten, die Erwerbung anderer Kenntnisse und Fertigkeiten darüber zurücksetzen zu müssen; so hätten wir das Schicksal anzuklagen, das uns in unserer eigenen Sprache nicht diesen Kreis klassischer Werke hat zu Theil werden lassen, die uns die mühevolle Reise zu dem Alterthum entbehrlich machten und den Ersatz für dasselbe gewährten.

Nachdem ich von dem Stoffe der Bildung gesprochen, führt dieser Wunsch darauf, noch einige Worte über das Formelle zu sagen, das in ihrer Natur liegt.

Das Fortschreiten der Bildung ist nämlich nicht als das ruhige Fortsetzen einer Kette anzusehen, an deren frühere Glieder die nachfolgenden zwar mit Rücksicht auf sie gefügt würden, aber aus eigener Materie, und ohne daß diese weitere Arbeit gegen die erstere gerichtet wäre; sondern die Bildung muß einen frühern Stoff und Gegenstand ha-

ben, über den sie arbeitet, den sie verändert und neu formirt. Es ist nöthig, daß wir uns die Welt des Alterthums erwerben, so sehr, um sie zu besitzen, als noch mehr, um Etwas zu haben, das wir verarbeiten. Um aber zum Gegenstande zu werden, muß die Substanz der Natur und des Geistes uns gegenüber getreten sein, sie muß die Gestalt von etwas Fremdartigem erhalten haben. Unglücklich der, dem seine unmittelbare Welt der Gefühle entfremdet wird; denn dieß heißt nichts Anderes, als daß die individuellen Bande, die das Gemüth und den Gedanken heilig mit dem Leben befreunden, Glauben, Liebe und Vertrauen, ihm zerrissen wird! Für die Entfremdung, welche Bedingung der theoretischen Bildung ist, fordert diese nicht diesen sittlichen Schmerz, nicht das Leiden des Herzens, sondern den leichten Schmerz und Anstrengung der Vorstellung, sich mit einem Nichtunmittelbaren, einem Fremdartigen, mit etwas der Erinnerung, dem Gedächtnisse und dem Denken Angehörigen zu beschäftigen. Diese Forderung der Trennung ist aber so nothwendig, daß sie sich als ein allgemeiner und bekannter Trieb in uns äußert. Das Fremdartige, das Ferne führt das anziehende Interesse mit sich, das uns zur Beschäftigung und Bemühung lockt, und das Begehrenswerthe steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Nähe, in der es steht und gemein mit uns ist. Die Jugend stellt es sich als ein Glück vor, aus dem Einheimischen wegzukommen und mit Robinson eine ferne Insel zu bewohnen. Es ist eine nothwendige Täuschung, das Tiefe zuerst in der Gestalt der Entfernung suchen zu müssen; aber die Tiefe und Kraft, die wir erlangen, kann nur durch die Weite gemessen werden, in die wir von dem

Mittelpunkte hinwegflohen, in welchen wir uns zuerst versenkt befanden und dem wir wieder zustreben.

Auf diesen Centrifugaltrieb der Seele gründet sich nun überhaupt die Nothwendigkeit, die Scheidung, die sie von ihrem natürlichen Wesen und Zustande sucht, ihr selbst darreichen und eine ferne, fremde Welt in den jungen Geist hineinstellen zu müssen. Die Scheidewand aber, wodurch diese Trennung für die Bildung, wovon hier die Rede ist, bewerkstelligt wird, ist die Welt und Sprache der Alten; aber sie, die uns von uns trennt, enthält zugleich alle Anfangspunkte und Fäden der Rückkehr zu uns selbst, der Befreundung mit ihr und des Wiederfindens unsrer selbst, aber unsrer nach dem wahrhaften allgemeinen Wesen des Geistes.

Wenn wir diese allgemeine Nothwendigkeit, welche die Welt der Vorstellung so sehr als die Sprache als solche umfaßt, auf die Erlernung der letztern anwenden, so erhellt von selbst, daß die mechanische Seite davon mehr als bloß ein nothwendiges Uebel ist. Denn das Mechanische ist das dem Geiste Fremde, für den es Interesse hat, das in ihn hineingelegte Unverdaute zu verdauen, das in ihm noch Leblose zu verständigen und zu seinem Eigenthume zu machen.

Mit diesem mechanischen Momente der Spracherlernung verbindet sich ohnehin sogleich das grammatische Studium, dessen Werth nicht hoch genug angeschlagen werden kann, denn es macht den Anfang der logischen Bildung

aus; eine Seite, die ich zuletzt berühre, weil sie beinahe in Vergessenheit gekommen zu sein scheint. Die Grammatik hat nämlich die Kategorien, die eigenthümlichen Erzeugnisse und Bestimmungen des Verstandes zu ihrem Inhalte; in ihr fängt also der Verstand selbst an, gelernt zu werden. Diese geistigsten Wesenheiten, mit denen sie uns zuerst bekannt macht, sind etwas höchst Faßliches für die Jugend, und wohl nichts Geistiges faßlicher als sie; denn die noch nicht umfassende Kraft dieses Alters vermag das Reiche in seiner Mannigfaltigkeit nicht aufzunehmen; jene Abstraktionen aber sind das ganz Einfache. Sie sind gleichsam die einzelnen Buchstaben, und zwar die Vokale des Geistigen, mit denen wir anfangen, um es buchstabiren und dann lesen zu lernen. Alsdann trägt die Grammatik sie auch auf eine diesem Alter angemessene Art vor, indem sie dieselben durch äußerliche Hülfsmerkmale, welche die Sprache meist selbst enthält, unterscheiden lehrt; um etwas besser, als Jedermann roth und blau unterscheiden kann, ohne die Definitionen dieser Farben nach der Newtonschen Hypothese oder einer sonstigen Theorie angeben zu können, reicht jene Kenntniß vorerst hin, und es ist höchst wichtig, auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht worden zu sein. Denn wenn die Verstandesbestimmungen, weil wir verständige Wesen sind, in uns sind, und wir dieselben unmittelbar verstehen; so besteht die erste Bildung darin, sie zu haben; d. h., sie zum Gegenstande des Bewußtseins gemacht zu haben und sie durch Merkmale unterscheiden zu können.

Indem wir durch die grammatische Terminologie uns in Abstraktionen bewegen lernen, und dieß Studium als

die elementarische Philosophie anzusehen ist, so wird es wesentlich nicht bloß als Mittel, sondern als Zweck sowohl bei dem lateinischen als bei dem deutschen Sprachunterrichte betrachtet. Der allgemeine oberflächliche Leichtsinn, den zu vertreiben der ganze Ernst und die Gewalt der Erschütterungen, die wir erlebt, erforderlich war, hatte, wie im Uebrigen, so bekanntlich auch hier, das Verhältniß von Mittel und Zweck verkehrt, und das materielle Wissen einer Sprache höher, als ihre verständige Seite geachtet. Das grammatische Erlernen einer alten Sprache hat zugleich den Vortheil, anhaltende und unausgesetzte Vernunftthätigkeit sein zu müssen; indem hier nicht, wie bei der Muttersprache, die unreflektirte Gewohnheit die richtige Wortfügung herbeiführt, sondern es nothwendig ist, den durch den Verstand bestimmten Werth der Redetheile vor Augen zu nehmen und die Regel zu ihrer Verbindung zu Hülfe zu rufen. Somit aber findet ein beständiges Subsumiren des Besondern unter das Allgemeine und Besonderung des Allgemeinen Statt, als worin ja die Form der Vernunftthätigkeit besteht. Das strenge grammatische Studium ergiebt sich also als eines der allgemeinsten und edelsten Bildungsmittel.

Dieß zusammen, das Studium der Alten in ihrer eigenthümlichen Sprache und das grammatische Studium, macht die Grundzüge des Prinzips aus, welches unsere Anstalt charakterisirt. Dieses wichtige Gut, so reich es schon an sich selbst ist, begreift darum nicht den ganzen Umfang der Kenntnisse, in welche unsere vorbereitende Anstalt einführt. Außerdem, daß schon die Lektüre der alten

Klassiker so gewählt ist, um einen lehrreichen Inhalt darzubieten, befaßt die Anstalt auch den Unterricht fernerer Kenntnisse, die einen Werth an und für sich haben, von besonderer Nützlichkeit, oder auch eine Zierde sind. Ich brauche diese Gegenstände hier nur zu nennen; ihr Umfang, ihre Behandlungsweise, die geordnete Stufenfolge in denselben und in ihren Verhältnissen zu andern, die Uebungen, die an sie angeknüpft werden, ist in der gedruckt auszutheilenden Nachricht näher zu ersehen. Diese Gegenstände sind also im Allgemeinen: Religionsunterricht, deutsche Sprache, nebst Bekanntmachung mit den vaterländischen Klassikern, Arithmetik, späterhin Algebra, Geometrie, Geographie, Geschichte, Physiographie, welche die Kosmographie, Naturgeschichte und Physik in sich begreift, philosophische Vorbereitungswissenschaften; ferner französische, auch für die künftigen Theologen hebräische Sprache, Zeichnen und Kalligraphie. Wie wenig diese Kenntnisse vernachlässigt werden, ergiebt sich aus der einfachen Rechnung, daß, wenn wir die vier letzteren Unterrichtsgegenstände nicht in Anschlag bringen, zwischen jenen zuerst genannten und den alten Sprachen die Zeit des Unterrichts in allen Klassen genau zur Hälfte getheilt ist; die erwähnten Gegenstände aber mit eingerechnet, fällt auf das Studium der alten Sprachen nicht die Hälfte, sondern nur zwei Fünftheile des ganzen Unterrichts.“

2) Aus der vierten Rede S. 187 — 189.

„In dem Studium der Alten, dem ausgezeichneten Gegenstande der Gymnasialstudien, finden sich die Anfänge und Grundvorstellungen der Wissenschaften oder des Wis-

senswürdigen überhaupt, und darum sind sie so sehr zur Vorbereitung für die Berufswissenschaften geeignet; und in Ansehung der schönen Kunst sind sie die Vollendung. Ueberhaupt haben sie das Eigenthümliche, daß sich in ihnen die abstrakten Reflexionen noch in der Nähe des Konkreten zeigen, daß der Begriff sich aus dem Beispiele bildet; die Vorstellungen der menschlichen Dinge nach ihrer Wirklichkeit machen die Grundlage aus, die sich zugleich mit dem allgemeinen Resultate darstellt. Der abstrakte Gedanke hat darum lebendige Frische; wir erhalten ihn in seiner Naivetät, verbunden mit der persönlichen Empfindung und mit der Individualität der Umstände, aus denen er hervorgeht; er hat deßwegen die eigenthümliche Klarheit und Verständlichkeit.

Wie die Form diese Vollständigkeit des Konkreten hat, so auch der Inhalt, und zwar betrifft er das menschliche Leben überhaupt und vornehmlich das öffentliche Leben. Was nach der Verfassung der neuern Zeit unserer Anschauung und unserer Theilnahme entrückt ist, die Leidenschaften, die Thaten und Bemühungen der Völker, die großen Verhältnisse, die den Zusammenhalt der bürgerlichen und moralischen Ordnung ausmachen, worauf das Leben der Staaten, der Zustand, das Interesse und die Thätigkeit der Einzelnen beruht, werden uns lebendig vor Augen gebracht. Die klassische Zeit steht in der schönen Mitte zwischen der rohen Gediegenheit einer Nation in ihrer bewußtlosen Kindheit, und zwischen dem verfeinerten Verstande der Bildung, der Alles analysirt hat und abgesondert hält. In diesem letztern Zustande ist das innige Leben des Gan-

zen als ein abstrakter Geist aus dem Gemüthe der Individuen herausgetreten; jeder Einzelne erhält einen zerstükkelten, entfernten Antheil daran, eine beschränkte Sphäre zugemessen, über welcher die, alle diese Räder und besonderen Bewegungen berechnende und zur Einheit leitende, Seele ist; sie haben nicht das Gefühl und die thätige Vorstellung des Ganzen.

Indem wir uns aber überhaupt einem bestimmten Berufe widmen, stellen wir uns an einen von der Vorstelligkeit des Ganzen getrennten Ort, wir theilen uns einem beschränkten Theile zu. Die Ideale der Jugend sind ein Schrankenloses; man nennt die Wirklichkeit ein Trauriges, weil sie jenem Unendlichen nicht entspricht. Aber thätiges Leben, Wirksamkeit, Charakter hat diese wesentliche Bedingung, sich auf einen bestimmten Punkt zu fixiren; wer etwas Großes will, sagt der Dichter, muß sich beschränken können. Der Stand jedoch, dem wir in unserer Zeit uns widmen, ist ein Ausschließenderes als bei den Alten; wir gehen des Lebens im Ganzen in einem ausgedehnteren Sinne verlustig, als es bei ihnen in einem bestimmten Berufe der Fall war. Um so wichtiger ist es für uns, weil wir Menschen, weil wir vernünftige, auf den Grund des Unendlichen und Idealen erbaute Wesen sind, in uns die Vorstellung und den Begriff eines vollständigen Lebens zu erschaffen und zu erhalten. In diese Vorstellung vornehmlich leiten uns die Studia humaniora ein; sie geben die vertrauliche Vorstellung des menschlichen Ganzen; die Art und Weise der Freiheit der alten Staaten, die innige Verbindung des öffentlichen und Privatlebens, des allgemeinen

Sinnes und der Privatgesinnung, bringt es mit sich, daß die großen Interessen der individuellen Humanität, die wichtigsten Pfeiler der öffentlichen und der Privat-Thätigkeit, die Mächte, welche Völker stürzen und erheben, sich als Gedanken eines beständigen Umgangs darstellen, als einfache natürliche Betrachtungen alltäglicher Gegenstände einer gewöhnlichen Gegenwart, Gedanken, die in unserer Bildung nicht in den Kreis unsers Lebens und Thuns eintreten; daß uns daher auch Gesetze und Pflichten sich in lebendiger Gestalt, als Sitten und Tugenden zeigen; nicht in der Form von Reflexionen und Grundsätzen, nach denen wir uns als entfernten und auferlegten Vorschriften richten. Auf der Universität fängt die weitere Abscheidung, die nähere Bestimmung zum besondern Berufe an; vergessen Sie also, meine Herren, dabei die Gymnasial-Studien nicht, theils um ihrer Nützlichkeit willen als Mittel, theils aber auch, um sich die Grundvorstellung eines edlen Lebens fortdauernd gegenwärtig zu erhalten, und sich einen innern schönern Ort zu befestigen, in den Sie aus der Vereinzelung des wirklichen Lebens gern zurückkehren, aber aus dem Sie auch ohne das Matte der Sehnsucht, ohne die unthätige Kraftlosigkeit des Schwärmens, vielmehr gestärkt und erfrischt zu Ihrer Bestimmung und vorgesetzten Wirksamkeit herausgehen werden."

II. Zur Disziplin.

1) Aus der zweiten Rede S. 153 — 159.

„Daß aber der in der Schule gegebene Unterricht in den Studierenden fruchtbar werde, daß sie durch denselben wirklich Fortschritte machen, dazu ist ihr eigener Privat-

fleiß eben so nothwendig, als der Unterricht selbst. Ich glaube, daß auch diese Seite der Anstalt sich in diesem zweiten Jahre befestigt hat. Die Regelmäßigkeit in Lieferung der schriftlichen Vorbereitungen und Repetitionen und der sonstigen aufgegebenen Ausarbeitungen hat durch das ernste Benehmen der Lehrer zugenommen und sich zu einem Gebrauche gemacht. Es kann nichts Wesentlicheres geben, als das Uebel der Nachlässigkeit, der Verspätung oder Unterlassung der Arbeiten mit allem Ernste zu verfolgen und auf unabänderliche Ordnung zu halten, so daß das Aufgegebene zur gesetzten Zeit zu liefern, etwas so Unausbleibliches werden muß, als das Wiederaufgehen der Sonne. Diese Arbeiten sind nicht nur darum wichtig, damit das in der Schule zu Lernende durch die Wiederholung sich um so fester eindrückt, sondern fast noch mehr, damit die Jugend vom bloßen Auffassen zur selbstthätigen Beschäftigung, zur eigenen Bemühung übergeleitet werde. Denn das Lernen als bloßes Empfangen und Gedächtnißsache ist eine höchst unvollständige Seite des Unterrichts. Dagegen ist die Richtung auf eigenes Reflektiren und Raisonniren der Jugend eben so einseitig und vielmehr sorgfältig von ihr abzuhalten. Die Schüler des Pythagoras mußten ihre vier ersten Lehrjahre hindurch schweigen, d. h., keine eigenen Einfälle und Gedanken haben oder zu Tage bringen; denn dieß ist der (ein) Hauptzweck der Erziehung, daß diese eigenen Einfälle, Gedanken, Reflexionen, welche die Jugend haben und machen kann, und die Art, wie sie solche aus sich haben kann, ausgereutet werde; wie der Wille, so muß auch der Gedanke beim Gehorsam anfangen. Schränkte aber das Lernen sich auf ein bloßes Empfangen ein, so

wäre die Wirkung nicht viel besser, als wenn wir Sätze auf das Wasser schrieben; denn nicht das Empfangen, sondern die Selbstthätigkeit des Ergreifens und die Kraft, sie wieder zu gebrauchen, macht erst eine Kenntniß zu unserm Eigenthum. Geht umgekehrt die Richtung überwiegend nach dem eigenen Raisonniren, so kommt nie Zucht und Ordnung in das Denken, kein Zusammenhang und Konsequenz in die Erkenntniß. Zum Empfangen muß daher nothwendig die eigene Bemühung hinzukommen, nicht als ein erfindendes Hervorbringen, sondern als Anwendung des Gelernten; als Versuch, durch dasselbe sogleich mit anderen einzelnen Fällen, mit anderm konkreten Stoffe zurecht zu kommen. Die Natur dessen, was in Studienanstalten gelehrt wird, von den ersten grammatischen Bestimmungen an, ist nicht eine Reihe sinnlicher, vereinzelter Erscheinungen, deren jede nur für sich gälte, und bloß Gegenstand des Anschauens und Vorstellens oder des Gedächtnisses wäre; sondern es ist vornehmlich eine Reihe von Regeln, allgemeinen Bestimmungen, Gedanken und Gesetzen. In diesen erhält die Jugend sogleich Etwas, das sie anwenden kann, so wie fortdauernd Stoff, worauf sie es anwenden kann; Werkzeuge und Waffen, sich an dem Einzelnen zu versuchen, eine Macht, mit demselben fertig zu werden. Die Natur des Stoffes und die Art des Unterrichts, der nicht das Einprägen einer Sammlung von Einzelnheiten, etwa nur von einer Menge Wörter und Redensarten, sondern ein wechselwirkendes Uebergehen zwischen Einzelnem und Allgemeinen ist, macht das Lernen in unserer Anstalt zu einem Studieren. Es war daher unter Anderm eine Verkehrung des Wesens der Bildung durch alte Sprachen,

die Erwerbung ihrer Kenntnisse eben so in ein bloßes Lernen verwandeln zu wollen, wie es bei einer lebenden Sprache hinreicht, oder wie man naturhistorische, technologische und dergleichen Kenntnisse, wenigstens so wie sie an die Jugend kommen können, nur erlernt.

Wegen dieser Beschaffenheit unsers Lernens ist auf das eigene Arbeiten und die Beschäftigung der Schüler zu Hause, in Beziehung auf den Unterricht der Schule, ein besonderer Werth zu legen. Zur Beschäftigung derselben haben wir die Mitwirkung der Eltern wesentlich nöthig, in sofern das Ehrgefühl der Schüler im Verhältnisse zu ihren Mitschülern, der Trieb, die Zufriedenheit der Lehrer sich zu erwerben, und sich selbst die Befriedigung zu geben, seine Schuldigkeit gethan zu haben, nicht die hinreichende Stärke erlangt hat; am meisten in den ersten Jahren des Schulbesuchs, wo das eigene Arbeiten noch nicht zur Gewohnheit hat werden können, auch in den späteren Jahren, wenn die Zerstreuungssucht, das äußere gesellige Leben, die Gemüther der Jünglinge zu berühren anfängt.

Verwandt hiermit ist ein anderer wichtiger Gegenstand, in Rücksicht auf welchen die Schule noch nothwendiger mit den häuslichen Verhältnissen in Beziehung steht und Anforderungen an sie zu machen hat; nämlich die Disziplin. Ich unterscheide hierbei die Zucht der Sitten und die Bildung derselben. Die eigentliche Zucht kann nicht Zweck der Studien-Institute sein, sondern nur die Bildung der Sitten, und auch diese nicht in dem ganzen Umfange der Mittel. Ein Studien-Institut hat bei seinen Schülern

die Zucht nicht erst zu bewirken, sondern vorauszusetzen. Wir haben zu fordern, daß die Kinder schon gezogen in unsere Schule kommen. Nach dem Geiste der Sitten unserer Zeit ist ohnehin die unmittelbare Zucht nicht, etwa wie bei den Spartanern, eine öffentliche Sache, eine Veranstaltung des Staates, sondern Geschäft und Pflicht der Eltern; außer in Waisenhäusern oder Seminarien, überhaupt in solchen Anstalten, welche die ganze Existenz eines jungen Menschen umfassen. Studienanstalten sind theils Institute des Unterrichts, nicht unmittelbar der Erziehung, theils fangen sie nicht von den ersten Elementen der Bildung, weder der Erkenntniß, noch der Sitten, an. Zum Besuche unserer Schulen gehört ruhiges Verhalten, Gewöhnung an fortdauernde Aufmerksamkeit, ein Gefühl des Respekts und Gehorsams gegen die Lehrer, ein gegen diese wie gegen die Mitschüler anständiges, sittsames Betragen. Bei Kindern, in welche die häusliche Erziehung diese Bedingungen nicht pflanzen konnte, sollte unserer Anstalt das Geschäft anheimfallen, erst diese Zucht zu bewirken, die Rohheit zu bändigen, die Zerstreuungssucht zu fixiren und die Kinder mit dem Gefühle der Achtung und des Gehorsams zu erfüllen, das ihnen ihre Eltern gegen sich selbst und also auch gegen die Lehrer nicht zu geben vermochten. Wir haben zwar bei der weit größern Anzahl jene Eigenschaften, Früchte einer sorgsamen häuslichen Erziehung, oder vielmehr nur eines guten häuslichen Exempels, vorgefunden, und bei den wenigen Beispielen des Gegentheils auch die erfreuliche Wirkung der Schulzucht erfahren. Zugleich aber ist es wesentlich, zu erinnern, daß, indem die Natur einer Studienanstalt einen

höhern Zweck in sich schließt und auf einer höhern Stufe anfängt, als eine allgemeine Volksschule, die Uebernahme jener ersten Zucht, wo sie versäumt worden, nur als ein Versuch anzusehen ist, und wenn bei Subjekten, welche jene Bedingungen nicht erfüllen, das Besserwerden nicht bald eintritt, und Rohheit, Unbotmäßigkeit, Unordentlichkeit nicht bei Zeiten weicht, sie den Eltern zurückgegeben werden müssen, um ihre Pflichten erst an denselben zu vollenden, und daß sie aus einer Anstalt zu entfernen sind, deren Unterricht auf einem ungeschlachten Boden nicht gedeihen kann.

Wenn aber eine Studienanstalt die Zucht der Sitten voraussetzt, so ist dagegen die Bildung derselben in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Hauptgeschäft, dem Unterricht, theils indirekte Wirkung, theils aber direktes Resultat. Wir sind zwar aus einer vergangenen Zeit der Vorstellung noch gewohnt, Kopf und Herz zu trennen, und Denken und Empfinden, oder wie dieser Unterschied sonst genannt werden mag, beinahe als zweierlei unabhängige und gegen einander gleichgültige Wesen zu betrachten; der Einfluß des Unterrichts auf den Charakter erscheint hiernach entfernt oder zufällig. Der Menschengeist aber, der Eins ist, beherbergt in der That nicht so verschiedene Naturen in sich; bei aller Einseitigkeit, die in ihm möglich ist, und die sich nur auf die vereinzelten untergeordneten, von der Wurzel seines Wesens entfernteren Kräfte bezieht, können jene tieferen Unterschiede, die in seinem Innersten unmittelbar zusammen treffen, sich nicht bis zu jener vermeintlichen Absonderung trennen.

Schon die allgemeine Bildung hängt ihrer Form nach auf's Engste mit der moralischen Bildung zusammen; denn wir müssen diese überhaupt nicht auf einige Grundsätze und Maximen, auf eine generelle Redlichkeit, Wohlmeinenheit und ehrliche Gesinnung einschränken, sondern dafür halten, daß nur der überhaupt gebildete Mensch auch ein sittlich gebildeter Mensch sein könne.

Aber die Schule hat auch ihre unmittelbare Beziehung auf die Bildung zum sittlichen Charakter; allein es würde mich zu weit führen, wenn ich diese noch wichtigere Seite dießmal hier auseinander setzen, und den Unterschied des Lebens in der Familie und in der Schule in dieser Rücksicht näher betrachten wollte. So muß ich mir auch versagen, mich über das hier auszubreiten, was bei uns Grundsatz über den äußern Ton der Behandlung der jungen Leute ist, was wir von ihrem Betragen fordern und was wir ihnen frei lassen zu müssen glauben; auch wie weit die Forderung der Eltern, oder noch mehr die Zumuthungen des urtheilenden Publikums an eine Studienanstalt gehen können. Ob es gleich zweckmäßig sein würde, sich über manche hierin obwaltende Mißverständnisse zu erklären, drängt mich die Zeit, zu der am nächsten liegenden, historischen Bemerkung über zu gehen, daß ich nach dem Zeugnisse der Lehrer und nach meiner Ueberzeugung von der Disziplin sagen darf, daß sie in diesem zweiten Studienjahre sehr an Festigkeit gewonnen hat. Es ist eine alte und längst abgedroschene Klage, die von den älteren Personen gemacht zu werden pflegt, daß immer die Jugend, die sie empor wachsen sehen, ausgelassener sei, als sie es

in der Jugendzeit waren. Ich habe hier diese Klage weder im Allgemeinen, noch in besonderer Anwendung auf die hiesigen Anstalten näher zu beleuchten, sondern muß mich auf die Erinnerung der hiesigen Eltern an den Ton und die Sitten ihrer eigenen, in den damaligen Schulen zugebrachten Lehrzeit berufen, und es ihrer unpartheiischen Vergleichung überlassen, ob sie zu jetziger Zeit mehr Beispiele eines rohen oder ungebührlichen Betragens bei ihren Kindern oder anderen Schülern sehen, als ihre Eltern damals sahen. Dieß aber muß ich erinnern, daß, wenn dergleichen vorfallen, die Lehrer und noch mehr die Studienvorstände häufig die Letzten sind, die dergleichen zu erfahren pflegen, wenn sie überhaupt etwas erfahren. Die Eltern stehen dem Kreise des Privatbetragens ihrer Kinder näher, diese erzählen vor ihnen leichter, was in der Schule oder um dieselbe vorgeht, sie können Manches hören, was diese der Aufmerksamkeit der Lehrer sorgfältig entziehen und verbergen. Ich habe in dieser Rücksicht die Eltern angelegentlich aufzufordern, daß sie, wo sie in Kenntniß von ungebührlichen Vorfallenheiten kommen, mit den Lehrern und dem Studienvorstand in Mittheilung treten; diese werden sich ihnen dafür höchst verbunden fühlen, indem sie oft nur hierdurch in Stand gesetzt werden können, eines Theils für sich Uebelständen und nachtheiligen Einflüssen auf ihre Kinder zu steuern; andern Theils aber mit den Eltern dazu zusammen zu wirken; durch das gemeinschaftliche und übereinstimmende Handeln der Lehrer und Eltern kann allein bei wichtigen, besonders moralischen Fehlern etwas Wirksames zu Stande kommen. Wie die Eltern alle Hülfe hierin von den Lehrern zu erwarten haben, so dürfen diese sich das-

selbe von wohlmeinenden Eltern versprechen, in Fällen, die es nöthig machen können, sich an sie zu wenden und sie zur Mitwirkung aufzufordern."

2) Aus der dritten Rede S. 167—176.

„Diese neue Begehung der Preisvertheilungs-Feierlichkeit, als welche mir die Pflicht auflegt, durch eine öffentliche Rede zur Verständigung des Publikums über die Natur und den Gang unserer Anstalt und über ihre Beziehung auf dasselbe beizutragen, verschafft mir die Möglichkeit, eine fernere wichtige Seite zu berühren, welche in einer öffentlichen Unterrichtsanstalt in Betracht kommt, nämlich das Verhältniß der Schule und des Schulunterrichts zur sittlichen Bildung des Menschen überhaupt; von der Natur dieses Verhältnisses hängt die Bedeutung und Beurtheilung mancher Einrichtungen und Verfahrungsweisen in derselben ab. Da, wie ich schon sonst bemerkt, die Disziplin und moralische Wirksamkeit der Schule sich nicht auf den ganzen Umfang der Existenz eines Schülers erstrekken kann, weil ihr nicht dieser ganze Umfang anvertraut ist; so wird ihre Wirksamkeit eines Theils hierdurch beschränkt, andern Theils aber erhält sie eine besondere Gestalt, und die Schule wird gerade durch diese Trennung zu einer eigenthümlichen Sphäre.

Wir sind häufig gewohnt, dasjenige vornehmlich als wirksam anzusehen, was eine direkte Absicht zur Hervorbringung eines Zweckes zeigt, und daher die moralische Wirkung zu ausschließlich von unmittelbaren Belehrungen, von der unmittelbaren Zucht der Sitten und dem Beispiele zu

erwarten. Es ist aber auch die mittelbare Wirkung nicht zu übersehen, welche der Unterricht in Künsten und Wissenschaften hierin ausübt. Ferner ist eine andere Seite fast noch wichtiger, welche auch der Schule in Rücksicht auf Grundsätze und Handlungsweisen zukommt, die Seite nämlich, nach welcher Grundsätze und Handlungsweisen nicht sowohl in bewußter Reflexion an den Geist gebracht werden, als vielmehr ein substantielles Element sind, in welchem der Mensch lebt und wonach er seine geistige Organisation bequemt und richtet, in wiefern die Grundsätze mehr als Sitte an ihn kommen und Gewohnheiten werden.

Was das Erste, die direkte Belehrung über moralische Begriffe und Grundsätze betrifft, so macht sie einen wesentlichen Theil unsers Unterrichts aus; auch der beiläufige Inhalt dessen, woran die Jugend für die Erlernung der Sprachen geübt wird, enthält größtentheils solche Begriffe, Lehren und Beispiele. Man konnte über das viele moralische Gerede, das man aus so mancherlei Triebfedern allenthalben treiben sieht, wohl unwillig werden und bestimmte moralische Belehrung für überflüssig halten, weil bei solchem Wissen und Reden häufig alle übeln Leidenschaften, kleine Empfindungen und vornehmlich moralischer Eigendünkel Platz haben kann. Es bleibt aber darum nicht weniger wichtig, nicht lediglich auf die natürliche Entwickelung des Guten aus dem Herzen, und auf die Angewöhnung durch das Beispiel ohne Reflexion, sich zu verlassen, sondern das Bewußtsein mit den sittlichen Bestimmungen bekannt zu machen, die moralischen Reflexionen in ihm zu befestigen und es zum Nachdenken darüber anzuleiten.

Denn an diesen Begriffen haben wir die Gründe und Gesichtspunkte, aus denen wir uns und Anderen über unsere Handlungen Rechenschaft geben, die Richtungslinien, die uns durch die Mannigfaltigkeit der Erscheinung und das unsichere Spiel der Empfindungen hindurch leiten. Es ist der Vorzug des Selbstbewußtseins, daß es statt der Festigkeit des thierischen Instinkts einerseits willkürlich und zufällig in seinen Bestimmungen ist, und andererseits dieser Willkür aus sich selbst durch seinen Willen Schranken setzt. Das Feste und Bindende nun gegen das Unstäte und die Widersprüche jener Seite sind die sittlichen und dann noch mehr die religiösen Bestimmungen, von denen wir jedoch für jetzt nicht sprechen. Ohne sie fällt das Allgemeingültige, das, was der Mensch soll, und das Zufällige, was ihm für den Augenblick beliebte, in die gemeinschaftliche Form eines Solchen, das er mag.

Es ist eins der Vorurtheile, welche durch die Aufklärung der neuern Zeit verbreitet worden, wie sie denn zu häufig gute alte Sitten und tiefe Grundsätze darum, weil sie solche nicht verstand, mit oberflächlichen, werthlosen, ja verderblichen Maximen vertauscht hat, daß der Jugend moralische Begriffe und Sätze, wie auch religiöse Lehren, nicht früh beigebracht werden müssen, darum, weil sie solche nicht verstehe und nur Worte in's Gedächtniß bekomme. Die Sache aber näher betrachtet, so ist leicht zu bemerken, daß die sittlichen Begriffe von dem Kinde, von dem Knaben, dem Jünglinge, nach Maaßgabe ihres Alters, wohl verstanden werden; und unser ganzes Leben ist nichts weiter, als ihre Bedeutung und Umfang immer tiefer verstehen zu lernen,

aus neuen und immer neuen Beispielen und Fällen sie herausspiegeln zu sehen, und nur so das Vielbefassende ihres Sinnes, das Bestimmte ihrer Anwendung immer entwickelter zu erkennen. In der That, wenn man, um den Menschen damit bekannt zu machen, warten wollte, bis er die sittlichen Begriffe in ihrer ganzen Wahrheit zu fassen völlig fähig wäre, so würden Wenige, und diese Wenigen kaum vor dem Ende ihres Lebens diese Fähigkeit besitzen. Der Mangel an sittlicher Reflexion wäre es selbst, der die Bildung dieser Fassungskraft, wie des sittlichen Gefühles verzögerte. Es ist damit derselbe Fall, wie mit anderen Vorstellungen und Begriffen, deren Verstehen gleichfalls mit einer unverstandenen Kenntniß anfängt, und es wäre die nämliche Forderung, daß nur ein Feldherr das Wort Schlacht kennen sollte, weil nur er wahrhaft wisse, was eine solche sei.

Es ist aber nicht bloß um's Verstehen zu thun, sondern moralische Begriffe und ihr Ausdruck sollen auch eine Festigkeit in der Vorstellung des Gemüths erhalten; zu dem Ende aber müssen sie früh eingeprägt werden; sie enthalten die Grundzüge und die Grundlage einer innern, höhern Welt, und, in der Jugend befestigt, machen sie einen Schatz aus, welcher Leben in ihm selbst hat, in sich fortwurzelt und fortwächst, der sich an der Erfahrung bereichert und auch für die Einsicht und Ueberzeugung immer mehr bewährt.

Ferner ist auch formelle Bildung zum sittlichen Handeln nothwendig; denn es gehört zu einem solchen Handeln

die Fähigkeit, den Fall und die Umstände richtig aufzufassen, die sittlichen Bestimmungen selbst wohl von einander zu unterscheiden und die passende Anwendung von ihnen zu machen. Diese Fähigkeit ist es aber gerade, welche durch den wissenschaftlichen Unterricht gebildet wird; denn er übt den Sinn der Verhältnisse, und ist ein beständiger Uebergang in der Erhebung des Einzelnen unter allgemeine Gesichtspunkte und umgekehrt in der Anwendung des Allgemeinen auf das Einzelne. Die wissenschaftliche Bildung hat überhaupt die Wirkung auf den Geist, ihn von sich selbst zu trennen, aus seinem unmittelbaren natürlichen Dasein, aus der unfreien Sphäre des Gefühls und des Triebs heraus zu heben und in den Gedanken zu stellen, wodurch er ein Bewußtsein über die sonst nur nothwendige, instinktartige Rückwirkung auf äußere Eindrücke erlangt, und durch diese Befreiung die Macht über die unmittelbaren Vorstellungen und Empfindungen wird; welche Befreiung die formelle Grundlage der moralischen Handlungsweise überhaupt ausmacht.

Die Schule bleibt aber nicht bei diesen allgemeinen Wirkungen stehen; sie ist auch ein besonderer sittlicher Zustand, in welchem der Mensch verweilt und worin er durch Gewöhnung an wirkliche Verhältnisse praktisch gebildet wird. Sie ist eine Sphäre, die ihren eigenen Stoff und Gegenstand, ihr eigenes Recht und Gesetz, ihre Strafen und Belohnungen hat, und zwar eine Sphäre, welche eine wesentliche Stufe in der Ausbildung des ganzen sittlichen Charakters ausmacht. Die Schule steht nämlich zwischen der Familie und der wirklichen Welt und macht das verbin-

bende Mittelglied des Uebergangs von jener in diese aus. Diese wichtige Seite ist näher zu betrachten.

Das Leben in der Familie nämlich, das dem Leben in der Schule vorangeht, ist ein persönliches Verhältniß, ein Verhältniß der Empfindung, der Liebe, des natürlichen Glaubens und Zutrauens; es ist nicht das Band einer Sache, sondern das natürliche Band des Bluts; das Kind gilt hier darum, weil es das Kind ist; es erfährt ohne Verdienst die Liebe seiner Eltern, so wie es ihren Zorn, ohne ein Recht dagegen zu haben, zu ertragen hat. Dagegen in der Welt gilt der Mensch durch das, was er leistet; er hat den Werth nur, in sofern er ihn verdient. Es wird ihm wenig aus Liebe und um der Liebe willen; hier gilt die Sache, nicht die Empfindung und die besondere Person. Die Welt macht ein von dem Subjektiven unabhängiges Gemeinwesen aus; der Mensch gilt darin nach den Geschicklichkeiten und der Brauchbarkeit für eine ihrer Sphären, je mehr er sich der Besonderheit abgethan und zum Sinne eines allgemeinen Seins und Handelns gebildet hat.

Die Schule nun ist die Mittel-Sphäre, welche den Menschen aus dem Familienkreise in die Welt herüberführt, aus dem Naturverhältnisse der Empfindung und Neigung in das Element der Sache. In der Schule nämlich fängt die Thätigkeit des Kindes an, wesentlich und durchaus eine ernsthafte Bedeutung zu erhalten, daß sie nicht mehr der Willkür und dem Zufall, der Lust und Neigung des Augenblicks anheimgestellt ist; es lernt sein Thun nach einem

Zwecke und nach Regeln bestimmen; es hört auf, um seiner unmittelbaren Person willen, und beginnt nach dem zu gelten, was es leistet, und sich ein Verdienst zu erwerben. In der Familie hat das Kind im Sinne des persönlichen Gehorsams und der Liebe recht zu thun; in der Schule hat es im Sinne der Pflicht und eines Gesetzes sich zu betragen, und um einer allgemeinen, bloß formellen Ordnung willen dieß zu thun und Anderes zu unterlassen, was sonst dem Einzelnen wohl gestattet werden könnte. In der Gemeinschaft mit Vielen unterrichtet, lernt es sich nach Anderen richten, Zutrauen zu anderen ihm zunächst fremden Menschen, und Zutrauen zu sich selbst in Beziehung auf sie erwerben, und macht darin den Anfang der Bildung und Ausübung socialer Tugenden.

Es tritt hiermit nunmehr für den Menschen die zweifache Existenz ein, in welche sein Leben überhaupt zerfällt und zwischen deren in Zukunft härteren Extremen er es zusammen zu halten hat. Die erste Totalität seines Lebensverhältnisses verschwindet; er gehört jetzt zwei abgesonderten Kreisen an, deren jeder nur Eine Seite seiner Existenz in Anspruch nimmt. Außer dem, was die Schule an ihn fordert, hat er eine von ihrem Gehorsam freie Seite, die theils nach dem häuslichen Verhältnisse, theils aber auch seiner eigenen Willkür und Bestimmung überlassen ist. So wie er damit zugleich eine durch das bloße Familienleben nicht mehr bestimmte Seite und eine Art von eigenem Dasein und besondere Pflichten erhält.

Eine von den Folgen, die sich aus der betrachteten Natur dieses Verhältnisses ergeben, betrifft den Ton und

die äußere Behandlungsweise, wie auch den Umfang der Disziplin, der in einer Anstalt, wie die unsrige ist, ausgeübt werden kann. Die Begriffe, was unter Zucht, und Schulzucht insbesondere, zu verstehen sei, haben sich im Fortgange der Bildung sehr geändert. Da die Erziehung immer mehr aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet worden ist, daß sie wesentlich mehr Unterstützung als Niederdrückung des erwachenden Selbstgefühls, eine Bildung zur Selbstständigkeit sein müsse; so hat sich in den Familien eben so sehr, als in den Erziehungsanstalten, die Manier immer mehr verloren, in Allem, was es sei, der Jugend das Gefühl der Unterwürfigkeit und der Unfreiheit zu geben, auch in dem, was gleichgültig ist, sie einer andern, als ihrer eigenen Willkür gehorchen zu machen, leeren Gehorsam um des Gehorsams willen zu fordern, und durch Härte zu erreichen, wozu bloß das Gefühl der Liebe, der Achtung und des Ernstes der Sache gehört. So muß also auch von den Studierenden unserer Anstalt Ruhe und Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, gesittetes Betragen gegen die Lehrer und Mitschüler, Ablieferung der aufgegebenen Arbeiten und überhaupt der Gehorsam gefordert werden, der zur Erreichung des Studienzweckes nothwendig ist. Aber es ist damit zugleich verbunden, daß das Benehmen über gleichgültige Dinge, die nicht zur Ordnung gehören, freigelassen wird. In der Geselligkeit des Studierens, in dem Umgange, dessen Band und Interesse die Wissenschaft und die Thätigkeit des Geistes ist, paßt am wenigsten ein unfreier Ton; eine Gesellschaft von Studirenden kann nicht als eine Versammlung von Famulis betrachtet werden, noch sollen sie die Miene und das Benehmen von solchen

haben. Die Erziehung zur Selbstständigkeit erfordert, daß die Jugend frühe gewöhnt werde, das eigene Gefühl von Schicklichkeit und den eigenen Verstand zu Rathe zu ziehen, und daß ihr eine Sphäre freigelassen sei, unter sich und im Verhältnisse zu älteren Personen, worin sie ihr Betragen selbst bestimme.

Außer dieser Liberalität folgt aus dem Vorhergehenden auch die Begrenzung des Umfangs der Disziplin, den die Schule ausüben kann. Der Studierende steht nur mit Einem Fuße in der Schule, und in sofern die Verantwortlichkeit für sein Privatbetragen noch nicht ganz allein ihm zufällt, so sind es nicht die Lehrer, welche auch für die spezielle Aufführung der Schüler, außerhalb des Studienhauses und des Unterrichts, von dem Publikum in Anspruch genommen werden können. Nicht nur befinden sich die Studierenden den größern Theil ihrer Zeit unter anderen mächtigen Einflüssen, und die Schule muß sich mit der oben angegebenen allgemeinern Wirksamkeit begnügen, sondern überhaupt treten sie außer dem Studienhause unter die Gewalt der Eltern, oder derer, die der Eltern Stelle bei ihnen vertreten, zurück; es steht bei diesen, welche Freiheit sie ihnen gestatten, welchen Umgang sie ihnen erlauben, welchen Aufwand und welche Arten von Vergnügungen sie ihnen zugestehen wollen. Bei einem Benehmen von Studierenden, das man zu tadeln findet, kann gesagt werden: Es sind Schüler der Studien-Institute, die sich so betragen; oder aber: Es sind Kinder dieser Eltern, Söhne dieser Zeit. Um im Urtheil gerecht zu sein, ist darauf zu sehen, welche Rücksicht bei einem besondern Falle die wesentliche ist.

So theilt sich die Schule mit der Familie in das Leben der Jugend; es ist höchst nöthig, daß sie sich gegenseitig nicht hindern, die eine nicht die Autorität und die Achtung der andern schwächt, sondern daß sie vielmehr einander unterstützen und zusammen wirken, um den gemeinsamen, so wichtigen Zweck zu erreichen.

Auf der andern Seite hat die Schule ein Verhältniß zur wirklichen Welt, und ihr Geschäft ist, die Jugend zu derselben vorzubereiten. Die wirkliche Welt ist ein festes, in sich zusammenhängendes Ganze von Gesetzen und das Allgemeine bezweckenden Einrichtungen; die Einzelnen gelten nur, in soweit sie diesem Allgemeinen sich gemäß machen und betragen, und es kümmert sich nicht um ihre besonderen Zwecke, Meinungen und Sinnesarten. In dieses System der Allgemeinheit sind aber zugleich die Neigungen der Persönlichkeit, die Leidenschaften der Einzelnheit und das Treiben der materiellen Interessen verflochten; die Welt ist das Schauspiel des Kampfes beider Seiten mit einander. In der Schule schweigen die Privat-Interessen und Leidenschaften der Eigensucht; sie ist ein Kreis von Beschäftigungen, vornehmlich um Vorstellungen und Gedanken. Wenn aber das Leben der Schule leidenschaftsloser ist, so entbehrt es zugleich das höhere Interesse und den Ernst des öffentlichen Lebens; es ist nur eine stille, innere Vorbereitung und Vorübung zu demselben. Was durch die Schule zu Stande kommt, die Bildung der Einzelnen, ist die Fähigkeit derselben, dem öffentlichen Leben anzugehören. Die Wissenschaft, die Geschicklichkeiten, die erworben werden, erreichen erst ihren wesentlichen Zweck in ihrer außer der

Schule fallenden Anwendung. Sie kommen ferner in der Schule nur in sofern in Betracht, als sie von diesen Kindern erworben werden; die Wissenschaft wird darin nicht fortgebildet, sondern nur das schon Vorhandene und zwar erst nach seinem elementarischen Inhalte erlernt; und die Schulkenntnisse sind etwas, das Andere längst wissen. Die Arbeiten der Schule haben nicht ihr vollständiges Ende in sich selbst, sondern legen nur den Grund zur Möglichkeit eines andern, des wesentlichen Werks.

Wenn aber der Inhalt der Sache, der in der Schule gelernt wird, etwas längst Fertiges ist, so sind dagegen die Individuen, die erst dazu gebildet werden, noch nicht etwas Fertiges; es kann diese Vorarbeit, die Bildung, nicht einmal vollendet, nur eine gewisse Stufe erreicht werden. Wie nun das, was im Kreise einer Familie vorgeht, vornehmlich nur innerhalb derselben sein Interesse und seinen Werth hat, in sofern es nur der Werth und das Interesse dieser Individuen ist; so haben die Arbeiten der Schule, auch ihre Urtheile, ihre Auszeichnungen und Bestrafungen, eine relative Wichtigkeit und ihre vornehmste Gültigkeit innerhalb dieser Sphäre. Die Jugend ist in der Schule im Streben begriffen, wer in ihr zurückbleibt, hat immer noch die allgemeine Möglichkeit der Besserung vor sich; die Möglichkeit, daß er seinen Standpunkt, sein eigentliches Interesse, nur noch nicht gefunden, oder auch nur den Zeit-Moment noch nicht erreicht hat, in welchem es mit ihm durchbricht. Umgekehrt zeichnet sich zuweilen anfangs ein junger Mensch aus und macht schnelle Fortschritte in den Anfangsgründen, aber bei der eintretenden

Forderung, tiefer einzudringen, bleibt er zurück und gleicht dem Felsen, auf dem der Saamen zuerst fröhlich aufging, aber bald verdorrte; da hingegen ein Anderer oft lange Zeit wie ein unaufgeschlossener Kern erscheint, langsam in seinem Auffassen und Fortschreiten, in den sich aber Alles tief hineingräbt und in ihm herumwurzelt, und der dann wie mit einem Male zur Aeußerung und Leichtigkeit durchdringt.

Das Urtheil, das die Schule fällt, kann daher so wenig etwas Fertiges sein, als der Mensch in ihr fertig ist. Die allerhöchste Regierung hat darum befohlen, daß erstens die Censuren der Schüler nicht öffentlich bekannt gemacht werden sollen; zweitens, daß ausdrücklich, indem sie den Schülern vorgelesen werden, dabei zu erklären sei, sie seien als die freien Urtheile ihrer Lehrer über sie anzusehen; es komme diesen Urtheilen aber kein unmittelbarer Einfluß auf die künftige Lebensbestimmung und die dereinstige Stellung in der politischen Verfassung zu. Denn wie die Arbeit der Schule Vorübung und Vorbereitung ist, so ist auch ihr Urtheil ein Vorurtheil; eine so wichtige Präsumtion es giebt, so ist es nicht schon etwas Letztes."

3) Aus der fünften Rede S. 195—199.

„Was nun für die Erziehung der Jugend in neueren Zeiten und durch die Vorsorge unserer allergnädigsten Regierung bewirkt und angeordnet worden, ist zwar nur eine einzelne Seite des ganzen zu unserer Zeit weit und breit neugebildeten Staatslebens; aber wenn wir dasjenige, was das moralische Leben der Menschen betrifft, nicht gering

achten wollen, werden wir diese Seite für sehr wichtig halten; zugleich werden wir auch die Aufmerksamkeit darauf und die darin vorgenommenen Aenderungen als eine der guten Früchte dieser Zeit dankbar anerkennen; denn auch der guten Früchte hat diese Zeit getragen. Das allgemeine Bild, das wir von der mehr als zwanzigjährigen letzten Periode vor uns haben, mag uns vornehmlich als ein Bild der Zerstörung des Alten, Verletzung und Zertrümmerung, des an sich oder durch sein Alter Ehrwürdigen erscheinen, so daß die Veränderung sich so häufig gleichbedeutend mit Verlust darstellt. Wenn die Menschen zu lang hingehalten und gespannt, sich so oft in der Zukunft, auf die sie für die Früchte ihrer Aufopferungen verwiesen wurden, auch wieder nur getäuscht fanden, so ist es begreiflich, daß sie die Gegenstände ihrer Sehnsucht an die Vergangenheit oder an das Wenige noch knüpfen, was vielleicht nur vorläufig der Umwandlung entgangen ist. Dieser Stimmung müssen wir entgegen halten, daß das, was vergangen ist, vergeblich vermißt und zurück gewünscht wird; daß das Alte darum, weil es alt war, nicht vortrefflich ist, und daß, weil es unter andern Umständen zweckmäßig und begreiflich war, daraus nichts weniger als dieß folgt, daß seine Erhaltung unter veränderten Umständen noch wünschenswerth sei, sondern vielmehr das Gegentheil; daß aber noch mehr eine tiefere Betrachtung, die von dem absoluten Glauben an die göttliche Weltregierung ausgeht, mit Einsicht auch in unserer Zeit den Tag eines wesentlichen Besserwerdens theils angebrochen, theils in seiner Morgenröthe erkennen läßt; der Geist, fest in jenem Glauben, wird sich seinem zum Theil gerechten Trübsinne mit Gewalt entreißen, bald

viele erfreuliche Früchte und Erscheinungen wahrnehmen können, die ihm noch Besseres im Werden verkünden.

Es bleibt dabei aber eben so gewiß, daß solche schicksalsvolle Zeit auch schlimmen Dunst ausathmet und dem unverwahrten Gemüthe ihre verderblichen Einflüsse einzuhauchen droht. Es ist wichtig, daß das Innere der Jugend, damit sie der besseren Früchte des Zeitgeistes theilhaftig sein könne, vor diesem Uebel verwahrt werde.

Wenn wir die alte, feste Ordnung mannigfaltig zerrissen und mit leichter Hand neue ephemere Ordnungen aufgebauet sahen, so leidet die Gesinnung und innere Achtung vor der Unwandelbarkeit des Rechts und der gesetzlichen Einrichtung, mag auch der äußerliche Gehorsam noch nothdürftig erhalten werden; die Vorstellung, von den großen Interessen und Vorfallenheiten des Tages bewegt, läßt sich aus dem Kreise einer geräuschlosen Thätigkeit, zum Geiste der Ungebundenheit oder auch der Gleichgültigkeit und Erschlaffung hinausreißen. Das Studium der Wissenschaften in dem stillen Kreise der Schule ist das angemessenste Mittel, der Jugend ein Interesse und eine Beschäftigung zu geben, welche sie von dem Geräusche und dem verführenden Einflusse der gährenden Zeitumstände abschließt und verwahrt. Es muß dann doppelte Sorge der Eltern und Vormünder sein, ihre Pflegbefohlenen zu beaufsichtigen und zu bewachen. Schwer ist es, den Mittelweg zu treffen zwischen zu großer Freiheit, die den Kindern gestattet wird, und zu großer Einschränkung derselben. In sofern beides ein Fehler ist, so ist der erstere wohl der größere. Wenn

die Gutmüthigkeit der Eltern den Kindern eine unschuldige Freiheit gern gestattet, so ist wohl darauf zu sehen, ob sie wirklich unschuldig ist und bleibt. Indem es leichter ist, die Kinder zu lieben als zu erziehen, so haben die Eltern zu prüfen, ob nicht Bequemlichkeit daran Antheil habe, wenn sie ihre Söhne sich selbst anvertrauen, ohne sie unter ihren Augen zu haben und mit ihrer Aufmerksamkeit zu begleiten. Vielen Schaden hat gewiß in der modernen Erziehung der Grundsatz gethan, daß den Kindern frühzeitig auch die Weltumgänglichkeit beizubringen und sie zu dem Ende in den Umgang, das heißt: in die Vergnügungen und Zerstreuungen der Erwachsenen einzuführen, oder ihnen dergleichen auf die Weise der Erwachsenen zu bereiten seien. Die Erfahrung widerlegt diesen Gedanken, denn sie zeigt vielmehr, daß Menschen, die einen tüchtigen, innern Grund gelegt hatten, und dabei sonst in guten Sitten erzogen waren, auch mit der Gewohnheit der äußerlichen Bezeigung und des Benehmens in der Welt bald zurecht kamen, daß ausgezeichnete Weltmänner selbst aus dem beschränktesten Mönchsleben hervorgegangen sind, daß dagegen die Menschen, welche in dieser Aeußerlichkeit des Lebens auferzogen wurden, auch zu keinem innern Kerne kommen. Es gehört wenig Nachdenken dazu, dieß begreiflich zu finden; um mit Tüchtigkeit und Vortheil erscheinen zu können, muß der innere Grund gepflegt und stark gezogen worden sein; die Jugend, welche nur das Gleißende des äußerlichen Lebens und die Wichtigkeit sieht, mit welcher von Menschen, die sonst Ansehen und Bedeutung für sie haben, sich darin benommen wird, hält dieß theils für vollen, theils für den einzigen Ernst,

weil sie nicht zugleich das Gehaltvolle und wirklich Ernsthafte, was außer jener Erholung solche Personen auch noch betreiben, kennen lernt, bekommt dadurch einen falschen Begriff von dem Werthe der Dinge und gefällt sich zugleich in dieser Zerstreuung, die ohne Anstrengung und mit Vergnügen verbunden ist; sie lernt das gering schätzen, was in der Schule geachtet und zur Pflicht gemacht wird, und sich vor der Anstrengung scheuen, welche dieselbe ihr auferlegt!

Es giebt aber eine andere für die Jugend gefährliche Seite, welche mit dem Studium selbst näher zusammen zu hängen scheinen kann. Das Gefühl des wahren Werthes, den sich der Mensch dadurch giebt, die Wichtigkeit und Größe der Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt, können die Jugend zu der Einbildung ihrer Reife und zu dem Anspruch des selbstständigen Verhaltens der Erwachsenen und der Gleichheit in ihren Genüssen und äußerer Lebensweise verleiten. So sehr die Eltern mit dem, was ihre Söhne leisten, zufrieden seyn, und ein so gutes Zutrauen sie zu ihnen haben können, so wichtig ist es dennoch, ihnen die Zügel nicht in die Hand zu geben und die fortgesetzte nöthige Aufsicht und Zucht nicht für entbehrlich zu halten. Diese ihnen aus Zutrauen gelassene Freiheit führt am meisten die Gefahr, in Thorheiten, üble Gewohnheiten und selbst in Ausschweifungen und Vergehen zu verfallen, mit sich. Laßt uns, die Eltern und die Lehrer, uns gegenseitig in dem Zwecke der moralischen Bildung der Zöglinge unterstützen; durch diese Vereinigung dürfen wir hoffen, unsere Arbeit, sie zu geschickten, tüchtigen und sittli-

chen Menschen zu erziehen, mit Erfolg gekrönt zu sehen. Der aufkeimenden Generation ist es vornehmlich vorbehalten, die Früchte dessen einst in vollem Maaße zu erndten, was aus so vieljähriger Verwirrung und Noth Gutes hervorgegangen ist und sich noch daraus entwickeln soll; möge sie und wir mit ihr, die Stürme der Zeit hinter uns haben; so vermag sie, durch Erinnerung an erlittenen Verlust und durch Gewohnheit anderer Verhältnisse nicht getrübt, mit jugendlicher Frische die neuen Formen des Lebens zu ergreifen, die wir entstehen sahen, und deren größerer Reife wir entgegen leben. Die Welt hat eine große Epoche geboren; mögt Ihr Jünglinge Euch ihrer würdig ausbilden, die höhere Tauglichkeit, die sie fordert, und damit auch das Glück, das aus ihr hervorgehen soll, gewinnen!"

So hat Hegel sein Amt begriffen; und zwar in der höhern Einheit seiner beiden Momente, der Grammatik und der Disziplin, als welche Einheit die Zucht ist, sowohl des Gedankens als des Willens, oder vielmehr des Willens durch den Gedanken, also mit Einem Worte, nach der Sprache, weil in dem Sinne schon der Römer: disciplina. Sehen wir nun, wie er dasselbe verwaltet habe.

Dieß führt von selbst zur Betrachtung der in den fünf Reden enthaltenen Einzelnheiten, denn die Verwaltung ist nichts mehr aber auch nichts weniger, als die Einführung des Begriffs in seinen, durch den zu überwindenden Gegenstand bedingten Gestaltungen in die Welt, auf daß Er in ihr walte, nicht die Person. Der Begriff aber ist dieß, daß sowohl das Allgemeine in dem Einzelnen wirklich und gegen-

wärtig sei, als daß das Einzelne in dem Allgemeinen seinen Werth und Bestand habe. Nichtsdestoweniger ist die Gegenwart der Sache an die Person gebunden, nur daß diese in jener aufgehe. Weßhalb denn auch in den christlichen Staaten der Amtstitel dem Namen der Personen voransteht, und somit diese nur zu Attributen des Einen Amtes werden, während in der alten Zeit das umgekehrte Verhältniß Statt fand, weil da die Aemter nur Accidenzen der Einen Person waren.

So hat man es in der Verwaltung mit den wechselnden Personen eben so sehr als mit der ewigen Sache zu thun; diese soll sein und walten, und damit sie dieß könne, müssen jene dafür gewonnen, dazu gebildet werden. Das Wesen der Sache selbst aber kann nicht zufällig erscheinen, sondern es muß erscheinen; es ist das Innere, das sich äußert, also sein Aeußeres aus sich selbst herausgestaltet und dieses wieder in sich zurücknimmt. So gewiß daher Inneres und Aeußeres dasselbe sind, so nothwendig sind sie in ihrer Fortbewegung oder Selbstbestimmung zur Wirklichkeit unterschiedene und also auch hier in der Verwaltung des in Rede stehenden Amtes zu unterscheidende Momente.

Die Leitung des Innern einer gelehrten Schule ist aber ferner bedingt durch die drei Prinzipien: der Einrichtung, der Durchbildung und der Erhaltung. Diese drei Prinzipien treten zwar, abstrakt angesehen, je nach der gewöhnlichen oder individuellen Beschaffenheit einer Anstalt, nach einander oder auch das eine oder das andere überwiegend auf, weil die ruhige Reife einer Sache ihre bestimmte Zeit oder ein dringenderes Bedürfniß entschiedene Abhülfe

fordert; in Wahrheit aber durchdringen sie einander wechselseitig in jedem Punkte der lebensvollen Entwickelung des Ganzen.

Das Gymnasium, dessen Leitung Hegel anvertraut wurde, war eine alte, am 23. Mai 1526 von dem Lehrer Deutschlands, Philipp Melanchthon selbst eingeweihte, ehrwürdige Anstalt; sie sollte eine neue werden. Es überwog daher für sie das Einrichtungsprinzip und konnte die Durchbildung und Erhaltung des Eingerichteten in ihr erst später an die Reihe kommen. Ein absolut Neues aber gibt es nicht, namentlich nicht in diesem Kreise des Bildens, es wäre dieß das Wunderbare; will also das Neue sich zuerst Zutrauen und hieraus Geltung verschaffen, so hat es sich an sein Altes anzuschließen, sei es durch Widerlegung desselben oder durch Wiederaufnahme des Wesentlichen aus demselben. Hegel konnte für seine Aufgabe nur den letzten Weg wählen, und so wie er es schon oben in Bezug auf die allgemeine Reorganisation sämmtlicher gelehrten Schulen als die „Weisheit der Regierung erkannt hatte, daß sie das Alte in ein neues Verhältniß zu dem Ganzen gesetzt, und dadurch das Wesentliche desselben eben so sehr erhalten, als sie es verändert und erneuert habe," so weiß er auch das Zutrauen seines Publikums zu der neuen Einrichtung seiner Anstalt so gewiß zu gewinnen als zu ehren, wenn er sogleich im Eingange zur ersten Rede sagt:

„Es sind zwei Zweige der Staatsverwaltung, für deren gute Einrichtung die Völker am erkenntlichsten zu sein pflegen, gute Gerechtigkeitspflege und gute Erziehungsanstalten; denn von keinem übersieht und fühlt der Privatmann

die Vortheile und Wirkungen so unmittelbar, nah und einzeln, als von jenen Zweigen, deren der eine sein Privat-Eigenthum überhaupt, der andere aber sein liebstes Eigenthum, seine Kinder, betrifft. Die hiesige Stadt hat die Wohlthat einer neuen Schuleinrichtung um so lebhafter erkannt, je größer und allgemein gefühlter das Bedürfniß einer Veränderung war. Die neue Anstalt hatte ferner den Vortheil, auf alte, mehrere Jahrhunderte bestandene Anstalten, nicht auf eine neue, zu folgen. Es konnte sich somit an sie die vorhandene Vorstellung einer langen Dauer, eines Bleibenden knüpfen, und das entgegenkommende Zutrauen wurde nicht durch den Gegengedanken gestört, daß die neue Einrichtung etwas vielleicht nur Vorübergehendes, Experimentartiges sei; ein Gedanke, der besonders, wenn er sich in den Gemüthern derer, denen die unmittelbare Ausführung anvertraut ist, festsetzt, öfters sogar fähig ist, eine Einrichtung in der That zu einem bloßen Experimente herabzusetzen. Ein innerlicher Grund des Zutrauens ist aber, daß die neue Anstalt bei wesentlicher Verbesserung und Erweiterung des Ganzen das Prinzip der ältern erhalten hat, und in sofern nur eine Fortsetzung derselben ist. Und es ist merkwürdig, daß dieser Umstand das Charakteristische und Ausgezeichnete der neuen Einrichtung ausmacht."

War somit die Geschichte der Anstalt im ersten Jahre die Geschichte ihrer Entstehung, und hatte sich ihr Vorsteher ebendeßhalb in seiner ersten öffentlichen Rede an den Gedanken ihres ganzen Planes und Zweckes gehalten, so lange „die Substanz der so eben erst gewordenen Sache

noch die Neugierde und die nachsinnendere Ueberlegung beschäftigte," so knüpft sich in der zweiten Rede an fast durchweg fortschreitende Einrichtungen schon der Bericht der beginnenden Durchbildung. Nachdem nämlich der Redner bei der wiederkehrenden Veranlassung, die Geschichte der Anstalt im verflossenen Jahre darzulegen, im Allgemeinen bemerkt hatte, daß es für etwas einmal gut Eingerichtetes das beste Glück sei, keine Geschichte zu haben, wie auch die Nationen diejenigen Zeitperioden, die nicht historisch seien, für ihre glücklichsten ansähen, fährt er fort:

„Das zweite Studienjahr eines neuen Instituts bietet an und für sich der Neugierde nicht mehr das Interesse dar, welches der unmittelbare Anfang giebt; es gehört jedoch auch mit zur Gründungszeit. Die Errichtung einer Anstalt ist früher fertig, als sich ihr Ton und Geist gebildet hat; es ist aber zu ihrer Vollendung gleich wesentlich, daß das, was im Anfang Befolgung von Befehlen ist, zur Gewohnheit wird, und daß sich eine innere gleichförmige Haltung bilde und festsetze. Frühere Vorstellungen, welche vorherigen Verhältnissen angehören, sowohl des Publikums, als der Lehrer und Schüler, von dem, was geleistet werden könne und solle, von dem, was gefordert und erlaubt sei, nachdem sie in der ersten Erscheinung des Neuen untergegangen sind, kehren im Einzelnen der Ausführung zurück und äußern als alte Gewohnheiten ihre Macht. Die Natur einer Anstalt wendet sich erst nach und nach auf alle ihre Verhältnisse und Verzweigungen an; auf die erste Einrichtung erfolgt die aneignende Durchdringung der Ansichten, Vorstellungen und Handlungsweisen durch das Ganze, welche den Geist desselben ausmacht.

So hat nothwendig dieses zweite Jahr die fortschreitende Wirkung gehabt, daß Lehrer und Schüler in ihren Pflichten einheimischer, das Ganze sich selbst gleicher und der erste Anlauf des Neuen zum dauernden Ernst geworden ist. Die Meinungen, ob die Sache auch wirklich so gemeint sei, die Versuche, ob dieß oder jenes sich nicht umgehen lasse, besonders die müßigen Gedanken, daß dieß oder jenes auch anders hätte sein können, die lähmenden Bedenklichkeiten über diesen oder jenen Nebenumstand, die übeln Ahnungen von diesen und jenen Folgen, alle diese überflüssigen Reflexionen, welche jeder neuen Einrichtung begegnen und sich ihrer Bethätigung in den Weg legen, werden durch die fortbestehende Wirklichkeit niedergeschlagen und vergessen; die bloße Dauer der Existenz erweckt einerseits Glauben zu der Sache und macht andererseits die Pflichten zu etwas Reflexionslosen, zu Etwas, das ist und das man nicht mehr anders weiß.

Durch dieses zweite Studienjahr ist denn überhaupt das Ganze in seinen Theilen mehr in einander greifend geworden; die Rücksicht auf die nächstvorhergehenden und die nächstfolgenden Klassen bestimmte sich durch die Anschauung genauer, das Band der Abtheilungen knüpfte sich enger und der innere Zusammenhang verstärkte sich. Die von dem Königlichen General-Kommissariate nach dem vorjährigen Examen gnädigst erlassenen Bemerkungen haben vornehmlich diesen Typus näher festgesetzt, das, was sich jede Klasse zum Zweck zu machen hat, genauer begrenzt, und durch diese festen Abscheidungen die Einheit des Ganzen durch Ineinandergreifen der Theile mehr konsolidirt. Die

Forderungen, welche das allerhöchste Normativ an jede Klasse macht, gründen sich auf dieß durchgeführte Anreihen einer Stufe an die andere; mit jedem Jahre kann die Annäherung an dieselben vollkommener werden. Es hat sich in diesem Jahre schon bedeutend gefühlt, daß die Schüler in einer berechneten Stufenfolge vorbereitet in ihre nächstfolgende Klasse getreten waren. Im ersten Jahre mußte der Unterricht mancher Lehrgegenstände, in mehreren Klassen zugleich, von den ersten Elementen ausgehen; z. B. in der griechischen und französischen Sprache, im Rechnen u. s. f. In diesem Jahre dagegen empfing die folgende Klasse die Schüler aus der nächstvorhergehenden vorbereitet, und hatte den nach einem gleichförmigen Plane gebildeten Faden nur aufzunehmen und weiter zu führen; jede Klasse steht daher am Ende dieses Studien-Kursus auf einer höhern Stufe, als am Ende des vorigen, und im folgenden müssen diese Wirkungen noch stärker hervortreten."

Dennoch hatte es, nach den ersten Worten der dritten Rede, bei der Eröffnung des dritten Studien-Kursus eine Zeitlang zweifelhaft geschienen, ob die ganze Anstalt die Feierlichkeit der Preisvertheilung auch noch zum drittenmal begehen würde. Es heißt da:

„Es kann nicht für unbescheiden gelten, jene Besorgnisse über eine bevorstehende Auflösung des Gymnasiums zu erwähnen, sie möchten nun Folge gehabt haben oder nicht; da sie wenigstens diese öffentliche Wirkung zeigten, daß das Publikum eine solche Anstalt zur höhern, auf das Studium der klassischen Sprachen sich gründenden Bildung für ein Bedürfniß der hiesigen Stadt hält; ferner, daß der

Patriotismus und das Interesse für gemeinsame Angelegenheiten sich in seiner ganzen Thätigkeit äußert, so wie er eine Veranlassung findet, und eine Hoffnung hat, etwas Gutes zu bewirken. Was die neueren Zeitumwälzungen so häufig herbeigeführt haben, Gleichgültigkeit, Hoffnungslosigkeit und den Verlust des sonst so mächtigen Glaubens, daß der Bürger für das allgemeine Beste auch seines Orts wirksam sein könne, — welcher Anblick des verscheuchten Interesses für das Gemeinsame und des untergegangenen öffentlichen Lebens schmerzhaftere Gefühle erregen kann, als jener Anblick der Leichname von Städten und der Ruinen ehemals berühmter Mauern und Häuser, welchen Cicero's Freund diesem zum Trost vor die Vorstellung führte; — dieser Anblick wird erfreulich unterbrochen durch die Erscheinung einer regsamen Theilnahme, wenn eine für nützlich gehaltene öffentliche Einrichtung in Gefahr zu sein scheint. Wie diese Stadt den Mitbürgern, deren Eifer und Thätigkeit hierbei mitgewirkt hat, ihre dankbare Empfindung nicht versagt haben wird, so auch nicht den öffentlichen Stellen, welche diese Bestrebungen unterstützt haben, am wenigsten aber der Gerechtigkeit und Gnade der allerhöchsten Regierung, wenn die vollständige Begründung und Erhaltung unserer Anstalt vollendet sein wird."

Aber schon zwei Jahre später beginnt die vierte Rede mit dem Gedanken der Dauer:

„Der Verlauf der Jahre ist für die Anstalt bloße Dauer; für die Lehrer ein sich wiederholender Kreislauf ihres Geschäfts; für die Schüler aber vornehmlich ein fortschreitender Gang, der sie jedes Jahr auf eine neue Stufe

hebt. Für eine Anstalt ist es ohnehin das größte Glück, wenn sie keine Geschichte, wenn sie bloß Dauer hat. Das Bessere tödtet das Gute, ist ein sinnvolles Sprichwort. Es drückt aus, daß das Streben nach dem Bessern, wenn es zur Sucht wird, das Gute nicht zu Stande, nicht zur Reife kommen läßt. Wenn Gesetze und Einrichtungen, die den festen Grund und Halt für das Wandelbare ausmachen sollen, selbst wandelbar gemacht werden, woran soll das an und für sich Wandelbare sich halten? Auch allgemeine Einrichtungen sind freilich in einem Fortschreiten begriffen, aber dieses Fortschreiten ist langsam; ein einzelnes Jahr ist hierin unbedeutend; Veränderungen derselben sind durch große, seltene Epochen bezeichnet. Wenn eine Regierung auf den Dank ihrer Unterthanen für Verbesserungen Anspruch zu machen hat, so müssen sie eben so erkenntlich für die Erhaltung zweckmäßiger Einrichtungen sein, die einmal im Gange sind. So hat denn auch unsere Anstalt im verflossenen Jahre keine Geschichte gehabt; die bekannte Einrichtung derselben, genauere Bestimmungen in einigem Formellen abgerechnet, ist dieselbe geblieben."

Wiederum zwei Jahre später wiederholen sich dieselben Gedanken der Dauer mit einem bedeutungsvollen Blick auf die damalige Zeit:

„Wir versammeln uns heute wieder, um das vollbrachte Studienjahr auf eine feierliche Weise zu beschließen, vornehmlich dadurch, daß diejenigen Gymnasial-Schüler eine öffentliche Auszeichnung empfangen, welche sich derselben durch Fleiß, Fortgang und sittliches Betragen würdig gemacht haben. Wenn dieser Akt in Beziehung auf die An-

stalt selbst alle Jahre eine sich gleiche Wiederholung ist, so zeigt er dagegen in Rücksicht auf die Jünglinge, deren Bildung Zweck des Instituts ist, und für die Eltern, deren liebste Hoffnungen, aber auch Besorgnisse, sich in jenen vereinigen, Erneuerung und Verjüngung, Fortschreiten und Beschluß. Was im verflossenen Studienjahre auf den verschiedenen Stufen getrieben und geleistet worden ist, von diesem im Ganzen gleichförmigen Gemälde mit den vorhergehenden Jahren, giebt der gedruckte Jahrsbericht vorschriftsmäßige Rechenschaft. Wenn wir diese Gleichförmigkeit des Ganges von bestehenden Einrichtungen zu anderer Zeit als etwas nur Gewöhnliches betrachten, das zu keiner Bemerkung veranlasse, so dürfen wir doch in der letztvergangenen und gegenwärtigen, schicksalsvollen Zeitperiode, wo wir selbst in dieser Umgebung Zurüstungen des Krieges und des Umsturzes vor Augen haben, die Gunst nicht unbeachtet lassen, daß unserm Staate, und damit auch seinen Studienanstalten, Störungen oder Druck oder was noch Härteres über andere Länder ergangen, ganz ferne geblieben sind, daß die Noth der Zeit, welche anderwärts die ganze aufkeimende Nation und darunter auch den Theil, der sich den Wissenschaften und den friedlichen Staatszwecken widmet, für die Waffen in Anspruch genommen hat, unsere Jünglinge von dieser Seite nicht berührte, sondern daß Allen unter ihnen, die auch zu jener Bestimmung das Alter und die Kraft gehabt hätten, verstattet worden, auf ihrer Laufbahn ruhig fortzuschreiten."

Es muß daher angenommen werden, daß nach dem Ablaufe fast einer ganzen Gymnasial-Generation in der

Hauptsache das stille Prinzip der Erhaltung gediegen fortgewaltet habe, weßhalb denn auch wohl, abgesehen von den damals äußerst bewegten Zeitverhältnissen und der höheren schriftstellerischen Thätigkeit des Verfassers, seine öffentlichen Schul-Reden, eben weil es nicht mehr so viel zu reden galt oder gab, nicht nur seltener, sondern auch kürzer werden mochten. In Wahrheit aber war Hegel's Aufgabe für die ihm anvertraute Anstalt schon früher gelös't und er somit von ihr. Er steht gleichsam nur noch mit einem Fuße in derselben, denn es winkt bereits Heidelberg; und so können und wollen wir uns der gemischten Stimmung nicht erwehren, mit der wir in seiner fünften Gymnasial-Rede zugleich und endlich auch seine Abschieds-Rede lesen. Wenigstens offenbart sich aus frischer Liebe zu dem neuen Amte in den ersten drei Reden eine größere Innigkeit und Wärme der Darstellung, als in den beiden letzten, welche unverkennbar mehr den ernsten Charakter der gewohnten, äußern Pflichterfüllung an sich tragen.

Was aber die oben angedeuteten, durchweg fortschreitenden Einrichtungen betrifft, so begegnen uns schon im zweiten Jahre zwei neue: die Durchführung des Religionsunterrichts durch alle Klassen der Anstalt und die Einführung der allerhöchst anbefohlenen, militärischen Uebungen für die Schüler der Oberklasse.

Zum richtigen Verständniß dieser und noch anderer Einrichtungen mag hier ein für allemal zur Nachricht dienen, daß eine damalige baierische Studien-Anstalt nach dem Normativ drei besondere aber zusammenhängende Anstalten

umfaßte, welche im Allgemeinen den drei Bildungsstufen unserer preußischen Gymnasien entsprachen: das Gymnasium, das Progymnasium und die beiden Primärklassen. Das Gymnasium bestand aus der Oberklasse, Ober- und Unter-Mittelklasse und der Unterklasse von je einjährigen Kursen, im Progymnasium unterrichtete gewöhnlich Ein Lehrer zwei Abtheilungen von je einjährigen Kursen, die Ober- und Unter-Primärklasse erhielt jede von zwei Jahres-Kursen ebenfalls durchaus gleichen Unterricht; so daß ein Schüler in der Regel zehn Jahre in der ganzen Anstalt zu verweilen hatte. Uebrigens war mit Ausnahme des Fachunterrichts in der Religion und Mathematik das strenge Klassen-System vorherrschend.

Ueber den Religionsunterricht nun vernehmen wir folgende allgemein gültige Bestimmungen:

„In den Progymnasialklassen, als in welchen sich solche Schüler befinden, die im Alter sind, um für die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft bei den Geistlichen Unterricht zu genießen, war auf diesen gerechnet gewesen; so wie, daß in den Gymnasialklassen die Schüler diesen Unterricht vollendet, und als Gemeindeglieder an dem allgemeinen Kultus und der darin enthaltenen Belehrung Antheil nehmen. Nunmehr aber wird auch in diesen Klassen dieser Unterricht ertheilt; im Verhältniß zu der übrigen Geistesbildung, welche die Schüler in einer Studienanstalt erhalten, und mit beginnender Eröffnung tiefer gehenden Ansichten, als ihr vorheriges Alter und die Natur eines allgemeinen Volksunterrichts erlaubten. Außerdem haben diejenigen Schüler, welche noch nicht in die Kirchengemeinschaft getreten sind, die kirch-

lichen Katechisationen zu besuchen, theils um den Religionsunterricht einer besondern Konfession zu erhalten, theils aber, denn jene Katechisationen sind nicht allein als ein Unterricht zu betrachten, um zur Theilnahme an dem öffentlichen Kultus angeführt zu werden, und in die jungen Gemüther die Eindrücke der Andacht und der Erbauung zu pflanzen, welche das Feierliche des Gottesdienstes mit sich bringt. Es ist nämlich eine Tradition und alte Gewohnheit, wenn es auch nicht unmittelbar in der Natur der Sache liegt, daß von Schulanstalten aus für den Besuch des Gottesdienstes gesorgt zu werden pflegt. Wenn auch diejenige eigenthümliche Art der Beschäftigung mit der Religion, die nicht in den Schulunterricht fällt, sondern den Kultus ausmacht, dem kirchlichen Zwecke angehört, somit die Veranstaltung zur Theilnahme auch der Jugend an demselben Veranstaltung der Kirche sein könnte; so ist doch die Bequemlichkeit vorhanden, daß die Schulen den größten Theil der Jugend wenigstens ohnehin versammeln, also am leichtesten von ihnen aus die Anordnung dazu gefaßt wird."

So disparat aber mit diesem Gegenstande die unmittelbar hierauf berichtete Einrichtung der militärischen Uebungen auf den ersten Blick erscheinen mag, so werden wir doch dadurch, daß die Sache zum Gedanken erhoben und somit in ihren Grund zurückgeführt wird, mit derselben auf die schönste und würdigste Weise versöhnt, wenn wir dieß anders in unserem Staate, wo auch jeder Studierende in dem stehenden Heere ein Jahr freiwillig dienen muß, nicht schon längst wären:

„Schon als Bildungsmittel ist dieser Unterricht sehr wichtig. Diese Uebung, schnell aufzufassen, mit seinem Sinne gegenwärtig zu sein, das Befohlene, ohne sich erst hin und her zu bedenken, auf der Stelle mit Präzision auszurichten, ist das direkteste Mittel gegen die Trägheit und und Zerstreuung des Geistes, die sich Zeit nimmt, bis sie das Gehörte in den Sinn hineingehen läßt, und noch mehr Zeit, bis sie wieder herausgeht, und das halb Gefaßte halb ausrichtet. Es hat sich auch bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß junge Leute, die sonst zum Auffassen, zur Gegenwart des Sinnes gebildet sind, sie mögen angreifen, was sie wollen, sich schnell darin finden, und rasche Fortschritte machen. Auch in anderer Rücksicht wird die Einführung solcher Uebungen sehr vortheilhaft erscheinen. Wir sind zu sehr gewöhnt worden, jede besondere Kunst und Wissenschaft als etwas Spezifisches zu betrachten. Diejenige, auf welche wir uns legten, erscheint als eine Natur, die wir nun haben; die anderen, zu denen uns nicht unsere Bestimmung und eine frühere Bildung führten, als etwas Fremdes, in das jene unsere Natur nicht mehr einzugehen vermöge. Es setzt sich daher die Meinung fest, daß man dergleichen andere Geschicklichkeiten oder Wissenschaften nicht mehr erlernen könne. Wie aber das nihil humani a me alienum puto in moralischer Rücksicht ein schönes Wort ist, so hat es auch zum Theil in technischer, aber in wissenschaftlicher Beziehung seine volle Bedeutung. Ein sonst gebildeter Mensch hat in der That seine Natur nicht zu etwas Besonderem beschränkt, sondern sie vielmehr zu Allem fähig gemacht. Um in eine ihm fremde Wissenschaft oder Geschicklichkeit, wenn es nöthig wird, hinein zu kommen, gehört dann ei-

gentlich nichts, als, statt bei der Vorstellung der Schwierigkeiten und der Unfähigkeit dazu stehen zu bleiben, die Sache nur geradezu in die Hand zu nehmen und zuzugreifen. So pflegen Waffenübungen als etwas der Bestimmung zum Studieren sehr Heterogenes zu erscheinen; aber der jugendliche Geist ist an und für sich nicht entfernt davon, und eine solche Probe dient am meisten, die Vorstellung der Scheidewand, die wir um unsere Bestimmung ziehen, niederzureißen. Eine höhere Rücksicht ist, daß diese Uebungen, indem sie nicht den Zweck haben, die studierende Jugend von ihrer nächsten Bestimmung, in sofern sie Beruf dazu hat, abzuziehen, sie an die Möglichkeit erinnern, daß Jeder, welches Standes er sei, in den Fall kommen könne, sein Vaterland und seinen Fürsten zu vertheidigen, oder an Veranstaltungen dazu Theil zu nehmen, an eine Pflicht, welche in der Natur der Sache liegt, welche ehemals alle Bürger als die ihrige anerkannten, dem Gedanken an welche aber nach und nach ganze Stände völlig fremd geworden sind. Wir haben über diese Uebungen den Herren Offizieren der hiesigen Nationalgarde, die diesen militärischen Unterricht mit der größten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit übernahmen, und mit eben so großer Neigung und Humanität ertheilten, einstweilen auch unseres Ortes hier unsern Dank abzustatten."

Nicht minder weiß Hegel einem andern, im dritten Jahre eingeführten Unterrichtsgegenstand, worüber die Stimmen der Schulmänner noch bis heute getheilt sind, seine tiefe und wahre Bedeutung abzugewinnen:

„Von einer andern interessanten Uebung, die dieß Jahr eingeführt wurde, dem öffentlichen Deklamiren, hat das

Publikum so eben eine kleine, noch als Anfang zu betrachtende Probe gesehen; wenn der Unterricht darin erst mehr bethätigt sein wird, so ist sich mehr äußerer Anschein und viele innere Wirkung zu versprechen. Ein richtiges, verständiges Lesen erfordert verständigen, feinen Sinn und vieles Studium; es läßt sich sehr viel daran anknüpfen, oder es setzt vielmehr sehr viel voraus. Die mit Reflexion verbundene Uebung darin ist, bei näherer Erwägung, die jedoch hier nicht ausgeführt werden kann, so hoch zu schätzen, daß vielleicht der größte Theil des gewöhnlichen Belehrens und Erklärens, in Volks- wie in Studienschulen, dadurch erspart, und ganz die Gestalt jenes Unterrichts annehmen könnte, und daß wir wünschen und hoffen dürfen, diesen Unterrichtsgegenstand, wenn er erst mehr studirt worden, als ein Hauptbildungsmittel behandelt und geübt zu sehen."

Im fünften Jahre der neuen Anstalt begibt sich nichts Neues; im siebenten aber treffen wir erst auf die normalmäßige Einrichtung der beiden Primärklassen mit einem sehr gemessenen Worte über die Gebrechen der dortigen Volksschulen, welches Wort hie und da wohl auch in unseren Gymnasial-Städten von den betreffenden Schulvorständen gewissenhafter beachtet werden möchte, wenn sie anders das unserer gesammten Schulverwaltung vom Auslande ertheilte Prädikat „bewundernswürdig" auch ihrerseits wahrhaft verdienen wollen. So lange aber für die Volksschulen auch nur an Einem Orte nicht das Rechte geschehen, kann wenigstens für diesen Ort jenes allgemeine Prädikat im Inlande für nichts mehr als ein Geschenk gelten.

„Nur von einer Veränderung, welche im verflossenen Jahre in der Einrichtung unserer Anstalt eingetreten, habe

ich kurze Rechenschaft zu geben, um Eltern in Rücksicht des Vorhabens, ihre Kinder den Weg der Gymnasial-Studien durchlaufen zu lassen, darauf aufmerksam zu machen. Wir hatten bis zu diesem letzten Jahre eine Vorbereitungsklasse unter dem Namen Kollaboraturklasse, die dem Eintritt in die eigentliche erste Bildungsstufe voranging, welche dem normalmäßigen Typus nach mit der Unter-Primärklasse anfängt. Dadurch, daß jene Kollaboraturklasse zwischen der Vorbereitung und jener förmlich ersten Stufe schwankte, und daß die vorgeschriebenen zweijährigen Kurse in der Unter- und Ober-Primärklasse nicht regelmäßig einzuhalten waren, geschah es, daß die gleichförmige, lang andauernde Einübung der Elementarkenntnisse nicht in dem Maaße Statt hatte, als es durch die Wiederholung eines und desselben Kursus bei demselben Lehrer beabsichtigt wurde. Die beiden Primärklassen erhalten durch die nunmehrige normale Einrichtung einen festern Charakter, und die Stufenfolge hat in sofern an Bestimmtheit gewonnen. Für die in die unterste Klasse Eintretenwollenden ist aber nunmehr die Forderung dessen, was sie an Kenntnissen mitbringen sollen, in etwas gesteigert, es ist nunmehr zur Bedingung gemacht, daß die Aufzunehmenden in dem Technischen, wenigstens der lateinischen Deklinationen und Konjugationen, eingeübt seien. Der Vortheil, der für die Anstalt und die Fortschritte ihrer Schüler aus dieser größern mitgebrachten Vorbereitung erwächst, kann nur dadurch bewirkt werden, daß strenge auf diese Bedingung bei der Aufnahme gehalten wird, um nicht in die ganze Einrichtung ein Mißverhältniß zu bringen. Die Eltern haben es durch Privat-Veranstaltung zu bewirken, daß ihre aufzunehmenden Kinder, außer

dem fertigen deutsch und lateinisch Lesen und Schreiben, auch die erforderliche Fertigkeit in der angegebenen Kenntniß erlangen. Es ist wahr, daß solche zuerst mechanische Erlernung mehr die Natur einer Privat-Unterweisung hat, indem jeder Einzelne für sich diese Elemente lernen, und Jeder einzeln abgehört werden muß, wodurch bei einem öffentlichen Unterricht so viele Zeit weggenommen wird, die für die Uebrigen größtentheils unbeschäftigt und nutzlos verfließt. Man mag in die Erlernung der Elementarkenntnisse noch so vielen Geist hineinbringen wollen, der Anfang muß doch immer auf eine mechanische Art geschehen; so weit nun haben wir es dermalen noch nicht darin gebracht, wie das in Maschinen so erfindungsreiche England, wo von einem Lehrer in einer Schule 1000 Kinder besorgt werden, welche in Abtheilungen von Schülern selbst Unterricht erhalten, und die, wie eine Anzahl Reihen von Ruderbänken, in regelmäßigen Taktschlägen Alle zugleich lernen. Auf welche Weise aber auch dieser erste mechanische Grund gelegt werde, so besteht die nächstfolgende Stufe des Unterrichts in der Erwerbung einer verständigen und freiern Festigkeit und der Fertigkeit in der Anwendung; die Anleitung hierzu ist dann unstreitig einer gemeinsamen Theilnahme fähig, und kann auf alle Fälle den Charakter eines öffentlichen Unterrichts erhalten.

Es mag jedoch für die Eltern immer wünschenswerth bleiben, daß auch für jenen besondern Zweck der Vorbereitung eine öffentliche Gelegenheit, wenn sie gleich ihrer Natur nach etwas Unvollkommenes, Unbequemliches wäre, sich vorfinden möge. Wenn sich hoffen läßt, daß mit der Zeit

ieser Wunsch erfüllt werden könne, so liegen dermalen noch
ei Weitem allgemeinere und wichtigere Bedürfnisse der Ju-
endbildung vor, deren Befriedigung vorher noch weiter vor-
eschritten sein muß, um auch spezielleren Wünschen Genüge
thun zu können. Die weitere Vorbereitung, welche außer
en genannten Elementen des Lateinischen zur Aufnahme
n die Gymnasial-Anstalt gleichfalls erforderlich ist, haupt-
ächlich nämlich des fertigen deutschen Lesens und Schrei-
ens, ist dem Unterrichte der allgemeinen Volksschulen über-
assen. Nicht nur faßt diese Vorbereitung viel mehr in sich,
ls jene lateinischen Elemente, sondern ist für die ganze
ahlreiche Jugend, welche nicht für das wissenschaftliche Stu-
ium bestimmt ist, von allgemeiner Wichtigkeit.

Ich ergreife diese öffentliche Gelegenheit, es zu berüh-
en, daß von dieser Seite noch sehr viel zu wünschen und
u thun übrig ist, und daß die Gebrechen, an welchen die
iesigen Volksschulen noch leiden, ohne eine wesentliche Um-
ormung unheilbar sind. Ein geordneter Stufengang, und
ie Absonderung der ungleichen Schüler in getrennte Klas-
n unter eigenem Lehrer, so wie andererseits Unabhängigkeit
es Unterrichts der Lehrer von der Willkür und Neigung
er Eltern sind Erfordernisse, welche zum Gedeihen öffentli-
er Lehranstalten unumgänglich nothwendig sind. Die ent-
egenstehenden Mängel, die Vereinigung der Kinder von
erschiedenen Kenntnißstufen in Einer Schule unter Einem
ehrer, verbunden mit der Willkür der Eltern in Rücksicht
es Schulbesuchs überhaupt und der Regelmäßigkeit dessel-
n, verbessern sich nicht von selbst, so lange die Schulen
rivatinstitute sind. Die Geschichte wohl der meisten

Staatseinrichtungen fängt damit an, daß für ein allgemeiner gefühltes Bedürfniß zuerst durch Privatpersonen und Privatunternehmungen und zufällige Gaben gesorgt wurde, wie dieß bei der Armenpflege, medizinischen Hülfe, ja selbst von manchen Seiten in Ansehung des Gottesdienstes und der Gerechtigkeitspflege der Fall war, und hin und wieder zum Theil noch ist. Wenn aber das Gemeinleben der Menschen überhaupt mannigfaltiger und die Verwickelungen der Civilisation größer werden, so zeigt sich das Unzusammenhängende und Ungenügende solcher vereinzelten Veranstaltungen immer mehr, ingleichen auch, indem das Gute zu einer allgemeinen Gewohnheit und Gebrauch geworden ist, daß die Privat-Willkür sich nur noch den Mißbrauch oder die Vernachlässigung vorbehalten hat, so daß nur diese noch dem freien Belieben zu entrücken sind. So sehr einerseits eine Grenze heilig bleiben muß, innerhalb welcher die Staatsregierung das Privatleben der Bürger nicht berühren dürfe, so sehr muß sie die mit dem Staatszwecke näher zusammenhängenden Gegenstände aufnehmen und sie einer planmäßigen Regulirung unterwerfen.

Es tritt ein Zeitpunkt ein, wo dergleichen durch die Privatbemühung und den übrigen Zusammenhang der Verhältnisse so weit heraufgereift sind, daß sie sich einerseits als allgemeines Bedürfniß kund geben, andererseits aber in sich so kunstreich geworden sind, daß der betheiligte Einzelne die Untersuchung über das, was ihm und wie es ihm geleistet wird, nicht mehr übernehmen kann, noch auch die Mittel mehr in Händen hat, nach seiner Einsicht die Veranstaltung dazu für sich allein zu treffen, sondern er darin

von dem Gebrauche und der Privatwillkür abhängig geworden ist. Einrichtungen, bei denen die Uebersicht des Ganzen zum Grunde liegen, und daraus die Absonderung und Festhaltung der verschiedenen Stufen hervorgehen muß, haben wir von der Vorsorge der Regierung zu erwarten."

Gehen wir jetzt von der Leitung des Innern einer gelehrten Schule zu der ihres Aeußern über, so drängen sich der äußern Thätigkeit des Vorstehers für das Innere drei Gegenstände auf, welche wiederum, je nach den Bedürfnissen der Anstalt, successiver oder einzeln überwiegender, in der That aber stetiger Beschaffung, Verbesserung und Vermehrung bedürfen: es sind dieß die Fonds der Anstalt, ihr Lokal und ihre Unterrichtsmittel. Alle drei stehen nämlich unter dem allgemeinen Begriffe der Mittel zum Zweck der Gymnasialbildung; ist dieser Zweck aber, wie wir gesehen, kein anderer als die Zucht des Willens durch die Zucht des Gedankens, so ist der Unterricht selber das allererste und wirksamste Disziplinarmittel, und wird also dieses wiederum in höherer Bedeutung der Zweck aller äußern Unterrichtsmittel.

Was nun im Besondern die Fonds betrifft, so wird einem Gymnasial-Rektor in dem Grade eine nähere oder entferntere Einwirkung auf dieselben zukommen, als seine Anstalt eine mehr städtische ist, in welchem Falle er selbst Mitglied der Lokalbehörde sein muß, oder eine rein staatliche. Die dortigen Gymnasien waren zu jener Zeit blos königlichen Patronats, und gestatteten also ihren Vorstehern nur einen sehr mittelbaren Einfluß auf die Geldmittel.

Nichts desto weniger sehen wir Hegel dieses erste Moment alles Aeußern nicht aus dem Auge verlieren. Es mag befremdend erscheinen, aber es war so: das Gymnasium, dem er vorstand, hatte bereits drei Jahre geblüht, und noch war sein Etat nicht geordnet. Nimmt man an, daß es schon alte Fonds hatte und nur feste Zuschüsse aus der Staatskasse bedurfte, so kann man auf das Schwankende des dortigen Real-Instituts schließen, welches ganz auf prekäre Staatsmittel berechnet war. Dafür trug es denn auch den Keim seines Todes in solchem Entstehen; es wurde schon i. J. 1816 wieder aufgelös't. Wie sehr unter solchem Zögern die Lehrer beider Anstalten und so manche Bildungszwecke gelitten haben mögen, ist nicht schwer zu ermessen; aber um so mehr wollen wir Hegel verehren, wenn er sich über diesen Punkt so bewußt als zart in der dritten Rede öffentlich äußert:

„Eben so hoffnungsvoll dürfen wir der nächstbevorstehenden supplementarischen oder gleichsam zweiten Begründung der Gymnasialanstalt entgegensehen, indem die allerhöchsten Entschließungen über die Festsetzung des Etats und des Fonds der Anstalt erwartet werden, denen wir nicht durch voreilige Erwähnung vorgreifen dürfen."

Ob und wann diese Festsetzung erfolgte, erfahren wir aus den Reden nicht weiter.

Schon tröstlicher lauten die Nachrichten über die Verbesserung der Lokalitäten der Anstalt. Es ist ein nicht minder wichtiges Moment des Aeußern für das Innere, denn nichts ist so sehr geeignet, auf den Sinn der Schü-

ler sittlich zurückzuwirken und sie zu höherer Achtung der Stätte ihrer Bildung und somit dieser selbst zu gewöhnen, als eine veredelte Umgebung. Deßhalb deutet Hegel diese Seite seiner Verwaltung bereits in der ersten Rede zwar nur mahnend und gewinnend an:

„Auch was in der äußern Einrichtung und Schicklichkeit noch abgeht — die Musen haben an sich wenige Bedürfnisse, und sind hier nicht verwöhnt —, was für die Bethätigung der äußern disziplinarischen Aufsicht noch erforderlich ist — und die Natur des hiesigen Charakters und das Interesse der Eltern für Wohlgezogenheit ihrer Kinder erleichtert diese Sorge —, diese und dergleichen Nebenbedürfnisse sehen ihre Abhülfe bereits auf dem Wege."

In der zweiten Rede aber berichtet er schon die Erfüllung dieser Bedürfnisse:

„Wenn das Innere in diesem Jahre der Geschichte wenig darbietet, so steht dagegen den materiellen Bedürfnissen größtentheils noch ihre Geschichte bevor, oder vielmehr beginnt sie bereits, und die bestimmte und ernste Intention der allerhöchsten Regierung fängt schon an, in Ausführung zu kommen. Das auffallendste äußere Bedürfniß ist die Verbesserung der Lokale, welche uns in dem bekannten gänzlich degradirten Zustande, der bis zur Unanständigkeit ging, übergeben worden sind. Es wird gegenwärtig schon an der so nothwendigen Aenderung gearbeitet, und das Lokal des Gymnasiums für seine Zwecke und für die Anständigkeit hergerichtet. In Ansehung solcher Anordnungen ist sich zu erinnern, daß die Studienanstalt eines Königreichs in einem weitläufigen Zusammenhange des Ge-

schäftsganges steht, und daß Dispositionen hierüber nicht einzeln gemacht und erwartet werden können; ohnehin in der Verwickelung, welche die Substituirung neuer Verhältnisse an die Stelle älterer mit sich führt. Dessen ungeachtet geschieht jetzt nach dem kurzen Zeitraume von einigen Jahren mehr, als vorher in einem Zeitraume von funfzig Jahren, und vielleicht in einem längern, geschehen war."

Und das letztere ist ein wahres, weil selbstentsagendes Wort, welches von der Ungeduld in diesen Dingen, besonders in größeren Staaten, nicht genug beherzigt werden kann. Wer da binnen zehn Jahren einen Gymnasial-Reparaturbau vollendet, sei zufrieden; wer aber binnen zwanzig Jahren einen solchen Neubau zu Stande bringt, der preise sich glücklich; und seien so beide mit dem öftern Hin- und Hergehen der betreffenden Verhandlungen auf den Geschäftstischen versöhnt, denn es ist so am gründlichsten dafür gesorgt, daß Fehler, die man sonst machen darf, nicht gebaut werden.

Noch bedeutender tritt aber die Verwaltung der Unterrichtsmittel heraus, weil hier der Vorsteher einer Anstalt schon unmittelbarer anregen, eingreifen, retten und zur Nachfolge Anderer danken kann.

Geschenke, welche die Bibliothek des Gymnasiums erhalten hat, werden dankbar erwähnt; der Rest des schon i. J. 1761 dem Gymnasio vermachten, aber demselben nie übergegebenen und dadurch um etwa zwei Drittheile verminderten Peyerischen Münzkabinets wird nun, immer noch 3013 Gulden 40 3/4 Kreuzer werth, von der Königlichen

Stiftungs-Administration der Wohlthätigkeit extrabirt; die Anschaffung eines physikalischen Kabinets, auf welche schon in der ersten Rede hingewiesen war, beginnt im dritten Jahre, und kann so außer der Kosmographie in der Mittelklasse das erstemal ein Kursus der Experimental-Physik in der Oberklasse gegeben werden, der im folgenden Jahre bei wenn noch größerer Vollständigkeit des Apparats noch vollständiger werden soll. Mit besonderer Liebe aber wird das erste Geschenk, welches das Gymnasium seit seiner Umformung erhält, das Bauerreis'sche Mineralienkabinet, um so dankbarer verehrt, weil der Plan der Anstalt diesen Zweig der Wissenschaft nicht direkt in sich schloß und eine solche Sammlung also nicht unter die etatsmäßigen Bedürfnisse hätte aufgenommen werden können. Wer aber möchte sich nicht sogleich zum Studium der Mineralogie getrieben fühlen, wenn er lies't, wie in der zweiten Rede geschrieben steht: „Nun aber ist es durch das gütige, unaufgefordert gemachte Geschenk dieser Sammlung, besonders auch darum, weil sie ein Ganzes ausmacht, möglich geworden, unsere studierende Jugend in Extra-Stunden in diesen Theil der physischen Wissenschaft einzuführen, welcher das stille Gebähren der Natur in Steinen, dieß geheime Formiren betrachtet, das anspruchlos im Innern der Erde seine zierlichen Gestalten als eine Sprache des Schweigens niederlegt, welche das Auge erfreut, den verständigen Sinn zum Begriff aufreizt und dem Gemüth ein Bild stiller, regelmäßiger, in sich geschlossener Schönheit giebt."

Wenden wir uns nun, nachdem wir so die Leitung im Innern und Aeußern der Sache betrachtet, zu den per-

sönlichen Verhältnissen zurück, in welchen ein Gymnasial-Rektor in der Verwaltung seines Amtes zu stehen das Glück oder das Unglück hat.

Diese Verhältnisse umfassen einen ziemlich weiten Kreis menschlicher Wechselwirkung und machen so die Aufgabe, sich in ihm frei zu bewegen und segensreich zu bewähren, zu einer großen. Von oben herab erwarten die höheren Vorgesetzten unbedingten Gehorsam gegen das Gesetz und stets bereitwillige Erfüllung ihrer Befehle und Anordnungen; zur rechten Seite steht das Lehrer-Kollegium, und dieses zählt der Natur der Sache nach oft die jüngsten und ältesten Männer zu seinen Mitgliedern; links neben bewegt sich das Publikum der Väter der Stadt und des gesammten statistischen Umkreises der Schule und spricht mit und noch öfter ein; nach unten endlich verzweigt sich die aus diesem Publikum sich immer neu gebärende Schülerzahl, um derentwillen die ganze Anstalt da ist, für deren höhere Bildung also alle die genannten Einflüsse, Bedürfnisse und Ansprüche des Staates, der Schule und des Publikums in steigend anwachsender oder zu läuternder Kraft stets und immer auf den gegebenen Punkt bezogen und vermittelt werden müssen. Und in die Mitte dieser theils vernünftigen, theils erst vernünftig zu machenden Mächte ist nun der Vorsteher einer gelehrten Schule gestellt; er hat von Allen oft das Widersprechendste zu vernehmen, sich gegen Alle aber auf die ihnen genehmste Weise zu äußern, und das Urtheil ist dennoch und ebendeßhalb bereits zu dem Grundsatz geworden: „Wie der Direktor, so die Anstalt!" Obgleich auch eine Zeit höherer Organisation kommen wird, wo sich jenes Urtheil umkehren muß.

Da mag man sich in harten, aus solchem Mißverhältnisse von Pflichten und Rechten hervorgehenden Bedrängnissen noch so oft nach Hülfen von Außen umsehen; der wohlwollendste Schutz der vorgesetzten Behörden, kenntnißreiche Einsicht, selbst Ueberlegenheit im Wissen und noch so geschäftsgewandte Umsicht werden nicht helfen. Es ist nur Eines, was Noth thut und in allen Fällen heilen und heiligen kann: „Selbstüberwindung und Selbstentsagung!" und zwar im christlichen Sinne des Wortes: „So dir Jemand einen Schlag auf den rechten Backen giebt, dem reiche den linken auch dar." Ohne diese milde Frucht sittlicher Reife wird Alles schwer, mit jener Bestehung aber der sauersten von allen Lebensproben wird Alles leicht, denn eben dadurch, daß man sich selbst überwindet und so von der Gewalt befreit, die alle Wesen bindet, trifft und gewinnt man, so oft es gilt und am unwiderstehlichsten, Alles und alle Anderen, und zwar immer auf einen Schlag mit solcher Palme der Humanität.

Diese sittliche Reife aber, als das nothwendige Ergebniß selbstbewußten Denkens und geläuterten Willens, oder vielmehr der Einheit des Willens mit den im Denken selbst enthaltenen Gesetzen des Denkens, tritt nicht leicht vor dem auch äußern Wendepunkt des Lebens eines Jeden ein. Gewaltige Naturen erreichen sie schwer, manche nie, und so zerstören sie im Gebiete des Sittlichen oft mehr als sie schaffen; bei kranken Naturen stellt sie sich wohl auch früher ein, sie tragen aber den Keim der Zerstörung in sich selbst und gleichen so den wurmstichigen Früchten. Wohl dem, den sein Loos diese innerste Selbst-Wiedergeburt in

der Mitte seines Daseins erkennen läßt! Denn so wie überhaupt Jeder sein eigenes Bild nur im Reflex erblicken kann, so bricht sich auch der Schein der ersten Hälfte seiner Tage am wahrsten an der Wirklichkeit der zweiten. Nun erst, wenn man an sich und Anderen keinen Fehler, keinen Irrthum mehr sieht, den man früher nicht schon selbst begangen, reifet die meisterhafte Milde des Urtheils und der Vergebung. Und so sollte man auch in der Regel nach dem bekannten deutschen Sprüchwort Keinen vor seinem vierzigsten Lebensjahre zum Vorstand einer gelehrten Schule ernennen, wenn er nicht früher das innerste Selbst-Colloquium über seine sittliche Reife bestanden, obwohl auch ein anderes deutsches Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand" nicht in allen Kreisen des Handelns ein alter Scherz ist, wenigstens nicht versuchsweise, und der Versuch muß doch eigentlich bei allen sogenannten Anstellungen immer gemacht also gewagt werden. Oder, es müßte außerdem gar kein Mensch geboren werden, in sofern die Geburt der allererste Versuch ist, ihn zu seiner Entwickelung in die Welt zu stellen. Uebrigens; harret doch die Sache ewig ihrer Vergegenwärtigung in der Person, mit der Kraft, auch diese zu formen, und sehnet sich doch die Person immer nach der Sache hin, um in ihrer Gedankenfülle aufzugehen, so daß auch hier der alte Dualismus des Seins und Denkens stets und in jedem Augenblick seine wirkliche Ehe und Verjüngung zum Monismus des Gedankens feiert.

Hegel aber war schon acht und dreißig Jahre alt, als er zum Rektor seines Gymnasiums ernannt wurde, und

wer möchte nun diesem großen, bereits auf der Höhe seiner Zeit stehenden Charakter nicht schon damals und sogleich von vorn herein die sittlichste Reife eines Rektors seiner selbst gern und freudig zugestehen!

Aber es finden sich hiefür in den vorliegenden Reden auch die genügendsten Beweise, wenn gleich der Natur der Sache nach verhüllter und in geringerer Anzahl als für die anderen so eben erkannten Momente. Suchen wir nun nach Anleitung einiger allgemeinen Sätze uns dieselben theils zu erschließen, theils aufzuzeigen, und zwar zuerst für das persönliche Verhältniß zu den Obern.

Da ist es denn eine der sittlichsten Aufgaben für den Beamten, frei zu werden und zu sein gegen seine nächsten Vorgesetzten, die, oder auch deren bloses Dasein für den selbstsüchtigen, also noch unreifen Mann immer etwas Drückendes und Einengendes haben. Dieser Druck, diese Enge ist aber nur dadurch in sich zu überwinden und zu versöhnen, daß man in jedem Vorgesetzten, und je höher hinauf, desto konkreter, nicht die Person, auch nicht blos den Vertreter der Sache, sondern immer nur die leibhaftige, von Gott eingesetzte Sache selber erkennen und verehren lerne; was uns jederzeit am wohlthuendsten von der Qual der Selbstsucht erlös't, so daß nun schön-menschliche Achtung, Vertrauen und Liebe frei werden können, die vorher nur gebunden waren. Was sonst noch von einer wahrhaft ausgezeichneten und liebenswürdigen Persönlichkeit den untergebenen Einzelnen für den amtlichen Verkehr und das heitere Leben zu Gute kommen mag, hat man, auf solcher

Kulturstufe der Menschheit noch, als eine anmuthige Zugabe des Geschickes zu betrachten, also nicht zu fordern; was weniger oder gar nicht, muß man ertragen, und wiederum als ein Ereigniß ansehen, womit man sich menschlich in's Gleichgewicht zu setzen und darin zu erhalten hat. Scheint die Sonne der Pflicht, oder ist der amtliche Himmel trübe, man hat immer seine reflexionslose Schuldigkeit zu thun. Nicht anders ist es mit ganzen Völkern im Verhältnisse zu ihren angestammten Fürsten, nur daß dort unbedingte Treue und unerschütterlicher Glauben die Stelle des diese Gesinnungen erst verklärenden Begriffs einnehmen.

Ist nun diese Vorschrift eine wahre, so brauchen wir nur an die obigen Mittheilungen aus den Reden zu erinnern, um zu sehen, wie sehr Hegel bei jeder Gelegenheit in seinen Vorgesetzten die Sache erkannt und verehrt habe, so daß er die Person nicht einmal nur namhaft macht. Er redet stets nur von der „allerhöchsten oder allergnädigsten Regierung"" von dem „Königlichen General-Kommissariate" und nur einigemale von „Sr. Excellenz des Herrn General-Kommissärs", aus deren Händen die Schüler ihre Preise zu empfangen hatten. Weitere, schmückende Beiwörter der vorgesetzten Behörden waren und sind dort nicht im Gebrauche. Jedoch, wo er auch sonst von den Königlichen Behörden spricht, ist es nur der Ausdruck der „Ehrfurcht und der tiefschuldigsten Dankbarkeit für die Reihe königlicher Wohlthaten oder deren Wirkungen, und die erhabene Sorge der Regierung für die öffentlichen Unterrichtsanstalten." In welcher Weise er sich aber hiefür äußert, mag um so mehr an einem Beispiele nachzuweisen vergönnt

sein, als der Inhalt desselben ein wichtiges Moment in der geschichtlichen Entwickelung des dortigen Gymnasial-Lehrerstandes betrifft, dessen sich freilich die preußischen gelehrten Schulmänner bereits seit der Einführung des allgemeinen Landrechts zu erfreuen und hierbei nur um so dankbarer und pflichttreuer zu erinnern haben. Es heißt nämlich in der zweiten Rede:

„Der Stand der Lehrer hat auch in diesem Jahre eine weitere neue Gnade Sr. Königlichen Majestät erfahren. Allerhöchst dieselben haben nämlich die Professoren an Lyceen, Gymnasial- und Realinstituten in die Klasse der Staatsbeamten zu setzen und die Vortheile der Dienst-Pragmatik auf sie auszudehnen geruht, welche allerhöchste Huld wir mit dem devotesten Dank zu verehren und darin einen neuen Beweggrund zum Eifer in der Erfüllung unserer Pflichten zu finden haben.“

Dieses gebildete Benehmen muß aber ferner unsere Achtung in um so höhern Anspruch nehmen, als es Hegel ist, der sich so benimmt. Es leidet nämlich keinen Zweifel, und wir müssen es hier aussprechen, daß er selbst nicht erst später, sondern schon damals seine nächsten Vorgesetzten, so wie überhaupt so auch in dem Begriffe seines Amtes, übersehen hat. Von Paulus haben wir nichts Pädagogisches; wer aber nur z. B. Hegel's obige Darstellung des klassischen und des grammatischen Studiums mit Niethammer's oben angeführtem Werke S. 216 — 229 vergleichen will, wird nicht umhin können, Jenem den Preis der Tiefe und Ueberlegenheit zuzugestehen, ohne hiermit das hohe Verdienst des Letztern um die gewissenhaftere Bewahrung

des von der ganzen Menschheit errungenen Heiligthums geistiger Bildung im geringsten schmälern zu dürfen, oder, mit Jean Paul, in seine schöne Feindschaft gegen die jetzige Zeit, welche die Lehrstuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume übergroß getrieben wird, nicht einstimmen zu wollen.

Noch höher aber muß unsere Achtung vor dem richtigen Geschäftstakt Hegel's steigen, wenn wir sehen, wie er selbst Anordnungen der höheren Behörden, mit denen er, wie wir wenigstens vermuthen möchten, nicht für sich einverstanden sein konnte, dennoch, da es von seiner Seite nicht zu ändern war, nach außen aufrecht erhält, oder vielleicht auch ganz verschweigt, und so die Schranke des Verhältnisses anerkennt und verehrt. Wir meinen damit z. B. die dort von den früherhin durchaus jesuitischen Anstalten des Landes auch auf die neuen evangelischen Gymnasien mit übergegangenen Preisvertheilungen. Er faßt sie zwar in der ersten Rede als „das Moment der Ehre und der öffentlichen Bezeugung der Zufriedenheit mit den Fortschritten der studierenden Schüler, welches die allergnädigste Regierung ihren Anstalten in dem letzten Akte, womit sie das Schuljahr beschließen, noch hinzufügen will." Allein, so wie er selbst in den folgenden Reden kurz und ohne Weiteres zu diesem Akte übergeht, und man auch später dort diese ganze Einrichtung wieder fallen ließ, so möchte es vielleicht mehr als blos zwischen den Zeilen gelesen sein, wenn wir annehmen, daß er selbst das Bewußtsein von der Unzweckmäßigkeit dieser Maaßregel schon hatte. Denn abgesehen davon, daß durch solche öffentliche Preise, die für

den ersten Schüler in einer silbernen Medaille, für die anderen in kostbar gebundenen Büchern oder bloßen Preisdiplomen bestanden, ein unreines Ferment und ungleiches Element in die Entwickelung und Beurtheilung der Kinder, Knaben und Jünglinge kommen mußte, welche Alles, was sie sittlich und geistig sind, nur noch im Keime, also in der Unentschiedenheit haben, abgesehen ferner von den Verlegenheiten und Mißgriffen, zu welchen die Lehrer-Kollegien besonders kleinerer Anstalten hierdurch veranlaßt wurden, so ist wohl nicht zu läugnen, daß es im Leben der Einzelnen so gut wie in der Jugendperiode ganzer Völker eine Stufe geben muß, wo wir mit Tacitus (Annall. III, 26) sagen dürfen: Neque praemiis opus erat, cum honesta suopte ingenio peterentur. Sicherlich fällt aber das Moment der äußern Ehre nicht in die Lehrjahre, sondern in die Zeit der Bethätigung und Bewährung dessen, was man gelernt und erfahren hat, und dazu ist in der zweiten Hälfte des Lebens noch immer Zeit genug.

Gehen wir nun zu der Betrachtung des Verhältnisses eines Gymnasial-Rektors zu den beigeordneten Lehrern über, so könnte es auf den ersten Blick scheinen, daß, wer bereits in seinen Vorgesetzten nur die Sache erkannt und somit den stetigen Gehorsam gegen dieselbe geübt, von denen, welchen er wiederum vorgesetzt ist, nur dasselbe zu fordern habe, um ein erfolgreiches Zusammenwirken einzuleiten und zu erhalten. So leicht sollte es aber so gestellten und zu ihrer eigenen Selbstdurcharbeitung berufenen Männern nicht werden; denn, wie mit den Jahren, so steigern sich auch je tiefer man in die Sache ein- und zurückgehen muß,

sittlichen Prüfungen. Da finden sich schon abstraktere und isolirtere Elemente, sprödere Gegensätze, härtere Widersprüche, welche alle aber nach ihrer Eigenthümlichkeit, ja Einzelnheit anerkannt sein wollen, und dennoch immerfort in Fluß gebracht und darin erhalten und so zur Einheit eines Ganzen, des Lehrer-Kollegiums, verbunden werden müssen. Hier ist's, wo der bloße Befehl des nächsten Vorgesetzten zur Verwirklichung der Sache seine Macht verlieren und zur überwiegend gebotenen Belebung des Sinnes und der Liebe der Einzelnen zur Sache mehr die Form des Wunsches und der Bitte annehmen muß, für welche Abstufungen die Griechen, wenn gleich mit anderer Betonung, und die Römer, mit verschiedener Satzverbindung, freilich noch nur Ein Wort hatten. Denn jedes höhere Geschäft wird eigentlich nur durch ethische Hebel bewegt, daher auch Alles auf die Persönlichkeit ankommt, die eben jede auf ihre eigene Weise behandelt sein will, bis sie sich selbst als dienendes und so zum Ganzen strebendes Glied des Ganzen begriffen hat, welches in diesem amtlichen Kreise der Einzelne für sich weder sein noch darstellen kann.

Zwischen dem aber, der doch zu befehlen hat, ohne es dazu kommen lassen zu dürfen, und dem, welcher der ganzen Anstalt eine wissenschaftlich-sittliche Richtung geben will, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll auf das Gemüth wirken und muß also auch Gemüth zeigen; Jener muß sich verschliessen, um die äußere Form des Ganzen zusammen zu halten, und darf nie, wenn auch in der be-[illegible]n Absicht, Vertrauen zu geben und zu gewinnen, vor [illegible]n officiellen Resultate den betheiligten Einzelnen irgend

den Prozeß des Werdens mittheilen. Es besteht also eine der schwierigsten Aufgaben, freie Wechselwirkung stets mit mechanischer Caussalität zu verbinden. Die einfache Umwandlung eines einzigen harten Buchstabens in einen weichen vermag sie zu lösen: „Wer nicht entschlossen ist zu leiden, verdient nicht zu leiten!“

Nun erst wird Alles leicht, was vorher noch so unüberwindlich schien. Nun erst wird man freieren Geistes und Gemüthes im Stande sein, die oft so unbehaglichen Entwickelungs-Prozesse jüngerer Kollegen ebenso selbstentsagend zu leiten oder zu leiden, als die oft hemmende Abgeschlossenheit der älteren Männer, wie jedes andere objektive Hinderniß zuerst anzuerkennen und dann wo möglich zu lieben. Doch fürchte Niemand, es möchte hier vielleicht dem falschen Frieden das Wort geredet werden, gegen den der Ernst der Sache stets und immer eben so entschieden gerichtet sein muß, als die reine Liebe zur Sache den wahren Frieden nicht wird erobern, sondern nur gedeihen lassen wollen. Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben. Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken, zur Uebung unserer Tapferkeit ein Feind, zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben. Eben so wenig hoffe man aber auch mit der bloßen Tapferkeit oder der bloßen Geduld fertig zu werden, wenn sie nicht mit der eigenen zarten Scheu gegen jedes Unrecht und so mit dem steten Bestreben der Abstreifung jeder Besonderheit und Persönlichkeit verbunden sind. Denn das ist das Heil des Menschen, der sichtbare Finger einer höhern erziehenden Hand, daß, je älter man wird nicht nur jeder, auch der geringste Fehler, der früher ung

straft blieb, an sich desto schwerer wiegt, sondern daß auch die früheren nun mitwiegen. Daß man dieses oder jenes nicht so gewollt habe, gilt nun immer weniger, wohl aber, daß es geschehen ist, und daß es also nicht mehr geschehen darf; und nur hierin liegt die wahre, stillschweigende Vergebung und Versöhnung. Aber alle diese Verhältnisse sind und bleiben dennoch nur sittliche und so winkt Allen das schöne Ziel amtlicher Kollegialität: „Die reine Bildungslust, Jedem inwohnend, auf eine friedliche Ausgleichung sittlicher Verhältnisse hinstrebend, sie ist's, die sich gesellig am freudigsten ausspricht!"

Wer aber ist's, der einem solchen Geiste, wie Hegel, diese reine Bildungslust absprechen möchte, Ihm, dessen ganzes bewußtes Leben und Streben das Ersterben der Unmittelbarkeit war, und somit das erhabenste Vorbild jeder kollegialischen Tugend gewesen sein muß?

Lassen sich nun gleich, der Natur des Verhältnisses nach, wie schon bemerkt, hiefür aus den Reden selbst keine unmittelbaren Ergebnisse ziehen, in so fern Hegel im Namen der ganzen Anstalt also auch seiner Kollegen sprach und hiermit nur der Ausleger ihrer eigenen Gesinnungen und ihres persönlichen Willens war, so mögen wir doch, wo er von den Einzelnen selbst reden mußte, daraus gern entnehmen, wie er mit Allen gelebt habe.

Ein Lehrer wird versetzt, und kommt ein anderer an dessen Stelle; da lesen wir in der zweiten Rede:

„Von Veränderungen im Personale der Lehrer ist nur dieß vorgegangen, daß wir von unserer Seite die Bestim-

mung unsers würdigen Kollegen, Herrn Professors Büchner, für eine Stelle an einer andern Lehranstalt, zu bedauern haben, wo seine theoretischen und praktischen Einsichten in das pädagogische Fach einen weitern Wirkungskreis erhalten. Sein Pensum ist vom Anfange des Studienjahres an Herrn Müller, einem durch seine schriftstellerischen Arbeiten sowohl, als durch seinen mündlichen Unterricht rühmlichst bekannten Lehrer der Mathematik, übertragen worden."

Ein Lehrer ist erkrankt und wird durch einen andern unterstützt; wir vernehmen es in der dritten Rede so:

„Es ist noch übrig, das Wenige, was die äusseren Schicksale der Anstalt im verflossenen Studienjahre betrifft, zu erwähnen. Zuerst habe ich das Zeichen anzuführen, welches unsere Anstalt von der allerhöchsten Aufmerksamkeit auf sie darin erhalten hat, daß bei der Unter-Primärklasse zur Unterstützung des so verdienten Klassenlehrers, den Krankheitsumstände an seiner vollen Thätigkeit hindern, der Studienlehramts-Kandidat Meyrlein, längst in hiesiger Stadt durch seine Beschäftigung mit dem Jugendunterricht erprobt, als Aushülfslehrer allergnädigst angestellt worden ist."

Ein Lehrer ist gestorben, und Hegell widmet ihm in der vierten Rede den schönen, dauernden Nachruf:

„In der Geschichte des Lehrer-Personals ist der schmerzliche Verlust auszuzeichnen, den wir durch den Tod des Kollaborator-Lehrers Link erlitten haben, eines sehr dienten Lehrers, der mit Eifer und Thätigkeit seinem 2

vorstand; an dem seine Schüler mit Liebe hingen; sie sollten ihm erst vor wenigen Tagen an seinem Grabe die Thränen ihrer Anhänglichkeit. Doch die Jugend schreitet vorwärts, in ihr ist das Gefühl des Zuwachses des Lebens überwiegend über das Gefühl des Verlustes, und die ältern Verwandten und Freunde fühlen vornehmlich das Unwiederbringliche in dem Verluste eines theuren Mannes."

Indem wir uns nun, in der fernern Erwägung der persönlichen Verhältnisse eines Gymnasial-Direktors, den Vätern der Stadt und des gesammten statistischen Umkreises der Anstalt, oder seinem Publikum nähern, tritt uns, so wie sich bereits in den Lehrer-Kollegien das Reich des Sittlichen und des Unsittlichen, also immerhin des Sittlichen, eröffnete, die Wahrnehmung entgegen, daß dieses Publikum, als eine blos moralische Person, schon ziemlich elementarischer Natur sei. Es ist aber offenbar, daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden, wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat, und daß wir diese kolossalen Gegner, welche die Willkür selbst sind, ewig zu bekämpfen haben und nur mit der höchsten Kraft des Geistes bewältigen können. Gilt es nun schon im Physischen, diesem Regellosen das Gesetz, dem Gestaltlosen ein gestaltetes Leben entgegenzustellen, so wird dieß im Geistigen nicht minder und allerdings schon mit Erfolg anzuwenden sein. Ist es aber ferner im Physischen das Höchste, was dem Gedanken gelingt, gewahr zu werden, was die Natur in sich selbst als Gesetz und Regel trägt, jenem ungezügelten gesetzlosen Wesen zu imponiren, so entsteht dem Geiste die Aufgabe, für dieses sein elementarisches Gebiet dasselbe

zu leisten. Und so ist es denn die wahre, menschliche Würde, welche sich demselben aber nicht entgegen zu stellen, sondern durch sich selbst das Gesetz des Staates mit ihm zu vermitteln hat; es ist diejenige Würde, welche nie ohne Verdienst und höheres Streben sein kann und wofür auch die Rohesten, und zwar gerade in den entscheidendsten Augenblicken, noch ein Gefühl der Achtung haben, weil sie Menschen sind und vom Geiste stammen, welche geistige Würde also, wenn auch noch so sehr entstellt oder verdunkelt, im tiefsten Grunde eigenthümlich Allen inwohnt.

In der That ist aber diese große, sittliche Aufgabe erst mit dem neuern, höher entwickelten Staatsleben entstanden, welches also auch die Kraft in sich tragen wird, sie würdig zu lösen. Und in dieser Erkenntniß liegt die Versöhnung auch mit dem Widerwärtigsten, was diesem Verhältnisse hie und da noch ankleben mag, denn dieses Widerwärtigste hat die Macht, selbst ausgezeichnete Schulvorsteher, die sich aber durch den Gedanken nicht mit ihm versöhnen und darnach selbst bescheiden konnten, geradezu zu tödten; Reinert, der Edle, und Nagel, der Kräftige, sind wenigstens viel zu früh gestorben, oder haben vielmehr ihrem segensreichen Leben viel zu früh ein Ende gemacht. Es ist sich nämlich hierbei zu erinnern, daß, seitdem der Staat die wissenschaftlichen Anstalten als die seinigen begriff, sie demnach aus den Händen der Geistlichkeit und der Magistrate unter seine eigene Obhut nehmen und somit ihre Lehrer zu seinen Dienern erklären mußte, die Stellung des Publikums zu den gelehrten Schulen nothwendig auch eine andere werden mußte, als sie es in vorigen Zeiten war.

Früher war das, durch Geistliche und Rathsherren repräsentirte Publikum selbst die substantielle Behörde jeder lateinischen Schule, und stand somit zu ihr in einem unmittelbaren Verhältnisse, das sich von der Wahl und Einführung der Lehrer — und es war oft ein Ehrenpunkt der Städte, die besten Lehrer zu besitzen —, von ihrer unbedingtern Achtung und theilnahmsvollern Werthschätzung bei der Jugend und den Mitbürgern bis zu jedem höhern Schutze erstreckte und in der gleichern, mehr statarischen Kultur der mittleren und höheren Stände, wie in der höhern geistigen Bildung der äusserlich begünstigteren Geistlichkeit, wozu das lateinische Lehramt nur ein Durchgangspunkt war, seinen Halt und Bestand hatte. Das Alles aber ist nun umgekehrt worden. Es sind die organischen Behörden des Staates, welche die Lehrer an gelehrten Schulen ernennen, beachten, schützen und bis zu den höchsten Schulverwaltungsstellen befördern, dieser Lehrerstand selbst hat seine eigene Selbstständigkeit und Standesehre gewonnen, und der Staat ist's, der die geistigen Gymnasien erbaut und erhält, welche früher von der Kirche und den Gemeinden mitgebaut wurden, und nun auf dieser Stufe ihrer innern und äussern Entwickelung von ihnen nicht mehr geleitet und erhalten werden können.

Und so spricht sich das fast instinktartige Gefühl des Verlustes dessen, was man früher selbst war und hatte, an sich in einer affektirten, weil nicht immer aus dem Vertrauen, daß ohnehin das Rechte geschehe, entspringenden Theilnahmlosigkeit, für sich in dem bloßen Widerspruche gegen die jetzigen Anordnungen des Staates,

die man, hätte man selbst noch zu befehlen, selbst nicht anders würde treffen können, an und für sich aber in dem vornehmen, übeln Humor aus, der jederzeit die Folge nicht befriedigten Eigenwillens ist. Das sind die unsittlichen Erscheinungen des heutigen Publikums im Verhältnisse zu den gelehrten Schulen, das sind die ungünstigen atmosphärischen Einflüsse, im Kampfe mit denen sich ihr Gedeihen noch abzuarbeiten hat; und wer sieht nicht, wie dieselben auch im günstigsten Falle von dem unbewachten Tischgespräche des Vaters mit seinem Sohne bis zu den indiskreten öffentlichen Urtheilen über die Schule und ihre Lehrer in unseren Pflanzungen der Sittlichkeit immerhin noch genug Verwüstungen anrichten können.

Nichts destoweniger schlummert in dem Hintergrunde jener unwahren Theilnahmlosigkeit, jenes unmächtigen Widerspruches und jenes fatalen Humors eine große, aber bis jetzt noch häufiger gemißbrauchte als verstandene Wahrheit: „das ewige Recht der väterlichen Gewalt," das bis auf die vernünftige Gränze, wo sich das blos Ethnische derselben von dem ethischen Zwecke christlicher Staaten scheidet, heilig zu achten ist und somit in der einfachen Weglassung eines einzigen flüssigen Buchstabens seine feste und gewissenhafte Vertretung fordert!

Diese Vertretung der väterlichen Rechte im offiziellen Verkehr mit der Schule hat aber unser Staat theils, wo sie sich in den Lokalbehörden mit ihren alten, auf eigene Fonds der Anstalten gegründeten Rechten noch vorfand, oberherrlich anerkannt, theils, wo sie noch nicht war, aber

durch ehrenwerthen Gemeinsinn für das Beste zu gründender oder zu hebender Anstalten sich bewährt hatte, oder zu bewähren berufen war, mit weisem Rathe neu geschaffen. Und so mögen sich besonders junge Direktoren und Lehrer, welche noch nicht oder gar keine Väter sind, ihren von der äussersten Oberfläche immerhin ziemlich tief nach Innen greifenden Kuratorien oder Scholarchaten, als den zeitgemäßen, leibhaftigen Konkordaten des Staates mit der betreffenden Meinung des Publikums, um so versöhnter und getroster hingeben, als diese selbst den reiferen Willen und die mildere Kraft haben werden, ihr ehrenvolles, nur durch sich selbst belohntes Amt: „außer der gewissenhaften Verwaltung der Fonds stets nur die wohlerworbenen Rechte der Stadt und die geläuterte Stimme des Publikums zur Miterbauung der Anstalt des Staates geistig präsent und offiziell geltend zu machen," durch eine wahrhaft senatorische Theilnahme an Allem, was sie im Ganzen und Einzelnen angeht, immer ernster zu erkennen und würdiger zu erfüllen.

Hegel war nicht so glücklich, unter und in einem solchen Kuratorium zu stehen, und sich so in seiner eigenen Amtsführung vielfach erleichtert, begünstigt und vertreten zu sehen; er hatte die schwerere Aufgabe, das Konkordat seiner Anstalt mit seinem Publikum Jahr für Jahr selbst abzuschließen, und mit welcher hohen Würde er diese Aufgabe gelös't, davon giebt wohl im Allgemeinen jede Seite und der ganze Ton und Geist seiner Reden an das Publikum genugsam Zeugniß.

Aber es finden sich in denselben außer dem bereits Mitgetheilten noch einige besondere Belege, welche jenes Zeug-

niß außer allen Zweifel setzen. Diese Belege betreffen zwar weder einen neuen, noch gar unbekannten Gegenstand, woraus uns Lehrern höhere Erkenntniß erwachsen möchte, aber sie erörtern gerade diejenige Seite des Wechsel-Verhältnisses, durch welche jede Anstalt mit den Familien in die häufigste und unmittelbarste Berührung kommt. Und so wie nur diese zunächst hieraus geeignete Belehrung zu schöpfen haben, so wird es Pflicht, das schon so oft Wiederholte auch hier zu wiederholen, da es gerade das Schicksal des Bekanntesten ist, daß es am meisten verkannt, und so am häufigsten dagegen gefehlt wird.

Es sind dieß die jährlichen Lokationen und Promotionen der Schüler, und können wir auch unsere viertel- oder halbjährlichen Censuren derselben dazu rechnen, mit deren Bekanntmachung die eigentliche Passionszeit der Klassen-Ordinarien und besonders der Direktoren beginnt, um nie zu enden, weil da erst, wie urplötzlich, die persönlichste Theilnahme der Eltern gegen die Schule erwacht, und natürlich derer am aufgeregtesten, welche sich sonst um die Schule und ihre Lehrer, wie um die öffentlichen und enger begrenzten Schulakte, zu denen sie jederzeit vergeblich eingeladen werden, am wenigsten zu bekümmern pflegen und so allerdings nur nicht wissen, was sie thun. Doch, auch außerdem ist es gerade nicht die Mehrzahl der Väter, welche so viel Bildung oder auch nur so viel Takt besitzen, den allein geschäfts- und berufsmäßig geübten und geläuterten, leidenschaftslosen Urtheilen eines ganzen Lehrer-Kollegiums ehrendes Vertrauen und deßfalls angemessene häusliche Mit- und Nachwirkung zu schenken. Nun bestehen

aber unsere Lehrer-Kollegien nicht blos aus Lehrern, sondern auch aus Vätern, da wir zum höhern Heil unserer geistigen Söhne noch keine Benediktiner-Mönche sind, noch werden wollen; und dennoch steigert sich das absolute Mißtrauen noch so häufig selbst bis zu Unhöflichkeiten gegen einen solchen Lehrer- und Väterverein, welcher begreiflicherweise nicht den einzelnen Schüler für sich, wie er etwa dem Hause erscheinen mag, sondern eben sowohl nach dem durch den gesetzlichen Standpunkt der Klasse bedingten Maaßstabe als nach der allseitigern Vergleichung sämmtlicher Klassenschüler unter einander, also aus didaktischen und pädagogischen Gründen zugleich, gerecht in's Auge und gewiß auch wohlwollend in's Herz faßt. Die Kluft dieses Mißverständnisses ist oft sehr betrübend, beklagenswerther noch die Brücke, womit man sie zu vermitteln hofft; an ihrem Eingange aber steht eine Warnungstafel für beide Theile, sie mögen Recht oder Unrecht haben, mit der für unser Zeitalter so bedeutungsvollen Inschrift: „Disziplinar-Prozeß durch alle Instanzen!“ der Schulbehörden nämlich. — Sind die Söhne solcher Väter dadurch besser geworden? —

Nichtsdestoweniger liegt auch den rohesten und gehässigsten Ausbrüchen solcher Mißverständnisse immer noch ein Keim des Menschlichen, also Sittlichen zum Grunde. Es ist der freilich nur natürliche Schmerz des Vaters oder der Mutter um die schwankende oder zerknickte Hoffnung ihres eigenen, aber immerhin auch zu höherer Erndte berufenen Fleisches und Blutes. Und so lasset uns diesen Vater- und Mutterschmerz stets um so hingebender ehren, dadurch, daß

wir nie müde werden, ihn zu belehren, hiermit zu vergeistigen und so zum segensreichern, sittlichen Schmerz in der Regel der Eltern über sich selbst zu verklären!

Auch Hegel mochte schon drei Jahre hindurch diesen sittlichen Elternschmerz mit getragen und auf solche Weise die Einzelnen oft getröstet haben; in der dritten Rede aber ergreift er ohne Zweifel nothgedrungen das öffentliche Wort der Belehrung, und es ist groß, fast rührend, wie es der Verfasser der Wissenschaft der Logik, denn mit dem ersten Bande derselben war er vielleicht in denselben Tagen damals gerade beschäftigt, eben deßhalb nicht unter seiner Würde hält, in die speziellsten Bestimmungen seines Amtes einzugehen, deren erfahrungsmäßige Kenntniß freilich schon bei jedem nur einigermaßen verständigen und aufmerksamen Schüler oberer Klassen vorausgesetzt werden muß:

„Am Ende des Schuljahres werden die Hauptlokation, die Bestimmung des Fortgangsplatzes eines Jeden in seiner Klasse, und die Promotionen in höhere Klassen vorgenommen. Auch sie sind Urtheile, und zwar die öffentlichen aber nur allgemeinen Urtheile über das, was die Schüler geleistet haben. Das noch Unbeständige, das in dieser Welt des Werdens herrscht, zeigt sich dabei auffallend; aus der Vergleichung der Lokationen mehrerer Jahre ersieht man leicht, wie Einige sich emporgeschwungen haben, Andere zurückgeblieben sind. Ich füge noch eine weitere Bemerkung über die Auszeichnung hinzu, die in höheren Fortgangsplätzen liegt und was bei ihrer Schätzung in Rücksicht zu kommen hat. Eigentlich können nämlich nur junge Leute, die

von gleichem Alter sind, mit einander verglichen werden, und den Vorzug hat der, welcher unter denen seines Alters voraus ist. In einer Klasse sind aber nicht gerade solche beisammen, sondern dieß hat von den gemachten Fortschritten, auch von dem Alter bei den Eintritt in die Anstalt, abgehangen. Wenn nun diejenigen sich auszeichnen, die älter sind, als der größere Theil derselben Klasse, so ist dieß nur ein sehr relativer Vorzug. Wenn dagegen Jüngere unter Aelteren auch nur mittlere Plätze behaupten, so ist der Vorzug, den sie haben, natürlich bei weitem größer.

Ohnehin ist zu erinnern, daß in den höheren Klassen der Fortgangsplatz immer mehr seine Bedeutung verliert; im Fortrücken durch die verschiedenen Klassen reinigt sich der Bestand nach und nach durch das Uebergehen zum Gewerbe oder in andere Anstalten. Da mit Ernst darauf gehalten wird, daß Jeder leiste, was in seiner Klasse gefordert wird, und eine passive Anwesenheit und unmotivirtes Fortrücken nicht statt findet; so fühlen diejenigen, die hinter den Forderungen ihrer Klasse zurückbleiben, eine Unbehaglichkeit und ihre Unangemessenheit zu der Bestimmung der Anstalt und sehen sich nach anderen Bestimmungen um, so daß diese Wirkung der Schule ein amtliches Einschreiten und Ausweisen größtentheils von selbst überflüssig macht. Wer also in die höheren Klassen aufgenommen worden, hat im Ganzen die Prüfung ausgehalten und seine Tüchtigkeit erprobt, auf dem Vorbereitungswege zum Studieren weiter gehen zu können.

Ich habe hierbei auf eine andere scheinbare Ungleichheit aufmerksam zu machen. Es kann nämlich der Fall sein,

wie es auch wirklich ist, daß sich Schüler in einer höhern Klasse befinden, die weiter zurück sind, als Andere in einer niedrigern Klasse. Wenn nämlich solche, die im Alter schon vorgerückt sind, wo nicht besondere, doch hinlängliche Tüchtigkeit für die höhere Klasse besitzen, so werden sie bei der Aufnahme dahin versetzt, oder auch, wenn die sonstige Einrichtung, wie beim zweiten Kursus einer zweijährigen Klasse, es erlaubt, befördert; hingegen wird mit denjenigen, die von gleichen Fortschritten, aber im Alter noch zurück sind, nicht geeilt, weil sie die gehörige Zeit zur Erwerbung nicht nur einer hinlänglichen, sondern einer vollständigen Tauglichkeit haben; auch weil ihnen die sonstige Reife der Ueberlegung und des Benehmens abgeht, in Rücksicht welcher sich das Alter auch bei ausgezeichneten Köpfen nicht verläugnet. Es gilt dabei als Hauptgrundsatz, nicht in höhere Klassen zu eilen; denn die Sicherheit und Festigkeit in den Anfangsgründen ist eine Hauptbedingung, um für das Höhere fähig zu sein, aber erlernt sich nicht mehr in späterm Alter oder in Schulen, worin man nicht mehr dabei verweilen kann.

Das erwähnte Mißverhältniß zwischen dem Alter der Schüler und der Klasse, in der sie sich befinden, rührt vornehmlich auch von demjenigen Alter her, mit welchem sie in die Anstalt eintraten. Dieser Umstand führt mich auf eine für die Eltern sehr wichtige Rücksicht, auf den Wunsch nämlich, daß sie ihre Kinder, die sie unserer Anstalt anvertrauen wollen, doch ja zeitig genug, im achten, neunten, spätstens im zehnten Jahre, den Anfang des Unterrichts machen lassen. Sie haben sich nämlich zu erinnern, daß

die Dauer des ganzen vorgeschriebenen Kursus in der Regel zehn, und mit den Vorbereitungsklassen eilf bis zwölf Jahre beträgt, daß ein Anfänger, ob er gleich von einem gewissen Alter ist, nicht in einer obern, sondern nur in einer Anfangsklasse anfangen kann, und daß bei dem innigen Zusammenhange der Fortgangsstufen keine Klasse übersprungen werden darf. Es ist nachtheilig für junge Leute von eilf, zwölf oder gar noch mehreren Jahren, wenn sie, um ihres Zurückbleibens im Lateinischen willen, in die untersten Klassen gesetzt werden müssen, während sie um ihres Alters und um ihrer schon gemachten Fortschritte willen in anderen Gegenständen eines viel vorgerückteren Unterrichts fähig wären, als hier ertheilt werden kann. Dadurch, daß in einigen Klassen der Kursus zweijährig ist, ist zwar die höchst erwünschte Gelegenheit vorhanden, einen solchen, der das Versäumte noch schnell nachholt, nachher vorrücken zu lassen; aber wer etwa im dreizehnten Jahre, oder gar noch später, den Kursus in der Anstalt erst beginnt, ist, andere Nachtheile nicht gerechnet, auch in diesem, daß er erst zwei, drei, selbst vier Jahre später die Universität beziehen kann, als es ohne die frühere Vernachlässigung geschehen könnte. Ich wünschte daher diese Aufforderung allen Eltern hörbar machen zu können, die ihre Kinder dem Studium bestimmen, oder sie wenigstens in den Elementen der unserer Anstalt eigenen Bildung unterrichten lassen wollen, bei den Forderungen, die gegenwärtig an Studierende gemacht werden, es mit dem Anfange des Unterrichts ja nicht zu lange anstehen zu lassen."

Dennoch scheint diese liebevolle Belehrung immerhin nicht viel geholfen zu haben. Hegel bearbeitet daher in der

vierten Rede dieselbe Stelle zwar etwas ernster, aber immer selbstentsagender und fleißiger; denn es stehet unter anderm auch in dem Lehrbriefe der Direktoren geschrieben: „Mit dem Schwert sollst Du nicht ackern, und auf kahle Felsen sollst Du nicht säen."

„Weil die Jugendzeit vornehmlich die Zeit des Vorwärtsschreitens ist, so ist hauptsächlich für sie ein zurückgelegtes Studienjahr eine wichtige neue Stufe. Diejenigen, die sich dazu fähig gemacht, treten in eine neue Klasse, in eine höhere Beschäftigung und zu anderen Lehrern über. Dieß ist eine allgemeine Belohnung, welche sie durch Aufmerksamkeit und Fleiß verdienen müssen, und ich verweile einige Augenblicke bei diesem Punkte. Es ist nämlich bei dem Fortgange in weitere Klassen nicht der Fall, daß die Schüler nach Verlauf einer gewissen Zeit unausbleiblich in eine höhere Abtheilung fortrücken, sie mögen sich betragen haben, wie sie wollen, und Fortschritte gemacht haben, oder nicht. Die Lehrer, wenn sie bloß sich bedächten, würden sich gern von solchen befreit sehen, mit deren Unaufmerksamkeit, Unfleiß und sonstigem ungehörigen Betragen sie bereits ein Jahr lang zu kämpfen hatten. Aber höhere Rücksichten legen ihnen hierin die Pflicht auf, gegen das, was ihnen angenehmer wäre, gegen die Erwartungen der Schüler und etwa auch der Eltern, die Beförderung nur zufolge der Würdigkeit zu machen. Diejenigen, welche studieren wollen, widmen sich vorzugsweise dem Staatsdienste. Die öffentlichen Studien-Institute sind vornehmlich Pflanzschulen für Staatsdiener, sie sind der Regierung dafür Verantwortung schuldig, ihr nicht unbrauchbare zuzuführen,

so wie sie es den Eltern schuldig sind, ihnen nicht ungegründete Hoffnungen zu machen, welche sich ohnehin in der Folge widerlegen, und nur vergebliche Kosten, Versäumniß einer zweckmäßigeren Bildung nach sich gezogen haben würden.

Von Seiten der Eltern würde es ferner der größte Widerspruch sein, wenn sie einerseits wollten — und sie wollen es gewiß —, daß sie würdige Geistliche zu Seelsorgern und Predigern haben, daß ihnen von Einsichtsvollen und Gerechtdenkenden Recht gesprochen werde, daß sie für die Berathung ihrer körperlichen Zustände geschickte Aerzte finden, daß ihr öffentliches Wohl überhaupt in den Händen verständiger und billiger Männer sei; und wenn sie auf der andern Seite verlangten, daß ihre ungeschickten Söhne solchen Aemtern und Geschäften zugeführt und späterhin dazu zugelassen werden sollten.

Dieses höhere Ziel ist schon auf Staats-Instituten, welche eine der Vorbereitungsstufen zu jener Bestimmung sind, vor Augen zu haben; die Willkür der Studienvorstände und Lehrer ebenso sehr, als der Eltern, tritt gegen diese höhere Bestimmung auf die Seite.

Aber unmittelbar auch wäre das unbedingte Fortrücken in eine höhere Klasse, ohne die derselben angemessene Befähigung, den Schülern selbst vielmehr nachtheilig. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß es ganz zu ihrem eigenen Nutzen geschieht, wenn sie ihrer Qualifikation gemäß, länger als es geschehen könnte, in einer Klasse zurückgehalten werden. Denn des höhern Unterrichts nicht empfänglich,

ohne die gehörige Grundlage ihn antretend, wäre er für sie größtentheils verloren; sie würden vielmehr nur immer weiter zurück, statt vorwärts kommen, dagegen sie am Unterricht der niedern Stufe wirklich Theil nehmen können, und durch diese Theilnahme fortschreiten werden. Es ist zugleich schonender und ermunternder für sie, ihnen die Gelegenheit zu eröffnen, unter neuen Mitschülern sich in höhere Plätze empor zu schwingen, als sie unter den vorigen zu lassen, die ihnen einmal voraus sind, und unter denen für immer zurückzustehen, niederschlagender für sie sein müßte. Diese Zurückhaltung in derselben Klasse sei ein Sporn für sie, sich ihre Studien besser angelegen sein zu lassen, und die Hoffnungen ihrer Eltern und die Bemühungen ihrer Lehrer mit ihnen besser zu belohnen.

In mehreren Klassen aber ist es ohnehin gesetzlich, zwei Jahre zu verweilen; es ist eine besondere Auszeichnung, nach Einem Jahre befördert zu werden und noch keine Zurücksetzung, ein Jahr länger darin bleiben zu müssen."

Aus den oft brausenden Forsten der Humanität lenkt sich nun unser denkender Gang in die stilleren Pflanzschulen derselben zurück, um derentwillen wir ihn unternommen; wir treten somit in die substantielle, noch paradiesische Welt der Kinder, der Knaben und der Jünglinge ein. Denn so wie die Weltgeschichte mit jedem neugebornen Individuum von vorn anfängt, so ist die Kindheit das Paradies der Menschennatur eines Jeden, und wenn uns auch die nachfolgenden Stufen des Jugendalters schon fallende und gefallene Engel darbieten, so machen sie doch den

Uebergang zu dem Paradiese des Menschengeistes, und die bewußte Leitung dieses stillstandlosen und nur so fluchabwälzenden Uebergangs ist vorzugsweise mit in unsere Hand gelegt. Unsere Aufgabe wird dadurch nicht leichter, sie wird nun erst gerade die schwerste.

Drei Tugenden, die wir bisher geübt, Geradheit gegen die hohen Behörden, Urtheil in dem befreundeten Lehrer-Kollegium und Verträglichkeit gegen das mitwirkende Publikum, Mittel, welche sonst an jedem Orte, zu jeder Zeit frommen, im Besitze derer man also überall und immer mit dem reifern Alter auskommen kann; drei vernünftige Mächte, die wir so in den Vorgesetzten ehren, in den nächsten und ferner stehenden Mitarbeitern uns gewannen; diese Tugenden und ihr Ergebniß, diese Mächte, sie sind an sich unzureichend und unmächtig, um mit der Jugend fertig zu werden, in welcher die Vernunft erst im Werden ist; sie sind nur die Vorstufen zu der höchsten pädagogischen Tugend und ihrer mächtigsten Wirkung, welche schon ein Römer erkannt hat:

„M a x i m a debetur puero r e v e r e n t i a!“

Und, in Wahrheit, es ist dieß die höchste Ehrfurcht, welche der vernunftreife Mensch dem vernunftreifenden um der geistigen Höhe der Menschheit willen zu erweisen hat.

Es ist dieß aber nicht diejenige Ehrfurcht, daß man vor den Knaben etwa selbst zuerst den Hut abziehen müßte, worauf sie es in der stets, jetzt nur demagogisch-kranken Zeit fast ankommen lassen zu wollen scheinen, sondern umgekehrt, daß man in Gegenwart und vor diesen Knaben zunächst selbst überall und jederzeit die tiefste Ehrfurcht vor allem Gött-

lichen, Menschlichen und Gesetzlichen in Wort, Haltung und That an den Tag lege, denn der Mangel dieser Ehrfurcht ist die Sünde der Väter und der Lehrer, welche sich in der religiösen und sittlichen Verdorbenheit ihrer Kinder und dieser Knaben wieder und wiederspiegelt. Man durchblicke forschend einmal die heutigen Familien, man durchwandle im Geiste einmal die jetzigen Schulen, und sehe, wie gewaltig und unzählig oft gegen die Furcht vor Gott, wider die Ehrfurcht gegen den König, und gegen die reine Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande in dem Benehmen und Lehren der Väter und Lehrer, im Vergleich mit der Frömmigkeit und Sitte einer frühern Zeit, gesündigt und gefrevelt wird! Die Wirkung ist da; kann die Ursache verborgen sein? Daß solche schicksalsvolle Zeit auch schlimmen Dunst ausathmet, ist wahr; aber die Zeit ist unser geistiges Wir, an welchem also auch jeder Einzelne unter uns seinen Theil hat, und das ist noch schlagender, aber durch solche Erkenntniß hoffentlich auch gewinnender. Also, Ihr Väter dieser Söhne, Ihr Lehrer dieser Knaben der Zeit, die wir der Nachwelt für die Bildung der jetzigen Geschlechter mit unserm Sein und Thun verantwortlich sind, noch einmal:

„Maxima debetur puero reverentia!“

Aber nicht blos in Gegenwart und vor den Knaben sollen wir jedes schlechte Beispiel meiden, dessen Gift der Nachahmung der von Jugend an bösen Natur des Menschen offener liegt, als das Heil des guten, sondern auch in Gegenwart und vor uns selber — und sind wir nicht immer vor dem allgegenwärtigen Gott? — müssen wir uns

hüten, daß uns nichts Unheiliges, nichts Unwahres, nichts Gemeines weder in Gedanken noch Ausdruck entschlüpfe, auf daß es nicht in eben noch unbewachteren Augenblicken vor der Jugend wie eine alte Gewohnheit unvermerkt hervorbreche. Und wer vermag da zu zählen, wie oft er täglich und stündlich fehle! Ehren wir so aber im christlichen Sinne des Wortes die Menschheit zu tiefst in uns selber, so ist auch der Weg zu dem fernern Spruche unsers Erlösers gewonnen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!" In der Verhüllung nämlich noch und zwar in den Keimen der Menschheit, welche der natürliche Mensch nicht anders als unbewußt lieben kann, vor denen aber der wiedergeborne Mensch um der Offenbarung ihres Himmelreiches willen eben die höchste Ehrfurcht hegen muß. Und so ist es allerdings leichter, die Kinder heidnisch zu lieben, als christlich zu erziehen; aber eben deßhalb lasset uns, Ihr Väter dieser Kinder und Ihr Lehrer dieser Söhne der Zeit, mit der innersten Mäßigung, die uns erhebt, indem sie uns Einhalt thut, zum drittenmale einander ernst und freundlich zurufen:

„Maxima debetur puero reverentia!"

Glücklich das Haus, glücklich die Schule, in welcher solche Ehrfurcht; dreimal glücklich aber der Staat, der sich solche christliche Familien und Schulen selbst mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Erbauung einer schönern Zukunft zu erziehen weiß! Und ist es nicht unser Staat, der solches thut, unter der weisen und festen Führung des Gerechtesten und des Frömmsten der Könige?

So wie aber diese Ehrfurcht die höchste pädagogische Tugend ist, so umfaßt sie auch alle einzelnen erziehenden Tüchtigkeiten oder setzt sie vielmehr voraus, und ist so das offenbare Geheimniß aller und jeder Zucht, indem schon die leise Ahnung der stillen Macht dieser geistigen Substanz auch die rohesten und wildesten Gemüther der Kinder, Knaben und Jünglinge von selbst zügelt, bändigt und gewinnt. Denn der Geist ist es, der den Gehorsam entzündet, diesen sich neigenden und hingebenden Gehorsam, von dem es mit voller Wahrheit heißt, daß da, wo er im Gemüthe ist, auch nicht fern die Liebe sei. Nun erst wird jede christliche Familie, jede christliche Schulklasse ein heiliger Kreis, in dessen festem, alle Strahlen und Sehnen des Umkreises anziehenden und beherrschenden Mittelpunkte wir uns als Väter und Lehrer höher gehoben und selbst reiner fühlen, in welchem zu unserm edlern Lohne die Sorgen der Zeit und des Tages verstummen, denn, was außerdem zu unserer innersten Mäßigung und Beruhigung keine Macht der Welt an uns bewirkt, das vermag jetzt die lockige Unschuld eines Kindes, das die Lösung des Geheimnisses seines eigenen Daseins mit seelenvoll fragenden Augen von unserer Liebe, unserm Geiste erharret. Das ist nun aber auch das leise Gebot der stillen Macht dieser sittlichen Substanz auf uns, die wiederum von unserer Seite nur eine Reihe von bewußt-sittlichen Einwirkungen bedingt, aber in strenger und beharrlicher Folge, welche auch von dem Geringsten unter uns angewandt werden kann und so selten ihr Ziel verfehlen wird, da ihre gelinde, also große Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst. Wo wäre da noch Raum zu irgend einer Gewaltsamkeit, die, gegen den Erwachsenen gewagt,

nur den Menschen entehrt, gegen ein schutzloses Kind aber auch nur gedacht, die Menschheit selber errôthen machen würde? Und nur so, wenn wir im Kreise der Familie, wenn wir vor der ganzen versammelten Schuljugend, in der tâglichen Morgenandacht, von solcher innersten Ehrfurcht vor der Menschheit durchbebt werden, mögen wir uns mit der Sünde der Zeit und des Tages also unserer selbst durch unsere leiblichen und geistigen Söhne versöhnt halten.

Hegel war aber nicht blos Vorsteher einer gelehrten Schule, er war früher als Hauslehrer gewiß auch Erzieher von Kindern und Knaben und später, was für den Jugendlehrer so hochwesentlich, auch Gatte und Vater; wo hätten wir daher irgend ein Recht zu zweifeln, daß Er, nach dessen Lehre der erschaffene Mensch den unerschaffenen Menschen, als das Ebenbild Gottes, voraussetzt, von solcher Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes von der leisesten Empfindung bis zum wahrsten Bewußtsein derselben nicht auch und jederzeit durchdrungen und durchschauert gewesen?

Die gedruckten Reden geben davon freilich keine unmittelbare Kunde, aber in den vor dem versammelten Kreise der Väter, Lehrer und Schüler gesprochenen, wir wissen es, ohne ihn gehört zu haben, zitterte wohl oft die bewegte Stimme, das nasse Auge, wenn er die Jünglinge, die ihm schon als Kinder und Knaben theuer waren, in das höhere Leben entließ, sie mit der wissenschaftlichen toga virilis umhüllend und ihnen so gewiß nur mit der ersten und letzten Anrede: „Meine Herren!" zur Herrschaft über sich selbst die sittliche Weihe gebend, oder auch, wenn er die Anderen zum Empfang der ihnen zuerkannten Belohnungen einzeln

zu sich heran rief. Aus der größern Zahl solcher Anreden an von sich oder zu sich zu lassende Schüler sollen nun nur zwei aus der ersten und zweiten Rede mitgetheilt werden, damit wir sehen, wie er die Ehrfurcht, die er selber in sich trug, auch zu lehren verstand:

„Ein Theil von Ihnen, meine Herren, hat bereits ein Merkmal der gnädigsten Zufriedenheit in der Erlaubniß erhalten, die Universität beziehen zu dürfen; Sie sahen dabei, daß das Auge der Regierung offen über Sie ist; halten Sie sich überzeugt, daß es immer offen über Sie sein wird, daß Sie derselben Rechenschaft von der Anwendung Ihrer Studienjahre und von dem gnädigst bewilligten Zutritte zu den Königlichen Anstalten abzulegen haben, daß in unserm Vaterlande Ihren Talenten und Applikation jede Laufbahn offen steht, aber nur für das Verdienst gangbar ist. Setzen Sie somit das Werk, das Sie hier angefangen haben, auf der Universität wacker fort. Die Meisten von Ihnen verlassen zum ersten Male ihr väterliches Haus; wie Sie sich schon einmal von dem Herzen Ihrer Mutter ablös'ten, als Sie in das erste Leben traten, so lösen Sie sich jetzt von dem Leben in Ihrer Familie ab, indem Sie den Schritt in den Stand der Selbstständigkeit thun. Die Jugend sieht vorwärts; vergessen Sie dabei den Rückblick des Dankes, der Liebe und der Pflicht nach Ihren Eltern niemals!" —

„Diejenigen, welche sich vorzüglich hervorthaten, und sich die besondere Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten erwarben, haben eine nähere Auszeichnung nunmehr zu empfangen. Wie Sie sich dieser Auszeichnung durch Ihre bisherige

Fortschritte, Fleiß und Betragen würdig machten, so bleiben Sie auch in Zukunft, zunächst für Ihre Mitschüler, und dann in weiteren Kreisen der Pflichten, ein Beispiel von Eifer für die Wissenschaft, von gesitteter Aufführung, von Achtung gegen Ihre Eltern, Lehrer und Vorgesetzte, und vornehmlich von Gehorsam gegen die Gesetze, von fester Anhänglichkeit an die Regierung, und treuer Ergebenheit gegen unsern König!"

Man kann aber Ehrfurcht haben und an festlichen Glanztagen der Schule lehren, und doch noch weit davon entfernt sein, sie auch jederzeit, und zwar gegen den Geringsten unserer Nebenmenschen, ja selbst gegen die im Stillen Nothleidenden zu üben, was ohne die höchste Liebe und tiefste Demuth nicht möglich ist. Da haben uns jedoch die Reden ein würdigstes Beispiel solcher Liebe und Demuth statt aller anderen aufbewahrt. Es betrifft dieß die Unterstützung der armen Schüler, oder wie Hegel zarter sich ausdrückt, derjenigen Studierenden, welchen es an äußeren Studienmitteln mangelt.

In der jetzigen Zeit, wo das Alter über das Alter, der Stand über den Stand hinaus will, könnte es zwar auf den ersten Blick bedenklich scheinen, solcher Unterstützung das Wort zu reden, damit nicht auch Unbefugte durch solches Ueberschreiten ihrer Verhältnisse, durch solches Vermehren des Zudranges zu den öffentlichen Aemtern am Ende den Familien und noch mehr dem Staate zur Last fallen; allein die alte Erfahrung und somit der richtige Takt unserer Vorfahren gebietet, diese Sache in den Gedanken zu erheben und in das Gemüth zu vertiefen. Jene Erfahrung

aber lehrt, daß gerade aus solchen armen Schülern, die schon früh, im Kampfe mit Noth und Kummer, den sittlichen Ernst des Lebens kennen gelernt und so durch eisernen, die Ersparnisse darbender Eltern, wie die Wohlthaten anderer Menschen gleich fromm vergeltenden Fleiß ihren vielfach geprüften Willen für jedes Bessere und Höhere gestählt hatten, die zuverlässigsten, brauchbarsten und ausgezeichnetsten Männer des Staates, also der Wissenschaft, der Kirche und der Schule hervorgegangen sind. Und jener Takt unserer Vorfahren für die Erziehung also Erzeugung gediegener Geister hat sich in den frommen Massen-Stiftungen von dem niedersten Schuldache bis zu den Spitzen der Dome der Kirche und der Wissenschaft eben so segensreich für Zeit und Dauer bewährt, als unsere jetzigen zusammengebettelten Kollekten, Aktien und Assekuranzen, wo es etwas Großes gilt, kaum noch zur Erhaltung des früher Erbauten, geschweige denn gar zur Vollendung des Begonnenen hinreichen. Die Industrie, der Götze dieser Zeit, wie Schauspiel- und andere Erholungshäuser, die aus abgebrochenen Schul- und Kirchenmauern entstanden, wissen freilich Anderes zu rühmen; aber alles dergleichen kann gewissenhafte Lehrer der Lehrer nicht abhalten, zur Pflege dunkler Talente ihre besonnene Pflicht zu thun, und somit das, was ist, dem Geiste zu erhalten und, wo möglich, noch mehr zu gewinnen.

Und so sehen wir Hegel, den Ehrfurcht-Hegenden, auch in diesem Sinne als den Liebe Beweisenden, wenn er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit eine Angelegenheit zu ordnen bemüht ist, welche so nur Segen ausbreiten kann. Er thut dies aber in Deutschland's Mitte, in der alten Reichsstadt Nürnberg, die außerdem jetzt noch,

und wie viel früher?, 12,000 Gulden akademische Stipendien jährlich zu verleihen hat, und zwar, was praktisch bemerkenswerth, nach dem Auftrag der höheren Behörde auch für die dortige Real-Anstalt, und mit welchem Erfolge, wie wir in der zweiten und dritten Rede lesen:

„Eine andere Art der äußeren Mittel ist die Unterstützung derjenigen Studirenden unserer Anstalt, welchen es an äußeren Studienmitteln mangelt. Die vorherigen Schulsammlungen, die durch das Vehikel des Herumsingens vor den Häusern veranstaltet wurden, hatten hauptsächlich jenen Zweck. Durch diese wöchentlichen oder vierteljährigen Gaben, alsdann die Geschenke beim Weihnachtsingen, ferner durch besondere Gaben zur Osterzeit, zu denen die Herren Prediger als vormalige Inspektoren der Schulen von der Kanzel aufzufordern pflegten, hatte die Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner ihr Interesse für die Studienschulen und für den Zweck insbesondere an den Tag gelegt, mittellosen jungen Leuten von Anlagen und Fleiß es möglich zu machen, der Bestimmung ihrer Natur für's Studieren Genüge zu leisten. Wie vielen, von unbemittelten Eltern geboren, ist dadurch die Möglichkeit gereicht worden, sich über ihren Stand zu erheben oder sich in demselben zu erhalten, und Talente auszubilden, welche Armuth hätte entschlummern oder auch eine üble Richtung nehmen lassen! Wie viele würdige und berühmte Männer verdanken diesen Wohlthaten das Glück ihres Lebens, ihre höhere Brauchbarkeit für den Staat und ihre Mitbürger, und segnen noch diese Mildthätigkeit!

Durch die gnädigsten Befehle des Königlichen Generalkommissariats habe ich die Weisung erhalten, die in den

verschiedenen Kassen der vormaligen Schulen bis Ende Aprils noch vorräthigen Reste der Sammlungen, und früher den Rest der letzten Nachtsing-Kollekte in Empfang zu nehmen, mit der Bestimmung, daß das, was bei der vormaligen Sebalder- und Lorenzer-Schule vorräthig wäre, den Studierenden der Gymnasial-Anstalt, was bei der vormaligen Spitaler-Schule, den Studierenden der Real-Anstalt zu Gute kommen solle. Die daraus für den Gymnasialfiskus sich ergebende Summe betrug:

1190 Gulden 6 1/4 Kreuzer.

Hierunter ist jedoch auch einiges aus Schulstiftungen Eingegangene begriffen, welche von der Königlichen Stiftungs-Administration der Wohlthätigkeit hierher ausbezahlt worden sind.

Nach dem fernern gnädigsten Befehle des Königlichen Generalkommissariats sind auf die Vorschläge des Rektorats diesen Sommer

208 Gulden 13 Kreuzer

bereits an solche Schüler vertheilt worden (und an verwilligten Geld-Raten noch 36 Gulden 44 Kreuzer an sie zu vertheilen), welche nach den Zeugnissen und der Kenntniß der Lehrer von ihrer Lage eine Unterstützung verdienten. Diese bestand in baarem Gelde, in nöthigen Schulbüchern, die ihnen geliehen oder auch geschenkt wurden, und in Schreib-Materialien. Bei der jetzt erfolgten Promotion, wo das Bedürfniß neuer Schulbücher eintritt, erhält diese Verwendung nach der gnädigsten Intention des Königlichen Generalkommissariats und der ursprünglichen Bestimmung dieser Gaben gemäß, ihre weitere Ausführung.

Auch nach dieser bereits eingeleiteten Ausgabe bleibt zwar die zu diesem Zwecke ferner verwendbare Summe noch namhaft; allein sie ist zugleich auch das Letzte, und die bisherige Weise der Zuflüsse hat aufgehört. Nach den vorliegenden Rechnungen ließ das hiesige Publikum über 5000 Gulden jährlich, wovon die Nachtsing-Kollekte zur Weihnachtszeit allein 2300 bis 2500 Gulden betrug, in jenen freiwilligen Gaben den Schulen zufließen, und der beträchtlichste Theil davon kam den Schülern zu Gute; nach den Rechnungen von der letzten Zeit, wo bereits die Anzahl der Schüler, die solche Benefizien erhielten, gegen vorher vermindert war, ist dieser Theil auf 3597 Gulden anzusetzen. Wenn ein Quantum der vorherigen Beitrage für die Bedürfnisse des zum Kultus erforderlichen Personals und der Kantoreischulen fortgesetzt, und davon wohl schwerlich etwas auf die Schulen überfließen können wird, so würden wir zu der Mildthätigkeit der hiesigen Einwohner ein geringes Zutrauen hegen, wenn wir fürchten wollten, daß sie, die vorher so viel zur Unterstützung dürftiger Studirender beitrugen, nun auf einmal nach erfolgter Vervollkommnung der Unterrichtsanstalten gänzlich aufhören sollten, für diesen Zweck etwas zu thun. Wir dürfen diese Furcht um so weniger hegen, da die Kinder so vieler Eltern den Genuß der Verbesserung dieser Einrichtungen haben, und dabei zugleich den Vortheil des bisher, und, wie wir hoffen wollen, auch in Zukunft unentgeltlichen Unterrichts genießen. Ein weiterer Beweggrund wird die gnädige Anordnung sein, daß nicht, wie vorher, jeder Schüler, ohne Unterschied der Bedürftigkeit und des Verdienstes, eine Gabe erhält, sondern nur an die wirklich Bedürftigen eine Vertheilung gemacht

wird. Möge diese Darstellung, welche diesen Gegenstand hier in Anregung bringt, nicht ohne Wirkung sein, und edle Menschenfreunde ihre vorige Mildthätigkeit zum Besten nothdürftiger Studierender wieder aufnehmen. Die beschwerliche Einrichtung, für diesen Zweck mit der Gelegenheit des physisch eben so als moralisch nachtheiligen Herumsingens zu sammeln, ist abgestellt; die Gaben erhalten nun eine um so freiwilligere Beschaffenheit, da sie, wie zur Osterzeit gewöhnlich war, deren an die Herren Prediger der verschiedenen Kirchen für die Schüler zu überschicken, nunmehr an das Studien-Rektorat übersendet werden können, welches sie mit gerührtem Danke für die Studierenden empfangen, die Vertheilung unter der gnädigen Aufsicht des Königlichen Generalkommissariats nach dem Gutachten und der Kenntniß der Lehrer von den Bedürfnissen veranstalten, und jedes Jahr öffentliche Rechenschaft von der Einnahme und Verwendung geben wird." —

„Endlich ist zu erwähnen, daß der Fiskus, der zur Unterstützung der bedürftigen Schüler der Gymnasial- und Real-Anstalt bestimmt ist, in Ansehung eines bleibenden Zuflusses Konsistenz und gesicherte Fortdauer erhalten hat; ein Theil der vierteljährigen Bürger-Subskription, die an die Stelle der vormaligen, vornehmlich den Studienschülern gewidmeten Schulsammlungen getreten ist, ist denselben zugewendet worden, und die vollendete Ausscheidung der für den gleichen Zweck vorhandenen Stiftungen wird ihm einen anderweitigen regulären Zufluß verschaffen. Dieses Jahr betragen die Stipendien aus jenem Fonds, die an Schüler der Gymnasialanstalt, an Geld von dem Königlichen Kom-

missariat gnädigst verwilligt und ausgezahlt worden sind, 456 Gulden 44 Kreuzer, mit Inbegriff von 36 Gulden 44 Kreuzer, die noch auf die Verwilligung des vorigen Jahres kommen. Ferner sind 75 Gulden 58 Kr. auf ausgetheilte Schulbücher und Schreibmaterialien verwendet worden. Die zweckmäßigere Verwendung, nämlich an wirklich dürftige zum Studieren bestimmte Schüler, machte es möglich, ihnen beträchtlichere, als vorhin, und dadurch wahrhafte Hülfe zu gewähren, wie denn die Raten an die Einzelnen 40, 60, 100 Gulden betrugen. Gesegnet seien dafür die frommen Voreltern, die für solche edle Zwecke Stiftungen gemacht; gesegnet die lebenden Mitbürger, die für dieselbe Absicht Beiträge geben; endlich die Königliche Regierung, welche nach Ihrer Gerechtigkeit die auf den Willen der Stifter und der Kontribuenten gegründete Verwendung bewirkt und immer mehr regularisirt!“

Ein solcher Gymnasial-Rektor war Georg Wilhelm Friedrich Hegel; der Beste aber, wenn er Eins gethan, hat er Alles gethan, oder, um weniger parador zu sein, in dem Einen, was er recht gethan, sehen wir das Gleichniß von Allem, was recht gethan wird, oder vielmehr noch zu thun ist.

Dieser Wink oder dieses Bedenken führt nun von selbst zu dem Schlusse dieser Abhandlung, um noch kurz die Ergebnisse derselben für die allgemeine Unterrichtswissenschaft, für die besonderen gelehrten Schulen und für ihre einzelnen Lehrer anzudeuten, welche Ergebnisse freilich in ebenso viele still-ernste Mahnungen an die jetzige, immer

tiefer und würdiger zu erfüllende Zeit sich verwandeln müssen.

Wir bahnen uns den Weg dazu mit einigen erziehungsgeschichtlichen Blicken.

Zuerst nämlich ist es als der wahrhafteste und entschiedenste Fortschritt alles pädagogischen Treibens, Denkens und Thuns zu erkennen, daß die Sorge für den höhern Unterricht der Jugend, als des Menschengeistes mächtigsten Hebel, nachdem der nur nach Außen wohlgemeinte Taumel der einander jagenden Erziehungs-Theorien, namentlich von J. J. Rousseau und seinem deutschen Uebersetzer Basedow an, in den moralischen und bürgerlichen Calamitäten der durch nichts begründeten Privat-Erziehungs-Institute sich nüchtern getrunken, allmählich immer mehr und mehr ein Eigenthum der deutschen Staatsbehörden geworden, und so zu einem wirklichen und wohlthätigen Gestalten gekommen ist. (M. vergl. oben S. 69—71). Derjenige deutsche Staat aber, der sich dieses geistige Regal mit der ganzen Fülle seiner Gestaltungen unter allen Staaten zuerst zuerkannte, war seit der Gründung des, die Unterrichts-Ministerien oder Sektionen derselben in allen übrigen gebährenden Ober-Schul-Kollegiums zu Berlin i. J. 1787 der preußische; und in dem preußischen Staate sind für den Kreis der gelehrten Schulen wiederum die seit dem Jahre 1823 in der Provinz Westphalen, nach dem von dem Gymnasium in Hamm dazu ausgegangenen Gedanken, zuerst eingeführten Direktoren-Konferenzen das gesetzliche Organ dieses ruhigen Seins und festen Fortschreitens von unten auf, welche allererste Schul-Repräsentation

bis jetzt aber nur die Provinz Preußen i. J. 1831 und die Provinz Sachsen i. J. 1833 erlangt hat. Es fehlen noch die fünf übrigen Provinzen. Daß solchem Vorgange auch die gelehrten Schulmänner anderer Länder im Norden von Deutschland i. J. 1834 nachgefolgt sind, ist, so löblich an sich, doch nur dann anerkennungswerth, wenn ihre Versammlung eine gesetzliche war; und haben demnach die ihrer selbst bewußten Staaten die Theilnahme ihrer Lehrer an der für das laufende Jahr beabsichtigten allgemeinen Zusammenkunft deutscher Pädagogen und Schulmänner, als einer bis jetzt noch unreifen und eben deßhalb bedenklichen Sache, mit vollem Rechte abgelehnt.

Zweitens aber, wenn es so erhebend ist, wahrzunehmen, wie gerade der preußische Staat, in der geistigen Hebung seines Volkes dessen Wohlfahrt und Macht erzielend, solches erkannt und beinah stillstandlos fortschreitend verwirklicht und bedingt hat, so kann es nur mit stiller Wehmuth erfüllen, jenes Land, in welchem Hegel's Reden gesprochen, mit seinem öffentlichen Unterrichtswesen, durch die, wenn auch nur versuchte Ueberweisung der Gymnasien an den aus Oesterreich zu ergänzenden Benediktiner-Orden, nicht zu dem frühern Standpunkt, sondern nur Zustand zurückschreiten zu sehen, aus welchem es sich vor einem Drittel Jahrhundert mit so schönen Hoffnungen empor zu arbeiten bestrebt war. Aber diese Wehmuth ist nur eine geistig trauernde; also nicht die irgend einer Ueberhebung, denn sie wird den Dank nicht vergessen, dafür, daß dieser neugeborene Staat den Gedanken der höheren Schulen gerade in derselben schicksalsvollen Zeit gepflegt und erhalten,

wo er in jenem Staate momentan verdunkelt war und so den Sturz desselben zu seiner höhern Selbstwiedergeburt mit herbeiführte. (M. vergl. oben S. 17 u. 18). In solcher Trauer liegt aber zugleich auch das Vertrauen, daß die unterschiedenen Missionen der Volksgeister und ihre wechselnden Rollen für Licht und Finsterniß auf ein höheres Gesetz hinweisen, nach welchem der Begriff oder der Geist sich in die Welt einführt und darin energisch erhält. So giebt es also nur daseiende, keine wirklichen Rückschritte im Reiche des Geistes, und können wir mit denselben eben so getrost wie mit den nur scheinbar rückgängigen Planetenbahnen versöhnt sein.

Drittens endlich, so unabhängig auch der Begriff, als eine für sich seiende und bestehende Wesenheit, von den verschiedenen Gehirn- und Weltgegenden ist, so ist doch seine Erscheinung an diejenigen bestimmten Individuen gebunden, welche ihn gegenständlich zu denken die selbstentsagende Kraft und Reife hatten, und so auch die Organe seiner staatlichen Verwirklichung wurden. Die alten, durch die Gewohnheit von Jahrhunderten bewährten Grundsätze, aus denen das Gedeihen des öffentlichen Unterrichts stammt, waren in dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts erschüttert worden. Da war Niethammer in München der Erste, der die Mißgriffe, aus denen seine Verderbniß floß, dem neuen Jahrhundert eröffnete, und gieng der Humanismus seiner obenbenannten Schrift in das königlich-baierische Normativ v. J. 1808 über. An diesen edlen Vorkämpfer schloß sich aber bald auch A. F. Bernhardi in Berlin mit seinen seit dem Jahre 1809 erschienenen und in

den „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen 1818“ bekannter gemachten Schul-Programmen, und bedingten diese „Ansichten“ die, obwohl bis jetzt nur reskriptmäßige und sicher aus weiser Zögerung noch nicht zum Gesetz erhobene „Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen im preußischen Staate, die Unterrichtsverfassung der Gymnasien betreffend, vom Jahre 1815.“ (M. s. allgemeine Schulzeitung 1827, Abtheilung II, Nro. 60—63). Während so aber in Preußen das Bewährte und Erkannte gedieh und festgehalten wurde, schwankte es wieder in Baiern; und so erhob Fr. Thiersch in München auf's neue den Schild gegen dessen dortige i. J. 1816 und 1824 reskriptmäßig erfolgte Entstellungen, und finden wir seine Schrift „über die gelehrten Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Baiern, v. J. 1826 an“ in dem „Plan der künftigen Einrichtung der lateinischen Schulen und Gymnasien in Baiern v. J. 1829“ wieder. Doch half dort auch diese ausgezeichnete That nicht viel; denn schon i. J. 1830 erschien die neue „Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien in dem Königreiche Baiern,“ und in dem Jahre 1835 haben bereits zwölf österreichische Benediktiner-Mönche von St. Stephan in Augsburg Besitz genommen. Aber in demselben Jahre treten auch Hegel's fünf zu Nürnberg gehaltene Gymnasial-Reden zu Berlin an das Licht, denn er starb als Preuße, und zeigen uns Den, der sie dachte, ebensowohl auf der Höhe der Gymnasialbildung unserer Zeit, wie als den, mindestens gesagt, treuen Mit-Urheber dieser ganzen, zwischen Baiern und Preußen oscillirenden, großen didaktischen Bewegung.

Zur Begründung dieser letztern Behauptung erinnern wir nur an Hegel's näheres Zusammenleben mit Niethammer von 1801 bis 1803 in Jena und i. J. 1806 bis 1807 in Bamberg, und können sodann ruhig der höhern Kritik oder vielmehr dem höhern Gesetz über die Wechselwirkung verwandter Geister die Entscheidung überlassen, ob der bereits Gewordene und so in sich Abgeschlossene, der sich gewiß sehr sorgfältig nach den einstimmendsten Mitarbeitern zur Verwirklichung seiner Gedanken umgesehen haben wird, mehr oder weniger auf den erst Werdenden und so den Reichthum seines Geistes Gestaltenden eingewirkt habe, oder ob umgekehrt. Wer jedoch ferner nun noch einmal die ganze berühmte Schrift Niethammer's — sie ist seine letzte — mit Hegel's Reden und früheren und späteren Werken vergleichend überblicken will, der wird auch schon nach der bloßen Wortkritik finden, daß in jener bereits einzelne Anklänge tieferer, obwohl nur äußerlich angelegter Kategorien vorkommen. Die Bedeutung des Wortes aber, als der bestimmtesten Erscheinungswelt des Geistes, ist darin immerhin schon so tief gegriffen und klar dargestellt, daß für die draussen Stehenden nichts hinzu zu setzen übrig sein möchte.

Wie dem aber auch sei, da in solchen geistigen Gemeingütern jeder in Blüthe stehenden Zeit, deren belebende Einflüsse wir gleichwie die der atmosphärischen Luft ein- und ausathmen, die Entscheidung über das eigentliche Mein und Dein eben so unstatthaft ist, als bei dem besten Willen irren kann; so wird doch wohl von keinem Urtheilsfähigen geläugnet werden, daß Hegel schon vor beinah dreißig Jahren auf der Höhe der Gymnasialbildung unserer

Zeit stand und diese Höhe somit in seinen fünf Reden repräsentirt, also geistig vergegenwärtigt hat.

Solcher Standpunkt auf der Höhe einer Sache setzt aber die Ersteigung der bestimmten Stufen und die freie Bewegung auf denselben bis zur Beherrschung aller übrigen Seitenthäler und Niederungen nothwendig voraus. Und dieß sei Denen gesagt, welche vielleicht zweifeln oder es gar vermissen möchten, daß Hegel nicht etwa auch die besonderen Unterrichtsfächer bis in die einzelnsten Bestimmungen der Didaktik und Methodik hinein entwickelt und verfolgt habe. Gleich als ob seine Lebensaufgabe in dieser Zeit nur ein Theil der praktischen Philosophie, die Pädagogik, nicht vielmehr die gesammte Philosophie gewesen wäre, oder als ob der Gründer der Wissenschaft der Logik — man durchdenke einmal den zweiten Abschnitt des ersten Theils derselben, die Quantität — nicht auch im Stande gewesen wäre, etwa ein, wenn anders dort und damals gefordertes Programm über den Unterricht in der Mathematik zu schreiben.

Gewiß aber kann auch hier Einer nicht Alles erfüllen und ausführen; und so stehen wir an dem Punkte, es auszusprechen, daß wir allerdings bis jetzt noch keine Hegel'sche Wissenschaft des Unterrichts als des Systems der Vermittelung haben. Nach der immanenten Entwickelung der Wissenschaft der Menschenbildung ist aber dieses System der Vermittelung, als das organische, also in die Totalität aufgenommene Moment, die Mitte jener Wissenschaft der Menschenbildung selbst; und wenn dann

so die Idee der Bildung in ihrer Wirklichkeit zu ihrem in der Staatserziehung dastehenden Begriffe konkret erfüllt worden, so weis't dieses dritte Moment von selbst auf das erste zurück, welches das abstrakte oder natürliche Ebenbild Gottes zu seinem Inhalte hat und so zur Erziehung der Einzelnen wird, wie denn bereits Plato eine Staatspädagogik und mit ihr und in ihr eine Pädagogik der Einzelnen anerkannt und dargestellt hat. Diese Erkenntniß finden wir aber auch bereits aufgezeichnet in Hegel's Rechtsphilosophie, Werke Bd. 8, S. 218. „Die Pädagogik ist die Kunst, die Menschen sittlich zu machen; sie betrachtet den Menschen als natürlich und zeigt den Weg, ihn wiederzugebären, seine erste Natur zu einer zweiten geistigen umzuwandeln, so daß dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit wird." Und wie die Worte weiter lauten. Erziehung ist also geistige Wiedererzeugung, wie es schon die Sprache mit dem geschärften Umlaute ausspricht. (M. vergl. oben S. 101 u. 16.) Ebendaselbst aber S. 252 heißt es ferner: „Die Bildung ist daher in ihrer absoluten Bestimmung die Befreiung und die Arbeit der höhern Befreiung, nämlich der absolute Durchgangspunkt zu der, nicht mehr unmittelbaren, natürlichen, sondern geistigen, eben so zur Gestalt der Allgemeinheit erhobenen unendlich subjektiven Substantialität der Sittlichkeit. Diese Befreiung ist im Subjekt die harte Arbeit gegen die blose Subjektivität des Benehmens, gegen die Unmittelbarkeit der Begierde, so wie gegen die subjektive Eitelkeit der Empfindung und die Willkür des Beliebens. Daß sie diese harte Arbeit ist, macht einen Theil der Ungunst aus, der auf sie fällt. Durch diese Arbeit der Bildung ist es aber,

daß der subjektive Wille selbst in sich die Objektivität gewinnt, in der er seiner Seits allein würdig und fähig ist, die Wirklichkeit der Idee zu sein. Eben so macht zugleich diese Form der Allgemeinheit, zu der sich die Besonderheit verarbeitet und heraufgebildet hat, die Verständigkeit, daß die Besonderheit zum wahrhaften Fürsichsein der Einzelnheit wird, und indem sie der Allgemeinheit den erfüllenden Inhalt und ihre unendliche Selbstbestimmung giebt, selbst in der Sittlichkeit als unendlich für sich seiende, freie Subjektivität ist. Dieß ist der Standpunkt, der die Bildung als immanentes Moment des Absoluten, und ihren unendlichen Werth erweis't." Und wie die Worte vor und nach weiter lauten.

Ist so erst der ungebildete Dünkel beseitigt, etwas Eigenes haben oder gar Neues sagen zu wollen, so wird wohl auch die unsittliche Trägheit überwunden sein, zunächst für die selbstentsagende Weiterbildung der großen Aufgaben dieses noch mitten unter uns lebenden Geistes zu leben und zu ersterben:

„Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ! τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;"

Aber der logische Uebergang von der geistigen Wiedererzeugung des Menschen zur wirklich gewordenen Bildung, welche, tief und allein deutsch, nichts anders als die äußere Darstellung des innern, jedem Menschen anerschaffenen Gesetzes seines leiblich-geistigen Denkens und Seins oder des Ebenbildes Gottes ist, geht durch die Vermittelung des Unterrichts, als der Besonderung des Allgemeinen zu dem Einzelnen, oder der fortwährenden, geistigen Taufe

zur Selbstbewußtwerdung der menschlichen Individuen. (M. vergleiche oben S. 16.) Der Mensch aber kommt zum Bewußtsein seiner vermittelst des natürlichen Lebens und seines Gegensatzes gegen die Natur, also durch Anderes vermittelt, wie denn das Bewußtsein Gottes selbst nichts anders ist als unendliche Selbstvermittelung. Und da hat wiederum der tiefe Geist unserer Muttersprache den Begriff dieser Vermittelung in das Wort „Unterricht" gefaßt. Unterrichten ist nämlich nicht etwa ein Abrichten, sondern dieses „richten" stammt von „rechan", wovon auch noch „sprechen" übrig ist; Unterrichten ist also nichts als geistige Unterredung, oder vielmehr Unterredung des Geistes mit sich selbst — dieser uralte, erhabenste aller Monologen —, also Vermittelung der Individuen unter einander zur Erziehung vom Buchstaben zum Geiste, und zwar für die Jugend ebendeßhalb nothwendig noch an das mündliche Wort als die That des Lehrstandes gebunden, bis für die Erwachsenen die Volks- oder Weltliteratur das höhere und höchste Lehramt selbst übernehmen kann.

In der Mitte aber dieser Erziehung vom Buchstaben zum Geiste, oder dieser Vermittelung des Geistes von der ersten unmittelbaren, fremden grammatischen Regel bis zur Anerkennung und Lösung seiner härtesten Widersprüche, liegen die Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins, welche erst erkannt und dann bewältigend überwunden werden müssen. Was das Individuum aber erst soll, hat der Geist der Menschheit schon längst vollbracht, und so ist denn aller Unterricht nichts anders als das Nachwerden des Selbstbewußtseins der ganzen Menschheit in jedem einzelnen Menschen, und hat derselbe allerdings je nach seinen unterschiedenen Mo-

menten die entsprechenden Stufen der gesammten Weltkultur zurückzuspiegeln. Es besteht demnach die Aufgabe, die Entwickelungsstufen des Bewußtseins des Einzelnen geistesphänomenologisch erst nachzuweisen und für jede Stufe und deren Momente die entsprechenden Bildungsmittel in ihrer Nothwendigkeit aufzuzeigen. Also zum Beispiel: Hier tritt der Spieltrieb, dieser nächst der Sprache tiefgeistige Trieb des Kindes ein, seine innere Welt in die äußere zu übersetzen, wo es zum Stocke sagt: „Du bist mein Pferd!" und erst später: „Du bedeutest mein Pferd!" (M. vergl. Braniß' System der Metaphysik 1834, S. 79 u. folg.). Was ist dafür zu thun? Dieses Moment des Spielens erscheint aber auch im Leben urkräftiger Völker und des griechischen für die ganze Menschheit in der Kunst, und so muß die geistesphänomenologische Betrachtung zugleich zur welthistorischen und somit zum nothwendigen Beweise der höhern Einheit der Einheit der subjektiven und objektiven Bildungsstufen und Bildungsmittel des Geistes werden. Wodurch denn auch eine Menge bis heute noch gäng und gäber, aber sehr müßiger Reflexionen und Verhandlungen, z. B., ob man das bereits anatomisch präparirte Lateinische nicht füglicher erst mit dem vierzehnten Jahre oder noch später zu lernen anfangen müsse — man respektire doch vorerst den richtigen Takt der alten Grammatiker und werde sich dann desselben nach oben S. 19—23 etwas tiefer bewußt —, ohne Weiteres niedergeschlagen werden müssen. Hegel's Phänomenologie des Geistes wird folglich nicht blos mit Rücksicht auf diese Aufgabe didaktisch zu verarbeiten, sondern auch zu ergänzen sein. Aber, bescheiden wir uns, dieser geistige Columbus bleibt

Columbus, mögen auch noch so viele Inseln im Weltmeere des Bewußtseins weiter entdeckt werden!

Hat sich so aber aller Unterricht, vom grammatischen Subjekt und Objekt der Sexta bis zum Monismus des Gedankens der Universität, als das encyklisch geschlossene System der Vermittelung manifestirt, so ist die Philosophie die höchste Stufe dieses Unterrichts, und diese Stufe fällt dem akademischen Unterrichte anheim, welcher nur dann sich würdig erfüllt, wenn er nicht blos in der Lehre der Wissenschaft als solcher, sondern auch in ihrer Anwendung auf die einzelnen Disciplinen der unterschiedenen Fakultäten durchaus philosophisch ist. Dabei wird sich aber ferner zeigen, daß nicht jede beliebige Philosophie den Unterricht der Hochschule so zu durchdringen habe, sondern eben nur diejenige, welche das System der Vermittelung von der ersten Unmittelbarkeit zur höhern Unmittelbarkeit der menschlichen Erkenntniß ist, und diese Philosophie ist, nicht in dem oberflächlichen, sondern in dem prägnanten Sinne des Wortes, allerdings die gegenwärtige; welche geistesgegenwärtige Philosophie also, wie sie bereits die anderen blos unmittelbaren oder dualistischen Philosophien des gemüthlichen Glaubens oder des gemeinen Menschenverstandes längst durch den Gedanken überwunden, so auch durch die stille Macht der sich selbst durchbildenden Wahrheit ihre bisherigen Lehrstühle behaupten, neue erringen, und so den wahren Muth für die Wahrheit erhalten und steigern wird.

Solche Stärke des Geistes gewinnt aber der keinesweges zum Thiere, das auch unmittelbar da ist, sondern

zum vernünftigen Denken seines Schöpfers geschaffene Mensch nicht auf einmal; es muß also dafür ein Anfang und eine Vorbereitung Statt finden, und liegt dieser Anfang und diese Vorbereitung in dem grammatischen Studium der gelehrten Schulen, als welches Studium nach oben S. 21—23 ebensowohl den Anfang der logischen Bildung ausmacht, wie als die elementarische Philosophie selbst anzusehen ist. Und so wird denn schon von Sexta an jeder grammatische Fehler zu einem Gedankenfehler, gegen dessen Trägheit man nicht angemessen streng genug sein kann; und hatte demnach wiederum der reine Takt unserer verständigen Väter vollkommen Recht, wenn ihre zu irgend etwas Höherem bestimmten Söhne schon deßhalb und zwar so früh als möglich Latein treiben mußten, auf daß sie wenigstens lernen möchten, „einen Casum richtig zu setzen," und wenn somit der Mangel dieser dem jugendlichen Alter zuzumuthenden Denkfertigkeit als die gröbste Unwissenheit gerügt und verfolgt wurde.

Unter dem Charakter der Grammatik hat daher Alles zu stehen, was irgend auf den Gymnasien gelehrt und betrieben wird, weßhalb denn auch selbst ihre strengeren Wissenschaften, Realien und Fertigkeiten sammt und sonders in Grammatikalien verwandelt werden müssen; und wenn somit dieser an das Studium der Alten in ihrer eigenthümlichen Sprache gebundene Schulunterricht nächst den schwereren logischen Bestimmungen von seinen mittleren Klassen an schon mit Gedankenformen und zwar den schönsten aller Zeiten und Völker umgehen lehrt, so könnte die Frage entstehen, ob nicht bereits auf seinen höheren Stufen

die tiefere Einsicht und höhere Uebersicht dieses Umganges, also auch eine philosophische Propädeutik zu ertheilen sei, wie sie bereits in manchen Staaten, auch in dem unsrigen, vorgeschrieben, und von Hegel selbst früher gegeben worden ist. Wir haben jedoch zunächst solchen gesetzlichen Anordnungen den schuldigen Gehorsam zu leisten, und versparen die nähere Untersuchung dieser Frage auf einen andern Ort, den der Unterrichtswissenschaft selbst nämlich, als den zweiten Theil der Wissenschaft der Menschenbildung, wo der Beweis ob? wie? und in wie weit? solches zu erfüllen, sich in seiner Nothwendigkeit ergeben muß.

Geben wir vorerst aber einander im Allgemeinen zu, daß die philosophische Methode des gesammten Gymnasial-Unterrichts als die Begeistigung der Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten über Allem mit einander schweben, und somit die philosophische Propädeutik nicht erst kompendiös in Prima, sondern ganz und unsichtbar schon in Sexta beginnen muß, und dann erst die neagogisch darauf berechneten Universitätsvorträge das volle Licht der Wissenschaft, zum spätern Lernen und Lieben der Weisheit im Meistergrade des Mannesalters, hierüber zu geben haben; so führen jene schönsten Gedankenformen, in denen sich dieser Schul-Unterricht vorzugsweise zu bewegen hat, von selbst zu der tiefen Bedeutung der Studien des klassischen Alterthums. Diese Bedeutung in ihrer Nothwendigkeit schließt sich uns auf, wenn wir erkannt haben, daß keine Vermittelung ohne Wiederholung, folglich Aufheben des einen Moments durch sich selbst zum andern, möglich ist, unter welchem Begriffe denn auch alle

einzelnen, so hochwichtigen, aber leider so sehr vernachlässigten Wiederholungs- und Gedächtniß-Uebungen in der Schule stehen. Und so müssen wir wiederum das tiefe Wort: „Repetitio est mater studiorum!“, welches die moderne Pädagogik oberflächlichen Lernens verscheuchen zu können vermeinte, in seine alten Rechte einsetzen, und zugleich an das noch offenbarere: „Tantum scimus, quantum memoria tenemus!“ recht lebhaft erinnern. So wie aber die gesammte Menschheit diesen großen Wiederholungs-Akt der früheren Stufen ihres in ihren welthistorischen Volksgeistern repräsentirten Bewußtseins in diesem Studium des griechischen und römischen Alterthums seit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften durch ihre damaligen größten Geister selbst feiert und sich so zum Mit- und Fortnehmen ihrer höheren Entwickelungsstufen zur Totalität ihrer Bestimmungen fortwährend stärkt und erhebt, so hat auch jeder einzelne, zum Denken und zur Berathung des Wohles Anderer bestimmte Mensch diese bestimmten Stufen der Entwickelung der ganzen Menschheit für sich zu wiederholen und sich anzueignen, oder er ist nur ein halber, dem man ansehen kann, daß ihm zur geistigen Ebenbürtigkeit etwas fehle.

In dem Begriffe dieses großen Wiederholungs-Akts der Menschheit liegt der alleinige Grund jeder wahrhaften Apologie der philologischen Schul-Studien, so oft sie von den Realisten gefordert, aber freilich von ihnen nicht verstanden wird. Das hat uns nicht zu kümmern; verlangen aber wir selbst nach einer solchen Apologie, wer hat je eine schönere und gemeinfaßlichere „Darstellung“ des klassischen Studiums in den Reden an sein Publikum gegeben, als He-

gel?; und wenn er uns in diesen Reden, welche die Sache nur zur Vorstellung zu bringen hatten, den eigentlichen Beweis dafür selbst nicht gab, sollen wir uns etwa überheben, diesen hier nur angedeuteten, aber später in seiner ganzen Strenge zu führenden Beweis gerade nur aus seiner Phänomenologie des Geistes gelernt zu haben?.

Macht so das Studium der Alten in ihrer eigenthümlichen Sprache und das grammatische Studium die Grundzüge des Prinzips aus, welches die gelehrten Schulen charakterisirt (m. s. oben S. 11—27), so sind alle Entstellungen dieses wesentlichen Prinzips, welche auf's neue wiederum hie und da durch die äußerst bedenkliche Einmischung einzelner Berufszwecke in diese Schulen allgemeiner Menschenbildung eingedrungen sind, von denselben auf das gewissenhafteste fern zu halten. Daß man in solchen Anstalten besonders kleinerer Städte, deren nicht studierende Schüler sich zu den eigentlichen Abiturienten etwa wie 4 bis 6 zu 1 verhalten, erstere von den griechischen Lektionen aber lediglich der mittleren Klassen dispensirt und dafür, so viel die Lehrerkräfte hinreichen, in parallelen Stunden nach einzelnen oder kombinirten Klassen im Deutschen, in neueren Sprachen wie im Rechnen und in der Naturkunde fertiger zu machen bemüht ist, mag das Bedürfniß wohl noch entschuldigen, läßt sich aber, streng genommen, durch nichts rechtfertigen. Denn auch dem künftigen Apotheker, Forstmann, Landwirth u. a. m. kann doch wohl wenigstens das richtige Lesen und Schreiben der technischen Ausdrücke ihrer Fächer, als der untrennbaren Hülle dieser ihrer griechisch- und römisch-welthistorischen Gedanken, jetzt kaum mehr er-

lassen werden, wie man auch in früherer Zeit an solche Anbequemung keineswegs gedacht hat, wo Ein nachgebender Schritt nur zu leicht den zweiten und dritten bedingt.

Daß man aber, wie neuerdings in Baiern geschehen, mit den Gymnasien auch Gewerbe- und landwirthschaftliche Schulen geradezu verbunden hat — und es ist nicht abzusehen, warum nach solchem Prinzip nicht auch bald alle möglichen Dampf-Maschinen, Bierbrauereien und dergleichen mehr in ihnen eingerichtet werden, damit nur recht laut Janus summus ab imo ertöne:

„O cives! cives! quaerenda pecunia primum est;
Virtus post nummos!“ —;

solche Verkennung allgemein menschlicher Bildung kann, mindestens gesagt, nur dahin führen, daß das gründliche Studium immer mehr und mehr zu einem bloßen Lernen degradirt werde (m. vergl. oben S. 29), und mag man dann zusehen, wie erfolgreich man sich deßfalls nicht blos mit Hegel's ernstblickenden Manen, sondern mit der mehr oder weniger verletzten Einheit des gemeinsamen Vaterlandes aussöhnen werde. Diese Einheit hat aber Deutschland nur durch die Reinheit seines geistigen Unterrichts, nicht des gewerblichen, worin uns andere industriöse Nachbarländer durch ihre ganze Weltstellung bereits voraus sind und voraus bleiben werden; und wenn schon ein espritvoller Ausländer solche durch solche Reinheit vermittelte Einheit an uns erkannt hat, so sollte man sich doch billig scheuen, so unschädlich oft auch ein Irrthum sein kann, nicht auf's neue in dieses, schon vor 30 Jahren erkannte, also verfestete und somit stets schädliche Irren zu verfallen. Denn

dieser geistige Unterricht ist das allgemeinste Gut, das wir von unseren Vätern ererbt und der Nachwelt mindestens unverkürzt und ungetrübt zu überliefern haben, und was in dem Einen deutschen Staate hierin vernachlässigt oder verunreinigt würde, kann in dieser Zeit nicht ohne, wenn auch nur vorübergehende Rückwirkung auf das ganze Vaterland bleiben.

Wir sind jedoch weit entfernt, die Thatsache zu läugnen, daß, jemehr alle Theile der Naturwissenschaft in der neueren Zeit sich ausgebildet und sie sowohl als die Mechanik auf die industrielle Thätigkeit der Nationen vollere Anwendung fanden, die Gewerbe selber dadurch desto mehr, wie an Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für die National-Wohlfahrt, so an Achtung und Werthschätzung bei den Einzelnen gewonnen haben; indessen braucht man dazu auch Gewerbschulen, oder wie man richtiger sagen muß, Nutzschulen, — und wie könnte man sie nun entbehren? —, worin man lehrt, wie man aus jedem Gedanken sogleich einen Laib Brod backen kann, so lege man solche Anstalten von der kleinsten Sonntagsschule für Handwerker bis zur reichst ausgestatteten pantechnischen Universität an, so viele man will und muß, nur aber nicht in unseren für den Geist seienden Uebungsschulen des Geistes, wo die Sache zunächst um der Sache willen verarbeitet werden muß, und, wenn recht, jener nothwendige Laib Brod sich im spätern Leben schon von selbst findet. — Denn das ächte Kennzeichen der Freiheit und Stärke einer Organisation besteht darin, wenn die unterschiedenen Momente, die sie enthält, sich in sich vertiefen und zu vollständigen Systemen ma-

chen, ohne Neid und Furcht nebeneinander ihr Werk treiben und es sich treiben sehen, und daß alle wieder nur Theile eines großen Ganzen sind. Nur was sich abgesondert in seinem Prinzip vollkommen macht, wird ein konsequentes Ganzes; das heißt, es wird Etwas; es gewinnt Tiefe und die kräftige Möglichkeit der Vielseitigkeit. Die Besorgniß und Aengstlichkeit über Einseitigkeit pflegt zu häufig der Schwäche anzugehören, die nur der vielseitigen inkonsequenten Oberflächlichkeit fähig ist. — Das Nützliche ferner befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Geistige aber, als wenn es nicht das zu höchst Nützliche wäre, muß gepflegt und rein gehalten werden, denn Wenige stellen's dar, und Viele bedürfen's. — Wie oft soll man das aus Goethe und Hegel und Hegel und Goethe noch wiederholen? —

Zu Eisenbahnen nämlich, wie wir sehen, zu Dampfschifffahrten und dergleichen finden sich alsbald Millionen; man hält dieß für etwas Großes. Aber ist es denn etwas Großes, sein ruhendes Kapital auf möglichst hohe und sicher berechnete Prozente und Dividenden auszuthun? Kann das nicht jeder „Zöllner und Sünder" auch? Kämen denn doch für die Gründung besonderer Nutzschulen nur so viele Tausende zusammen! Die brächten aber freilich dem Zahltische keine klingenden Prozente und Dividenden, und für das Erhabene des noch schöner lautenden Dankes der Nachwelt hat diese bloße, nur in materielle Interessen versunkene Gegenwart zu wenig Vorwelt, um der klassischen gar nicht zu gedenken. Und so soll denn Alles der Staat, und wieder der Staat und noch einmal der Staat

thun. In Wahrheit, es liegt hierin die Kleinheit dieses vegetirenden Geschlechts, welches vor dem großen, vom Jahrhundert geborenen Moment wucherisch zurückbebt, im Vergleich mit der geistigen Größe der Altvordern, welche uns Kirchen und Schulen sammt Universitäten und Gymnasien, als den Domen der Wissenschaft mit ihren grammatischen Seitenaltären, bauten, stifteten und erhielten, und wenn wir sie von ihnen nicht hätten, wo sollten wir sie denn in dieser großen Epoche hernehmen, welche sich abhärmt, wenn es gilt, auch nur ein Kirchendach oder eine Schulstube auszubessern? —

Was aber jenes oberflächliche Lernen im Gegensatz zu dem tiefern Studieren anlangt, so ist, bei einem auch nur flüchtigen Blick auf unsere Zeit und die sich in ihr spiegelnde Literatur, nicht schwer zu entnehmen, wohin diese banausische Polypragmosyne überhaupt und bereits auch in unseren gelehrten Schulen und Universitäten geführt hat. Unsere jungen Leute nämlich l e r n e n auf Schulen und reizend gelegenen Universitäten allerdings jetzt mehr als ihre Väter früher auf der Schule und auf der oft nur durch Einen großen Mann ausgezeichneten Universität gelernt haben, aber — sie w e r d e n weniger. Und das sind diese Alpina der Zeit, deren ganze Pflanze mager und klein, und deren Blume übergroß getrieben wird. Die Heroen unserer klassischen Literatur, welche auf der Schule von der Partikel „ἂν" kaum etwas mehr lernten, als daß sie mit dem Optativ durch „wohl" übersetzt werden müsse, sind todt, nachdem sie g e l e b t, und leben fort; die Söhne dieser Heroen aber, welche nun über dieselbe Partikel eine zu früh-

gelehrte Abhandlung schreiben können, sind — weder todt noch lebendig. Das kommt aber davon, wenn man die jugendlichen Seelen wie nach der Speisekarte durch Klassen-, Hör- und Sitzungssäle jagt, so daß sie ohne die gestattete Besinnung, Sammlung und Erstarkung ihrer durch sich selbst nothwendig immer ermatteter an der, durch den vermehrten Andrang, bis zur Versteinerung alles menschlichen Daseins der plötzlich Unvorbereiteten, immer höher und ferner zu rückenden Krippe des landesväterlichen Brodes anlangen müssen. Das neue preiswürdigste Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler d. d. Berlin den 25. Juni 1834 gewährt den Lehrer-Kollegien zwar einen festen Anhaltpunkt, ruhigere Haltung und bewußtere Freiheit in diese sausende Bewegung zu bringen; aber wird auch solche Schulgesetzgebung im Stande sein, den Alles und alle Einzelnen mit sich fort- und umwälzenden Strom des allgemeinen Lebens zu hemmen, zu leiten? Und so scheint denn die Lösung dieser Aufgabe, um die Zeit selber mehr zur Besinnung zu bringen, auf eine allgemeinere Gesetzgebung der höheren Bahnen des Lebens zu deuten, welche der Zukunft vorbehalten sein mag.

Wo sollen aber, trotz der enormen Masse „guter Arbeiter“, von denen ein großer Theil, weil sie der Wissenschaft nicht mächtig geworden, wie früher auf der Universität als wahnsinnende Demagogen so später als seichte Pietisten oder leere Politiker, noch obendrein zu frühzeitigen Staatspensionären sich abgestumpft hat, — wo sollen denn die künftigen Gesetzgeber herkommen, wenn man die legis-

lativen Talente, die wir hie und da etwa noch auf den Vorbereitungsstadien erblickt, so bald sie in ihren schweren, weil durch nichts versöhnten, bürgerlichen Beruf eintreten, entweder in den Nebel der, selbst von bereits wirklich abgestorbenen Oberbeamten gepflegten subalternen Literatur von Repertorien, Commentaren, anderen bloßen Sammelwerken und allerlei Zeit- und Flugschriften spurlos verschwinden läßt, oder durch die immer fabrikmäßigere Theilung und Absonderung einer und derselben immer mehr anschwellenden und so den letzten Hauch der Officianten in Anspruch nehmenden Staatsarbeit geradezu ertödtet?? Bleibt doch bei solcher mechanischen Behandlung geistiger Studien und Lebensbahnen dieser ebendeßhalb so genußsüchtigen und zerstreuungslustigen Welt nicht einmal so viel Kraft und Zeit, um sich die Grundvorstellung eines edlern Lebens nur von der Schule her fortdauernd gegenwärtig zu erhalten! Und wenn wir auch irgend einmal noch einige polyphemische Ruktus früher auf den Gymnasien verschluckter, aber auf den Universitäten kaum halb verdauter Humanitätsbrocken vernehmen, so ist solcher Anblick sicherlich nicht geeignet, unser sonstiges schmerzliches Bedauern auch nur in etwas zu ermäßigen. Wenn wir aber gar Hegel's ganze vierte Rede über das Verhältniß der Gymnasialstudien in ihrer Nachhaltigkeit zu den Berufswissenschaften (man lese nun noch einmal oben S. 24 — 27) als Textesworte ergreifen und sodann Jedem überlassen, sich dazu die entsprechenden Widerspiele, abgesehen von Denen, welche durch die Gunst oder Noth ihres praktischen Berufs mit dem wissenschaftlichen Treiben schon etwas länger befreundet bleiben, aus der Mitte des Lebens unserer jungen Männer von der Univer-

stät bis zur Anstellung und nach derselben selber zu suchen; so möchte die Schwachen leicht Furcht oder Sorge beschleichen, daß wir in der Wissenschaft wie in der Industrie auf dem geraden Wege seien, der Barbarei unserer Kultur entgegenzugehen. Diese Barbarei der Kultur wäre freilich, nach Hegel (Werke, Bd. 16, S. 130), als die gemachte Rohheit, welche sich eine absolute Grenze schafft und innerhalb dieser Bornirtheit das Unbegrenzte der Natur verachtet, bei weitem schlimmer und gefährlicher, als jene natürliche Barbarei, die jenseits der Kultur liegt, denn sie ehrt das Genie als etwas Göttliches, und achtet es als ein Licht, das in die Dumpfheit ihres Bewußtseins eindringt. — —

Wir wissen aber, daß sich Jeder unter uns dem Vaterlande, als der geistigen Heimath auf Erden, und seinem Berufe in demselben jeder Zeit auf dem Altare der Menschheit zum schuldigen Opfer darzubringen hat; und das ist die tiefere, in der Zermalmung allein erhebende und somit versöhnende Bedeutung dieses langsamen christlichen Opfertodes, welcher höher ist, denn das große, gigantische Schicksal, oder vielmehr der bloße, tragikomische Eigenwille der antiken Welt. Und so wenden wir uns eben deßhalb zu der letzten Betrachtung des Schlusses dieser Abhandlung, zu den Ergebnissen nämlich, welche auch für die einzelnen Lehrer der gelehrten Schulen daraus hervorgehen, denn alle christlichen Lehrer müssen sich zuerst aufopfern, auf daß den Anderen das höhere Leben gewonnen werde.

Wie viel Geist und edlere Gesinnung von den Pandekten und Akten des allgemeinen Lebens überhaupt in die-

ser Zeit voller Gesetze, weil aus den Fugen getretener Zucht des Gedankens absorbirt wird, liegt vor Aller Augen; es ist nun vorzugsweise mit an uns, die heranblühenden Geschlechter immer gründlicher zu erziehen, also desto nachhaltigere Kraft des Geistes, folglich desto tiefere, religiöse und sittliche Bildung mit allen uns zu Gebote stehenden und bewußten Mitteln und Wegen in ihnen zu erzeugen. Solchen Geistes mächtigster Hebel des Geistes, wir wiederholen es, ist aber der Unterricht; und für diesen wirklichen und wirkenden Unterricht vertrauen wir und erfreuen wir uns auf der einen Seite ebensowohl der Weisheit unsers hohen Unterrichts-Ministeriums und der wohlwollendsten Thätigkeit unserer Königlichen Provinzial-Schul-Kollegien, als wir auf der andern Seite eingeladen werden, unser bis jetzt noch ziemlich verworrenes und mechanisches, oder höchstens hie und da nur künstelndes Thun und Denken noch einmal zu denken, um darüber zum Bewußtsein zu kommen. So ergeht also an uns sammt und sonders, wenn wir der Gerechtigkeit unserer vorgesetzten Behörden entsprechen und werden wollen, was wir sein sollen, die unabweisbare Forderung, vorerst die Unterrichtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts nach Christo, dem ewigen Erlöser der Welt, würdig herzustellen!

Dazu gehört aber nichts mehr und nichts weniger als — Philosophie, welche wir bereits als die höchste Stufe dieser Unterrichtswissenschaft wie als den Unterricht *κατ᾽ ἐξοχήν* selber erkannt haben. „Welche von allen Philosophien?“ Wer unter uns fragt noch so? Auch wir antworten fest: „Keine von allen, sondern die Philosophie!“

Aber diese die ist keine andere, als, welche sich bescheiden, also ihrer selbst bewußt, die gemeinsame Errungenschaft aller philosophischen Geister auf dem Gebiete der denkenden Erkenntniß nennt, weil sie diese Errungenschaft ist, welche Errungenschaft wir also vorerst gegen alle und jede Verunstaltungen zu behaupten und dann wo möglich noch erfüllter den nachfolgenden Geschlechtern zu überliefern haben. Will man auf niedrigeren, bereits durch sich selbst aufgehobenen Stufen stehen bleiben? Aber verstehen wir uns recht: nicht den älteren, würdigen Männern unter uns, welche bereits die Söhne und Enkel ihrer Schüler zu Schülern und somit die vollsten Ansprüche auf eine senectus honesta, ja splendida haben, soll solches zugemuthet werden, sondern den jüngeren, noch strebenden Geistern unter uns, welche die eiserne Kraft hatten, unter der Last täglicher 4 — 6 öffentlicher und besonderer Unterrichtsstunden, eben so viel wöchentlicher Korrekturen und anderer mühseliger Arbeiten und Geschäfte solche Empfänglichkeit sich rege und geschmeidig zu erhalten. Nur an diese wendet sich unsere Liebe, und, wie wir dem Geiste vertrauen, aus dem wir reden, gewißlich nicht vergebens! Aber auch unter diesen schickt sich Eines nicht für Alle; sehe Jeder, wie er's treibe, sehe Jeder, wo er bleibe, nur, wer steht, daß er nicht falle. —

Seien nun aber unsere philosophischen Reihen noch so sehr gelichtet; wir treten Mann an Mann, Glied an Glied im Geiste einander näher, und bilden so zur Anwendung, also Erfüllung der Wissenschaft der Logik den wahrhaft philologischen Phalanx gegen diese misologische Welt!

Lange genug, schon über 2000 Jahre haben wir Eratosthenische Philologen geheißen; es ist nun an der Zeit, daß wir unserm vom Logos stammenden Namen die wahre Ehre geben und somit endlich Hegel'sche Philologen seien! Die διαδοχή der Schule ist — tiefschuldigster Dank der vorsorgenden, beharrlichen Weisheit unsers hohen Unterrichts-Ministeriums! — mit Recht durch den ältesten Schüler Hegel's gegen alle witzelnden Correspondenz-Nachrichten gelungen und, wie wir vertrauen dürfen, gegen das unreife Schalten und Walten selbstsüchtiger Jünger durch ebendenselben gesichert; verstärken, verwandeln wir nun diese διαδοχή durch das Studium der Schriften des Meisters, wie durch die grammatische Vorweihe unserer Schüler zu den akademischen Vorträgen über dieselben, in eben so viele διαδοχάς, als wir gelehrte Schulen haben!"

Doch fürchte da Niemand auch nur das Mindeste für die Partikel und ihre Stellung; denn gerade solches Einzelnste ist, wahrhaft gelehrt, nur aus dem Ganzen zu begreifen, und der Logos der Welt wird schon die besonderen Volks- und Sprachgeister zu bannen wissen. Aber gerade dieses lediglich Studium des Einzelnen, als des alleinigen Zweckes, war bisher, wenn auch in der Jugend mit noch so viel Geist betrieben, dennoch auf die Dauer das Verderbniß nicht blos unsers Geistes, sondern ebendeßhalb auch unsers Charakters. Und so erlebten wir denn, daß der frühere Granit des Geistes unserer ausgezeichnetsten Aristarchen und Uebersetzer sich im Alter in bloße Witze, Anekdoten, Geschichtchen und Wortspiele zersplitterte; denn der Logos läßt nicht ungestraft mit sich spielen und liebeln.

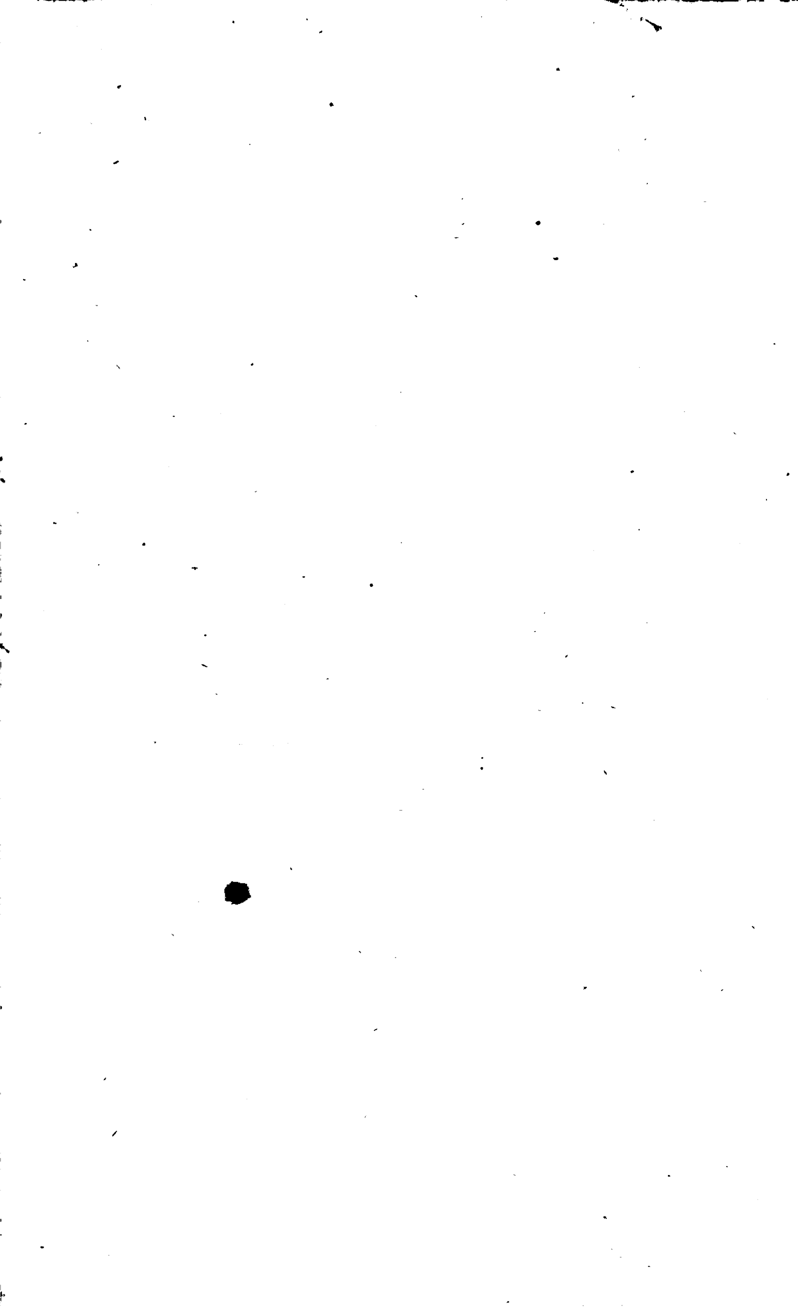
Daher denn unter anderm auch der endliche Unmuth des Lebens solcher Vereinzelter bis zu den unwürdigsten, öffentlichen Zänkereien über die Partikel, weil es den Vereinzelnden, statt zu wahrhaften Früchten zu reifen, unter den Händen zu einem Schaumgerichte zerrann. Daher denn ferner auch, so friedlich es, im Ganzen genommen, in unseren von obenher bewachten Lehrer-Kollegien noch hergehen mag, alle vorkommenden Trübungen und Verletzungen dieses Friedens bis zur Zerstörung der Gesundheit der Einzelnen und ihres häuslichen Glückes bei noch so viel äußerem Recht oder Unrecht, aus derselben bittern Wurzel dieses nicht zum allein erquickenden Begriff verklärten Einzelnen, und zwar gerade unter solchen Lehrern, welche gar nicht oder doch mindestens nicht in so weit philosophisch durchgebildet sind, daß sie ihre wechselnden Personen von der ewigen Sache erst unterscheiden und dann dieser unterordnen können. Anders verhält es sich freilich mit dem sittlichen Schmerz über den unseligen Zwiespalt, wie er aus äusseren Umständen und mehr noch aus innerer Leidenschaft, also immerhin aus Krankheit entspringend, zuweilen auch edle Männer, die, wie sie sich achten müssen, ebenso einander lieben würden, wenn sie nicht nebeneinander ständen, bis zum Zweifel an ihnen selbst verwirren kann. Solche im Grunde selbst philosophische Reibungen sind zwar oft noch gewaltsamer, ja gefährlicher, aber gewiß auch segensreicher, denn sie sind durch sich selbst behütet, wenigstens nicht in öffentliche Gemeinheiten auszuarten, und müssen sich so bei höherer Reife solcher Individuen am Ende in reine, sittliche Harmonie auflösen.

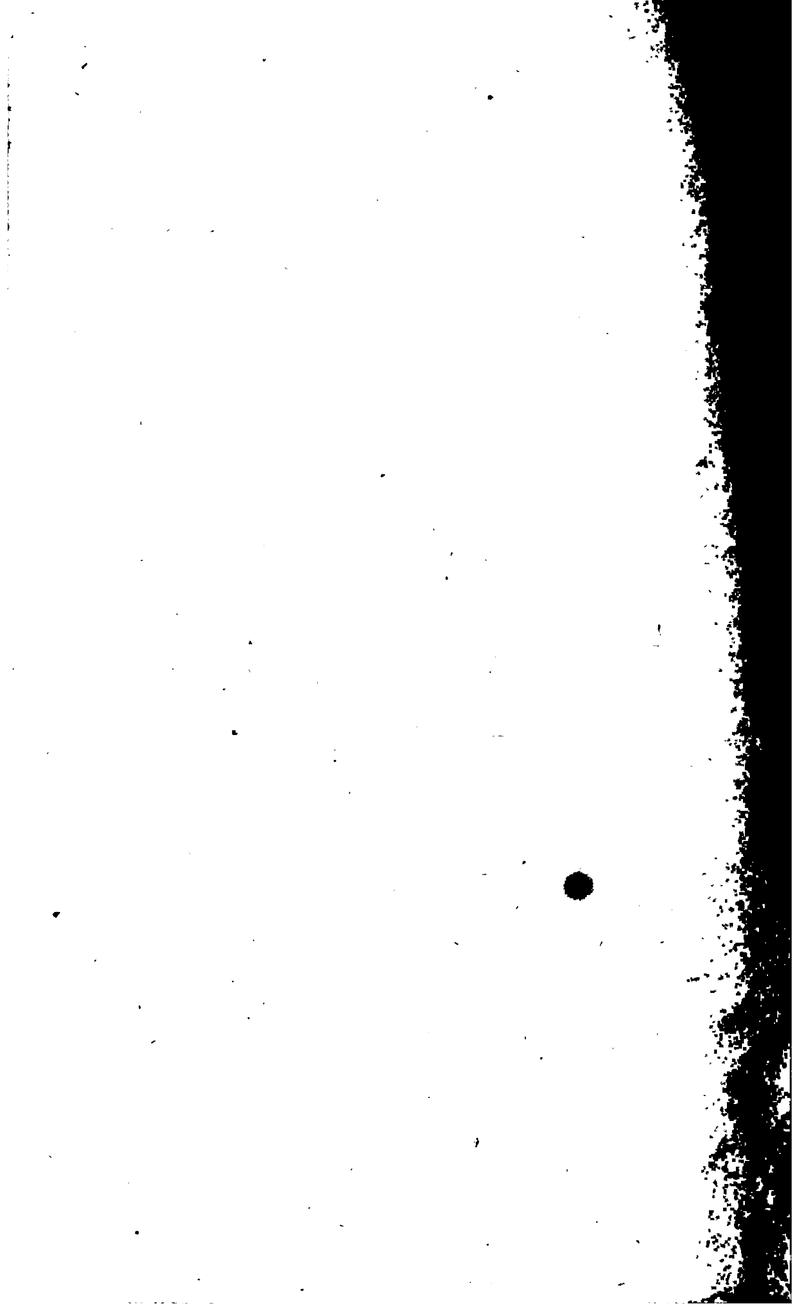
So gewiß aber nur Wenige selbst unter uns zur Förderung der Wissenschaft berufen sein können, so sind wir doch Alle auserwählt, den Gedanken derselben zu erhalten; und so lasset uns Den, der den Gedanken der Welt selbstentsagend dachte, und den wir, nicht ohne das Bewußtsein eigener erhöhter Standesehre, aus diesen seinen Schul-Reden nicht blos als unsern Meister, sondern auch als Einen der Unsern erkannt, lasset uns, so viel an uns ist, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, den Jugendlehrer, auch als den Weltlehrer bewähren!



Zusätze und Verbesserungen.

Seite		Zeile	
Seite 5	Zeile	3	von unten ist nach Hegel's einzuschalten: bartige.
— 7	—	4	von oben lese man statt postulirten: schrieben.
— 8	—	9	von oben schalte man nach wir: nun ein.
— 53	—	6	— — nach Melanchthon: Comma.
— 56	—	16	— — statt Reflexionslosen l. m. Reflexionslosem.
— 74	—	3	von u. statt übergegebenen l. m. übergebenen.
— 76	—	2	von oben schalte man nach stehen ein: bis jetzt noch.
— 80	—	18	von oben statt Regierung''' stehe: Regierung'',
— 22	—	3	schalte man vor mit ein: etwa.
— 85	—	13	von oben nach Hinderniß ein Comma.
— 85	—	18	— — nach wahren schalte man ein: , auf gesetzlicher Basis ruhenden
— 91	—	10	von unten muß statt Ethn ische stehen: Eth n ische
— 91	—	11	von unten muß statt eth i schen stehen: ethischen.
— 94	—	1	— — schalte man nach stets: nur ein.
— 107	—	1	— unten statt bisherige: bisherigen.
— 109	—	15	— oben l. m. wo es etwas wahrhaft Großes gilt,
— 110	—	1	von oben l. m. statt akademische: akademischer
— 113	—	5	— oben statt „Herum: Herum=
— 119	—	4	— — nach Kritik ein Comma.








U. C. BERKELEY LIBRARIES
C052770397

